This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600039059W

Ein indisches Märchen

auf

seiner Wanderung

durch

die asiatischen und europäischen Litteraturen.

Von

Hermann Varnhagen.

Mit einer Tafel.

Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1882.

Ein indiſches Märchen

auf

ſeiner Wanderung

durch

die aſiatiſchen und europäiſchen Litteraturen.

Von

Hermann Varnhagen.

Mit einer Tafel.

Berlin

Weidmannſche Buchhandlung

1882.

231 c 487.

Weimar. - Hof-Buchdruckerei.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift gibt einen vor kurzem gehaltenen Vortrag in erweiterter Gestalt wieder. Der Stoff erschien mir interessant genug, um eine Veröffentlichung zu rechtfertigen.

Die Litteraturnachweise fand ich zum bei weitem größten Teile — an verschiedenen Orten zerstreut — vor, was ich ausdrücklich erwähne, um nicht den Schein zu erwecken, als wolle ich mich mit fremden Federn schmücken.

Dem Fachmanne wird nicht entgehen, daß die Schrift, besonders was das Abhängigkeitsverhältnis der einzelnen Versionen voneinander betrifft, auf selbständigen und, wie ich hinzufügen darf, sorgfältigen Untersuchungen beruht. Und so hofft dieselbe auch ihm manches Neue zu bieten.

Erlangen, den 1. Mai 1882.

H. V.

Inhalt.

		Seite
1.	Abhandlung	1—106
2.	Anhang. I. Der lateinische Text der Gesta Romanorum .	107—111
	II. Der lateinische Text des Antoninus . . .	111—112
	III. Der lateinische Text des Jakob Bidermann .	113—116
3.	Anmerkungen	117—120
4.	Register	121—122
5.	Stammtafel der occidentalischen Bearbeitungen	123

Bei den alten Indern herrschte der Glaube, daß man durch Zauberkünste seine Seele in tote Körper von Menschen oder Tieren zu versetzen und in denselben, indem sie dadurch wieder Leben erhielten, fortzuexistieren vermöge. Auf diesem, wie es scheint, speziell buddhistischen Glauben beruhen mehrere indische Märchen. Zu diesen hat eins gehört, in dem erzählt wurde, wie jemand sich dadurch zum Könige zu machen wußte, daß er seine Seele in den toten Körper eines solchen zauberte. Dieses in seiner ältesten, gewiß sehr einfachen Gestalt uns nicht erhaltene Märchen hat dann die Phantasie der Inder weiter ausgeschmückt und mannigfach umgestaltet. Die der ursprünglichen wohl am nächsten stehende Fassung findet sich in einer Geschichte der indischen Könige, wo das Märchen auf den berühmten König Vikramâditya übertragen worden ist und lautet:[1]

Vikramâditya regierte lange ruhm- und siegreich und zum Heile seines Volkes. Dann folgte den Rosen der Jugend der Sturm des Alters: Seine Gestalt krümmte sich, Falten durchfurchten sein Gesicht, sein Augenlicht erlosch, die Zähne fielen ihm aus, seine Ohren hörten nicht mehr, sein Gedächtnis wurde schwach, seine Sinne stumpf, sein Körper magerte ab, er bestand nur noch aus Haut und Knochen. Unter diesen Umständen gelang es dem Zauberer Samandra-Pâla, der u. a. die Kunst kannte, seinen eigenen Körper abzulegen, sich in die Gesellschaft des Königs einzuführen. Eines Tages sprach er arglistig zum Könige: „Dein Körper ist durch das Alter schwach

und gebrechlich geworden und hat nicht mehr die Kraft, sich zu bewegen. Ich rate dir, nachdem du von mir die Kunst, deinen eigenen Körper abzulegen, erlernt haben wirst, diese abgenutzte Hülle zu verlassen und in den kräftigen Körper eines jungen Mannes, der eben gestorben ist, zu fahren, wo du zum zweiten Male Jugend und sinnliche Freuden genießen wirst." Der König ging sofort auf den Rat des Zauberers ein und ließ, nachdem er von ihm die Kunst gelernt hatte, seine Seele in den Körper eines jung gestorbenen Mannes fahren. Sofort versetzte der Zauberer seine eigene Seele in den Körper des Königs, tötete den letzteren in dem Körper des Jünglings und bestieg an seiner Statt den Thron.

In mehrfach veränderter Gestalt tritt das Märchen in einer zweiten indischen Fassung auf, in der ein Brahmane, nicht um König zu bleiben, sondern nur um als solcher zwei Freunden eine größere Summe Geld, die sie nötig haben, zu bewilligen, mit seiner Seele den Leichnam eines soeben gestorbenen Königs belebt, dann aber sehr gegen seinen Willen gezwungen wird, König zu bleiben. Diese indische Fassung ist diejenige, die Somadeva aus Kaschmir in seine große, bald nach 1125 n. Chr. entstandene Märchensammlung „Meer der Märchenströme" aufgenommen hat.[2]

Vyâdi und Indradatta, so erzählt Somadeva, wollten von Varscha die neue Grammatik lernen. Als sie nun letzteren um die Summe des Lehrgeldes befragten, verlangte er eine Million Goldstücke. Sie billigten diese Forderung, sagten aber darauf zu Vararutschi: „Komm, da du ein Freund des Königs Nanda*) bist, laß uns zusammen zu diesem gehen, um ihn um das Geschenk für den Lehrer zu bitten. Von keinem anderen können wir soviel Gold erlangen; auch bleibt er ja immer noch im Besitze von neun und neunzig Millionen. Aber nur durch deine Verdienste können wir etwas erlangen." Darauf gingen alle drei in das Lager des Königs; kaum aber waren sie an-

*) Eines Zeitgenossen Alexanders des Großen.

gelangt, als dieſer ſtarb. Im ganzen Reiche erhob ſich Wehgeſchrei; jene drei aber gerieten faſt in Verzweiflung. Da ſagte Indradatta, der in Zauberkünſten wohlerfahren war: „Ich will in den Körper des eben verſtorbenen Königs hineingehen. Vararutſchi ſoll dann als Bittender zu mir kommen, und ich werde ihm das Geld gewähren. Vyâdi mag unterdeſſen meinen Körper bewachen, bis ich zurückkomme.“ Nach dieſen Worten trat Indradatta mit ſeiner Lebenskraft in den Körper des Nanda; und große Freude entſtand im Reiche, als man erfuhr, der König ſei wieder zum Leben zurückgekehrt. Während Vyâdi in einem leeren Tempel zurückblieb, um dort den Körper des Indradatta zu bewachen, ging Vararutſchi in den königlichen Palaſt. Sobald er eingetreten war und den gewöhnlichen Segensgruß geſprochen hatte, bat er den falſchen Nanda um die Million Goldes als Bezahlung für den Lehrer. Sogleich befahl der falſche Nanda dem Sakatâla, dem Miniſter des wahren Nanda, dem Bittenden die gewünſchte Summe zu geben. Sakatâla aber, ein erfahrener Mann, als er ſo plötzlich den Geſtorbenen wieder lebendig ſah und hörte, daß dem Bittenden ſogleich Gewährung geleiſtet wurde, erkannte die Wahrheit des Ganzen. Jedoch ſagte er: „Ja, mein Fürſt, die Summe ſoll gegeben werden,“ indem er überlegte: „Der Sohn des Nanda iſt noch ein Knabe und unſer Reich von vielen Feinden umlauert. Darum will ich wenigſtens für jetzt dieſen, der unſeres Königs Körper angenommen hat, er ſei wer er wolle, auf dem Throne laſſen.“ Zugleich gab er Befehl, augenblicklich alle Leichname zu verbrennen; und als ſeine Kundſchafter, überall nachforſchend, in dem Tempel einen Leichnam gefunden hatten, wurde, nachdem man Vyâdi gewaltſam weggeſtoßen, auch der Körper des Indradatta verbrannt. Währenddeſſen drang der König mit großer Eile darauf, daß Sakatâla dem Vararutſchi die Goldſumme überliefern ſolle. Dieſer aber, um erſt ſicher zu ſein, zögerte und ſagte: „Dein Gefolge hat ſeine Seele ganz der Freudigkeit zugewendet; dieſer Brahmane möge daher ein

wenig noch warten, bis ich sie ihm gebe." In demselben Augenblicke stürzte Vyâdi herein und rief laut klagend vor dem falschen Nanda: „Mord, Mord! Ein Brahmane, mit Zauberkünsten beschäftigt, ist heute, ohne daß er das Leben verlassen hatte, als ein herrenloser Leichnam mit Gewalt fortgerissen und verbrannt worden, gleich als du wieder den Thron bestiegen hattest." Wer beschreibt den kummervollen Zustand des falschen Nanda bei dieser Nachricht! Sakatâla aber, der nun sicher war, daß der Leichnam desselben verbrannt sei, ging aus dem Gemache und zahlte die Goldsumme aus. Der falsche Nanda aber wandte sich, als sie nun allein waren, in tiefer Betrübnis zu Vyâdi und sagte: „Nun bin ich also zu einem Sudra, einem Genossen dieser verachteten Kaste, geworden, obgleich ein Brahmane!"

Eine dritte indische Version steht der ersten oben besprochenen näher, ist jedoch viel weiter ausgesponnen. Dagegen unterscheidet sie sich von ihr in einem Punkte wesentlich, indem nämlich hier der seines Körpers beraubte König mit Hülfe seines klugen Ministers, der auch in der Erzählung vom Könige Nanda auftritt, wieder in den Besitz seines Körpers und dadurch des Thrones gelangt. Diese Version findet sich in einer jüngeren Redaktion der Sammlung von Fabeln, Märchen und Erzählungen, die den Titel Pantschatantra führt und in der Zeit zwischen dem vierten und sechsten Jahrhundert n. Chr. aus älteren Quellen zusammengestellt ist. Sie wird daselbst angeknüpft an die 112. Strophe des Werkes: „Was sechs Ohren gehört, verrät sich, doch was nur vier, das bleibt geheim. Drum halt ein Weiser sechs Ohren mit aller Sorgfalt fern vom Rat!" und wird eingeleitet mit einer besonderen Strophe: „Was sechs Ohren gehört, verrät sich;" „nicht, wenn der Buckelige dabei;" „der Buckelige wird zum König, der König Bettler und Vagabund." Das Märchen lautet hier:[3]

Der König, der durch unbedachte Rede seinen Leib verliert.

Im nördlichen Gebiete gibt es eine Stadt, namens Lilavati;*) in dieser war ein König, namens Mukunda.**) Da dieser einst vom Besuche seines Lusthains zurückkam, sah er mitten in der Stadt einen buckeligen Possenreißer, welcher von einer Menge von Menschen umringt war und seine Possen zum besten gab. Er nahm ihn mit sich, behielt ihn bei sich, um sich über ihn lustig zu machen, und ließ ihn nie von seiner Seite. Als nun der Minister den Buckeligen beim Könige sitzen sah, während er ihm vertrauten Rat mitteilen wollte, sagte er: „O König! Von den Weisen ist ausgesprochen: Was sechs Ohren gehört, verrät sich.“ Der König aber antwortete: „Nicht, wenn der Buckelige dabei.“.

Eines Tages trat ein Büßer in das königliche Gemach und setzte sich neben den König. Der König, welcher wußte, daß er vieler Dinge kundig war, nahm ihn unter vier Augen und fragte ihn nach seinen Kenntnissen. Er aber lehrte den König das Geheimnis, wie man in einen toten Körper fahren könne, und verschwand alsdann. Indem der König sich die Formel dieser Totenbeschwörung einübte, lernte sie auch der Buckelige. Einst war nun der König mit dem Buckeligen auf die Jagd gegangen; da sah er in einem großen Dickicht einen Brahmanen liegen, welcher vor Durst gestorben war. Da er nun den Versuch machen wollte, ob die Formel der Totenbeschwörung richtig wäre, so fragte er: „Erinnerst du dich, Buckeliger, der Totenbeschwörungsformel?“ Dieser aber, Böses im Sinne führend, antwortete trügerisch: „Ich weiß nichts davon, o König.“ Darauf ließ der König vom Buckeligen sein Pferd halten, versenkte seinen Geist in tiefe Meditation, und, indem er den Zauberspruch geheimnisvoll hermurmelte, ließ er den eigenen Körper fahren und versetzte seine Seele

*) D. h. die an Vergnügungen reiche. — **) D. h. der Edelstein.

in den Leichnam des Brahmanen. In demselben Augenblicke wiederholte aber auch der Buckelige den Zauberspruch, fuhr mit seiner Seele in den leblos daliegenden Körper des Königs, bestieg rasch dessen Pferd und sagte zu dem Könige: „Jetzt werde ich die Königsherrschaft haben; du aber gehe, wohin auf Erden du willst!“ Nachdem er so gesprochen, spornte er sein Pferd zur Stadt, und, im Palast angekommen, ergriff er die Zügel der Herrschaft. Der König aber, im Leibe des Brahmanen steckend, erinnerte sich der Worte seines greisen Ministers und klagte sich selbst an, indem er dachte: „Weh! Was habe ich Unsinniger gethan! Soll ich in die Stadt gehen und der Königin und dem greisen Minister sagen, was mir zugestoßen ist? Doch nein! Das ist unangemessen, denn ich werde keinen Glauben bei ihnen finden. Sie werden sagen: Wer ist das? oder: Was ist das für eine Gestalt?“ Indem er derartiges einander Widersprechendes überdachte, wandte er sich zu einem anderen Wege.

Als aber der Buckelige, welcher des Königs Körper trug, unzutreffende Reden führte, rief die Königin nach einigen Tagen den greisen Minister und sprach: „O Vater! Das ist auf keinen Fall der König; denn er spricht unzutreffende Reden, die gar nicht zu den Fragen passen.“ Er aber billigte ihre Worte und sagte, daß er ein Mittel versuchen wolle, wodurch der König wiedergefunden werden würde. Nachdem er sich von dem falschen Könige, dem früheren Buckeligen nämlich, die Erlaubnis hatte geben lassen, begann er, an die bedürftigen Fremdlinge Speisen zu verteilen, wusch einem jeden derselben die Füße, recitierte dabei diese Halbstrophe:

„Was sechs Ohren gehört, verrät sich;“
„nicht, wenn der Buckelige dabei“

und fragte einen jeden nach der anderen Halbstrophe. Als sich nun dieses Gerücht verbreitete, und der König, welcher den Leib des Brahmanen trug, es hörte und alles sorglich überlegte, verließ er den Ort, wo er sich befand, und wanderte betrübt nach seiner eigenen Stadt, indem er dachte: „Sicherlich

hat dies meine Frau veranstaltet, um mich wiederzufinden." Nach einigen Tagen kam er am späten Abend in die Stadt zum Hause, wo die Speisen verteilt wurden; da sagte er zu dem Minister, welcher anwesend war: „Lieber! Ich bin ein Brahmane, der aus fernem Lande kommt; da ich hungrig bin, so bin ich überzeugt, daß ich sogleich ein Mahl erhalten werde, obgleich es zur Unzeit ist." Der Minister, obwohl er schon nach Hause gehen wollte, blieb, da er sah, daß es ein Brahmane war, der von Hunger gequält ward, wusch ihm die Füße und recitierte, wie gewöhnlich, jene Halbstrophe. Der König aber, welcher in des Brahmanen Leib steckte, antwortete das Nachstehende, nämlich die zweite Halbstrophe:

„Der Bucklige wird zum König;
der Bettler König und Vagabund."

Nachdem der Minister ihn befragt und alles ihn Betreffende erfahren hatte, nahm er ihn voller Freude mit sich nach Hause, ehrte ihn, wie es sich geziemt, und sprach: „Sieh, o Herr, die Stärke meiner Weisheit! Ich werde dich wieder zum Könige machen, nachdem du deinen Körper wieder in Besitz genommen haben wirst." Nachdem er so geredet, ging er sogleich zu der Königin; diese fand er, einen toten Papageien in den Armen haltend und darüber jammernd. Darauf sprach er zu ihr: „Das ist eine schöne Vorbedeutung, o Herrin; denn dieser Papagei wird uns als Mittel dienen, unseren Zweck zu erreichen. Rufe den falschen König und sage ihm: „Gibt es einen Zauberer in dieser Stadt, welcher bewirken kann, daß dieser Papagei ein einziges Wort nur spricht?" Wenn du dieses sagst, so wird jener, stolz auf seine Wissenschaft der Totenbeschwörung, sich damit brüsten wollen und aus dem königlichen Leibe in den des Papageien fahren. In demselben Augenblicke wird der König, hinter mir stehend, sich in seinen eigenen Körper versetzen und seine königliche Herrschaft wieder erlangen. Nachdem so geschehen war, brachte der Minister den Papageien, welchen der Buckelige belebt hatte, um.

Dieſes indiſche Märchen, von welchem wir hier drei Verſionen kennen gelernt haben, iſt nun mit im ganzen nur geringen Modifikationen, jedoch teilweiſe durch fremde Motive erweitert, in mehrere andere orientaliſche Märchenſammlungen übergegangen.[4] So in das türkiſche, nach einem perſiſchen Texte bearbeitete „Papageienbuch". In dieſem erzählt ein Papagei eine „Geſchichte des Königs von China", welche eine Verſchmelzung unſeres Märchens mit einem anderen, ebenfalls indiſchen iſt. Der Papagei erzählt:[5]

Ein König in den chineſiſchen Reichen ſtieß eines Tages beim Jagen auf ein wunderbares und ſeltſames Tier. Nachdem er dasſelbe erlegt hatte, rief er ſeinen Begleitern zu: „Gibt es denn wohl in der Welt ein Mädchen, das ſo lieblich und anmutig wäre, wie dieſes Tier? Möchte mir doch einmal ein ſo reizendes Geſchöpf zu teil werden!" Da hob einer der anweſenden Hofleute an, die reizenden Jungfrauen, die ſinnentrückenden — herzbeglückenden — eines gewiſſen Landes zu preiſen und zu rühmen. Es befand ſich aber im Gefolge des Königs auch ein Vezier, ein unübertroffener Gelehrter in jeglichem Wiſſen. Derſelbe erhob ſein Haupt und ſprach: „In dem und dem Lande, dem vor den Augen der Welt verhüllten — wonneerfüllten — befindet ſich ein Städtchen — das iſt ein Brunnquell ſchöner Mädchen —. Man nennt es Medinet-el-Ukr. Wollte man jener Stadt Herzensdiebchen — und reizende Liebchen — beſchreiben, da würde jeder Abſchnitt tauſend Kapitel und jedes Kapitel ein ganzes Buch ausmachen. Anmut und Lieblichkeit ſind eine Eigentümlichkeit jenes Ortes. Die Tochter des Königs aber übertrifft noch die anderen alle an Schönheit". Der Vezier erging ſich nunmehr ſo ſehr im Lobe der Königstochter, daß ſein Herr ſich durch Hörenſagen in ſie verliebte. Seine Leidenſchaft wuchs von Tage zu Tage, bis er nach längerer Zeit zu dem Vezier ſprach: „Dieſen Schmerz verdanke ich dir; darum verlange ich auch von dir die Arznei". „Warum auch nicht? antwortete der Vezier; wenn mein König be-

fiehlt, ſo bemühe ich mich, die Arznei zu beſchaffen. Nur bin ich alt und hinfällig; hätte ich Kraft, ſo würde ich meinem Könige als Wegweiſer nach jenem Lande dienen; denn mit Gottes Hülfe würde es uns wohl nicht fehlen, das ſchöne Mädchen zu gewinnen, wenn wir nur in jenem Lande wären. Leider bin ich nicht im Stande, zu reiſen, außer bis an die Landesgrenze. Ich muß mich alſo begnügen, dort zu bleiben und dir die Richtung anzugeben. Meine Gebete werden dich dann ferner begleiten". Über dieſe frohe Botſchaft war der König ſehr erfreut. Er übergab ſogleich die Regierung einem zuverläſſigen Vezier und machte ſich in Pilgertracht auf die Reiſe. Der weiſe Alte begleitete ihn. Endlich gelangten ſie an eine Stadt, welche der Vezier als die Grenze des Gebietes von Medinet-el-Ukr bezeichnete. „Dieſe Grenze zu überſchreiten, ſprach er, vermag dein Knecht nicht. Ich verbleibe alſo hier; du aber mache dich mit Glück auf den Weg! Am vierten Morgen deiner Reiſe wirſt du am Rande einer Gartenlandſchaft auf einen quellenreichen Platz gelangen, wo du wunderbare Dinge erleben wirſt. Wenn du mit Gottes Hülfe zurückkommſt, ſo wirſt du mich hier finden". Der König ſtieg nunmehr zu Pferde und trat die Reiſe an. Am vierten Tage gelangte er in der That auf den Quellenplatz am Rande der Gartenlandſchaft. Er trank dort von dem Waſſer und ruhte mit ſeinen Begleitern etwas aus, als unverſehens zwei Männer herankamen, welche ſich ebenfalls an der Quelle niederſetzten und daſelbſt in einen Wortwechſel gerieten. Der König näherte ſich ihnen und fragte ſie nach der Urſache, worauf ſie ihm erwiderten: „Wir ſtreiten uns erſtlich um einen Beutel, aus welchem man ſo oft und ſoviel Geld, als man will und gebraucht, herausnehmen kann, ohne daß ſich der Inhalt um das geringſte vermindert; zweitens um einen hölzernen Napf, aus welchem man alle Speiſen und Getränke nehmen kann, die man nur begehrt; drittens um ein Paar Sandalen, welche den ſie ſich Anlegenden in einem Augenblicke an jeden Ort hintragen, wohin er ſich

wünſcht, und endlich viertens um ein Schwert, welches die Eigentümlichkeit hat, daß, wenn man es nach Sonnenaufgang in einer Einöde ablegt, ſich ſofort daſelbſt eine große Stadt mit allerlei Bazaren und Kaufläden bildet, daß aber, ſobald man es ſich um die Hüften ſchnallt, das Ganze wieder aus den Augen verſchwindet. Da haſt du den Grund unſeres Zwiſtes. Wir wollten die vier Gegenſtände unter uns verteilen; und da wir damit nicht zuſtande kamen, ſahen wir uns nach einem Schiedsrichter um, der die Teilung vornehmen ſollte. Gott ſei gelobt, daß wir dich getroffen haben! Wie du immer entſcheideſt, ſo ſind wir es zufrieden". Damit legten ſie die beſagten Gegenſtände vor dem Könige nieder, welcher ſich zu dem Schiedsrichteramte bereit finden ließ und ihnen antwortete: „So geht jetzt und bringt mir zwei Bälle mit einem Schlägel! Ich werde beide wegſchleudern, und wer ſie mir zuerſt wiederbringt, dem gebe ich die Gegenſtände, denn ihm gebühren ſie". Die entzweiten Brüder liefen alſo eiligſt, um den Schlägel und die Bälle herzuholen. Kaum aber waren ſie fort, als der König bei ſich ſelber ſprach: „Eine beſſere Gelegenheit als dieſe, meinen Wunſch zu erreichen, gibt es durchaus nicht". Dann legte er das Schwert an, ſteckte den Beutel in die Buſentaſche, nahm den Napf in die Hand, band die Sandalen unter ſeine Füße und faßte alſo die Abſicht, beim Schloſſe des Königs von Medinet-el-Ukr zu ſein. Kaum hatte er ſeine Gedanken dahin gerichtet, als er ſich auch ſchon an Ort und Stelle befand. Er blickte nun ringsumher und forſchte nach einem Mittel, in das Innere zu gelangen, als plötzlich ſeine Augen auf jemand Bekanntes trafen. „Wer mag das ſein?" ſprach er bei ſich ſelbſt. Als er aber genauer hinblickte, erkannte er den Sohn des zweiten Veziers, welchem er die Sorge um ſein Reich anvertraut hatte. Dieſer Jüngling war nämlich zugegen geweſen, als der weiſe Alte dem Könige jenes Mädchen ſo ſehr anpries; auch er hatte ſich bei jenen Mitteilungen in die unbekannte Schöne verliebt; und als

geſchicktem Zauberer war es ihm durch die Kraft der Magie gelungen, bis vor den Palaſt zu dringen. Aber auf die Fürbitte des weiſen Alten hatte der Allmächtige der ſchönen Prinzeſſin Liebe zu dem Könige von China eingeflößt, ſo daß ſie erklärte, ſich mit keinem anderen, als mit ihm verheiraten zu wollen. Der König rief nun den Vezierssohn heran und fragte ihn, wie und zu welchem Zwecke er dorthin gekommen ſei, worauf ihm jener offenherzig erzählte, wie er durch die Mitteilungen des greiſen Veziers in das Mädchen verliebt geworden, wie er ſich durch Zauberkraft hierher verſetzt habe, wie aber die Jungfrau den König von China im Traume geſehen, ſich in ihn verliebt und ihn zu heiraten verlangt habe. Der König vernahm dies mit Freuden. — Es hatten aber die Bewohner von Medinet-el-Ukr ſchon von den herrlichen Eigenſchaften des Königs von China gehört, und die Weiſen des Landes hatten ihrem Beherrſcher genau die Zeit angegeben, wo derſelbe erſcheinen werde, ſo daß man ſeiner wartete. Während er nun mit dem Vezierssohne ſprach, benachrichtigte man den Vater der Schönen, welcher den Ankömmling mit den mannigfaltigſten Ehrenbezeugungen empfing und alsbald ihm ſeine Tochter mit einer Ausſteuer von unermeßlichem Reichtume zum Weibe gab. Alsdann ſagte der König von China lebewohl und faßte, nachdem er die Sandalen unter ſeine Füße gebunden und ſeine Geliebte feſt an ſich gedrückt hatte, die Abſicht, wieder an den Rand der früher erwähnten Quelle zu gelangen, und ſiehe da, windſchnell ſahen ſie ſich auf der Stelle. — Indeſſen hatten die Gebete des weiſen Alten bewirkt, daß der Zauber des Vezierssohnes an Kraft verlor, ſo daß er keine ſehr großen Dinge mehr vollbringen konnte. Um nun nicht ganz allein in die Heimat zurückkehren zu müſſen, verwandelte er ſich in eine Mücke und ſetzte ſich auf den König, eine Liſt, welche ihm nicht allein den Genuß verſchaffte, die Schönheit der jungen Frau bewundern zu können, ſondern durch welche er zugleich auf leichte Weiſe

an die Quelle gelangte. Der König, welcher hiervon nichts ahnte, ließ ſich am Rande derſelben nieder, um auszuruhen. Daſelbſt aber traten die beiden Brüder, die Eigentümer der vier wunderbaren Gegenſtände abermals vor ihn. Sie ſchenkten ihm dieſelben und erboten ſich außerdem, ihn die Kunſt zu lehren, in jeden beliebigen Körper überzugehen. Zu dieſem Ende nannten ſie ihm einen wunderkräftigen Gottesnamen, welchen aber der Veziersſohn auch hörte. Der König ſetzte dann ſeine Reiſe fort, traf unterwegs den weiſen Vezier und erreichte bald die chineſiſche Heimat, wo er auf dem Polſter der Herrſchaft in Luſt und Herrlichkeit ſaß, während der Veziersſohn ihn ſtets in Mückengeſtalt beobachtete. — Als eines Tages der König ſich auf der Jagd befand, ſprang eine Antilope vor ihm auf. Er verfolgte ſie in haſtigem Laufe und entfernte ſich dadurch weit von ſeinem Gefolge. Endlich holte er ſie ein, durchbohrte ſie und ſtieg dann vom Pferde, um ihr die Kehle abzuſchneiden. Da fiel es ihm ein, doch einmal zu ſehen, ob der Gottesname, welchen er an der bewußten Quelle gelernt hatte, wirklich ſo wunderkräftig ſei, und um eine Probe zu machen, verließ er ſeinen Körper und begab ſich in den der Antilope. Kaum ſah aber der Veziersſohn, welcher ihn als Mücke fortwährend umſchwärmte, ſeinen Körper leer, als er ſich ſelbſt hinein begab und, ſich auf das Roß des Herrſchers ſchwingend, zu dem Gefolge enteilte, welches er bald erreichte. Alsbald kehrte er nach dem Palaſte zurück, wo die Wache, ihn für den König haltend, ihn ehrfurchtsvoll in die inneren Gemächer führte. Des Königs Neuvermählte aber hatte ihn nicht ſobald erblickt, als ſie auch ſchon in ſeinen Bewegungen und Manieren etwas Fremdartiges wahrnahm, ſo daß ſie bei ſich ſelber ſprach: „Dies kann der König nicht ſein; es muß hier jemand einen Betrug geſpielt haben“. Sie hielt es demnach für das beſte, ſich krank zu ſtellen. Darauf begab ſich der Veziersſohn zu der älteren Gemahlin des Königs, welche ihm mit Ehrerbietung entgegenkam. Nach einer kurzen

Unterhaltung stiegen aber auch bei ihr Zweifel auf, weshalb sie, einen Betrug fürchtend, jede Annäherung vermied und sich ebenfalls für krank ausgab. — Darüber verfloß längere Zeit, während welcher der König in dem Körper der Antilope umherlief, bis er eines Tages auf den Leichnam eines verstorbenen Papageien stieß. Da sprach er bei sich selbst: „Anstatt in der Antilope zu bleiben, will ich doch lieber in den Körper des Papageien übergehen; vielleicht löst sich dadurch der Knoten meines Unglücks". Gesagt, gethan; er begab sich in den Körper des Vogels, öffnete seine Schwingen und flog geradeswegs auf sein Schloß zu, wo er sich vor dem Fenster des Zimmers seiner zweiten Gemahlin niedersetzte. Er fand sie, die engelgleiche — anmutreiche — krank im Bett; neben ihrem Pfühle aber sah er den arglistigen Veziers-sohn, welcher sie um Liebe anflehte. Als derselbe nun, für jenen Tag endlich seine Hoffnungen aufgebend, sich erhob und fortging, und niemand außer der jungen Frau im Zimmer blieb, da schlug er mit den Flügeln an das Fenster, rief seine Gemahlin zu sich und erzählte ihr alles, was sich ereignet. „Aber, fragte sie dann, was ist bei der Sache zu machen?" „Thue, was du willst, antwortete der König, nur suche meinen Körper von der abscheulichen Seele jenes Veziers-sohnes frei zu machen!" Nachdem er ihr dann hierüber einige Mitteilungen gemacht hatte, versteckte er sich in einen Winkel des Gartens und wartete ruhig auf den günstigen Zeitpunkt. — Als nun den folgenden Tag der Veziers-sohn, wie gewöhnlich, an den Pfühl der jungen Frau trat und ihr seine Bitten wiederholte, sprach sie: „Meine Zurück-haltung gegen dich hat ihren Grund in einem Verdachte, der mir aufgestoßen ist, und welcher mich so sehr bekümmert, daß ich davon krank geworden bin. Es können sich doch, meine ich, auf dieser Erde immerhin zwei Menschen sehr ähnlich sehen; nun ist vielleicht dem Könige ein Unglück zu-gestoßen, und die Großen des Reiches haben dich wegen deiner großen Ähnlichkeit mit ihm genommen, damit die

Feinde nichts gewahr werden, und dich zum Könige gemacht. Dieſen Zweifel werde ich nicht los, wenn du mich nicht eine gewiſſe Probe anſtellen läſſeſt". „Wenn du, antwortete der Vezierſohn, deine Zweifel ſonſt nicht loswerden kannſt, ſo ſage nur, wie du mich auf die Probe ſtellen willſt, und dann mache deinen Verſuch!" „Auf der Reiſe des Königs nach Medinet-el-Ukr, ſprach die junge Frau, wurde ihm von zwei jungen Leuten an einer Quelle ein Gottesname gelehrt, durch deſſen Wunderkraft er in jeden Körper nach Wunſch eintreten konnte. Wenn du dies vermagſt, ſo iſt mein Zweifel gehoben". „Nichts iſt leichter, als das", antwortete der Vezierſohn und befahl, einen hinkenden Eſel herzubringen, welchen er tötete und in deſſen Körper er dann hineinging. Dieſe gute Gelegenheit benutzte aber raſch der König, welcher den Papageienkörper verließ und von ſeinem eigenen Leibe wieder Beſitz nahm. Der betrügeriſche Vezierſohn wurde nun auf alle Weiſe geplagt; er mußte ſchwere Laſten und Steine ſchleppen und ſtarb endlich an wundem Rücken. Der König dagegen ſaß feſt auf dem Throne der Herrſchaft; er regierte ſein Volk und erfreute ſich der Liebe ſeiner erſten Gattin und der ſchönen Königstochter von Medinet-el-Ukr.

Die Baſis aller der verſchiedenen, bis jetzt beſprochenen orientaliſchen Verſionen bildet jener indiſche Glaube. Dieſe Baſis hat ſich nun ſpäter etwas verändert, indem an Stelle dieſes Glaubens ein anderer, ihm nahe verwandter und wohl aus ihm hervorgegangener trat, daß man nämlich durch Zauberkünſte Ausſehen und Geſtalt eines anderen Menſchen anzunehmen und dieſen ſelbſt unkenntlich zu machen im Stande ſei.

In ſolcher veränderten Geſtalt iſt das Märchen dann zu den Juden gekommen und von dieſen auf den König Salomo übertragen worden. Auf welchem Wege es zu den Juden gelangt iſt, läßt ſich mit einiger Sicherheit beſtimmen. Die meiſten der außerindiſchen orientaliſchen Verſionen des-

selben stammen zunächst aus Persien, wo es also sehr verbreitet gewesen sein wird. Da es nun feststeht, daß während des babylonischen Exils auch in Persien Juden gewohnt haben, so liegt die Vermutung nahe, daß diese das Märchen ebenfalls von den Persern überkommen haben, wie sie denn auch in anderer Beziehung, nämlich in religiöser, sich von denselben manches angeeignet haben. Unterstützt wird diese Vermutung noch dadurch, daß sich bei den Persern eine Legende vom Könige Tahmuraf findet, die mit einigen der jüdischen Gestaltungen des Märchens zweifellos einen engen Zusammenhang hat.[6] Doch würde es hier zu weit führen, auf diesen letzteren Punkt näher einzugehen.

Die Übertragung des Märchens auf Salomo wurde vielleicht veranlaßt oder mindestens begünstigt durch eine Stelle in dem dem Salomo zugeschriebenen, aber wahrscheinlich mehr als ein halbes Jahrtausend jüngeren Buche „der Prediger Salomo", wo der unbekannte Verfasser den Salomo sagen läßt: „Ich, Prediger, war König über Israel" (I, 12). Aus dem Präteritum „war" mochte man schließen, daß Salomo seine Herrschaft, sei es dauernd, sei es nur vorübergehend, verloren habe.[7] Es ist aber auch daran zu erinnern, daß, wie oben gezeigt ist, das Märchen in Indien u. a. auf den König Vikramâditya übertragen ist; und es steht fest, daß überhaupt Sagen von letzterem auf Salomo übergegangen sind.[8]

Der Zauberer, der im indischen Märchen sich zum Könige macht, hatte sich, wie es scheint, schon im Volksmunde der Perser in den Dämonenkönig Aêschma verwandelt[9]; und so spielt auch bei den Juden der mit letzterem identische und von den Persern übernommene Dämonenkönig Aschmedai*) seine Rolle, die jedoch in älterer Zeit auf einen Engel übertragen erscheint.

---

*) Derselbe kommt auch in der Bibel vor, in dem apokryphen Buche Tobias (III, 8), wo Luthers Übersetzung die Form Asmodi gibt.

Auf uns gekommen ist diese jüdische Salomolegende, soviel bekannt, in vier Versionen, die bald mehr, bald weniger von einander abweichen. Die älteste unter ihnen dürfte die folgende[10] sein, die sich u. a. im jerusalemischen Talmud findet, dessen Redaktion um das Jahr 350 n. Chr. gesetzt wird:

Gott sagte zu Salomo: „Was soll diese Krone auf deinem Haupte? Steige herab von deinem*) Throne!" Zur selben Stunde stieg ein Engel hernieder, nahm die Gestalt Salomos an und nahm dessen Thron ein. Salomo irrte umher, von der Thür eines Lehrhauses zu der eines anderen wandernd, und sagte: „Ich, Prediger, war König über Israel". Da sagten die Leute zu ihm: „Der König sitzt auf seinem Throne, und du sagst: Ich bin der Prediger?" Und sie schlugen ihn mit einem Rohre und setzten ihm eine Schüssel Graupen vor.

Hier gelangt also Salomo nicht wieder zur Herrschaft, ebensowenig wie Vikramâditya in der indischen Sage. In den drei übrigen jüdischen Versionen aber kommt Salomo, nachdem er längere Zeit umhergeirrt, wieder auf den Thron und zwar durch den Beistand des Benajahu, seines Feldhauptmanns. Diese Versionen sind also der Fassung des Märchens im Pantschatantra — und auch in anderen orientalischen Quellen — näher verwandt. Die Rolle des klugen Ministers in den letzteren hat hier Benajahu übernommen. Die eine dieser Versionen lautet:[11]

Es steht geschrieben (Jerem. IX, 23): Nicht rühme sich der Mensch seiner Weisheit! Damit ist Salomo, König von Israel, gemeint. Als er auf seinem Throne saß, rühmte er sich und sprach: „Keiner ist so weise wie ich: Es steht geschrieben (5. Mos. XVII, 17): Der König soll nicht viele Frauen haben, damit er nicht vom rechten Wege abweiche! Ich werde viele Frauen haben und werde nicht vom

*) Andere Texte „meinem".

rechten Wege abweichen." Was that das Jod in jarbeh?*) Es stellte sich hin vor Gottes Thron und sprach: „Herr der Welt! Hast du in deinem Gesetze einen Buchstaben umsonst geschrieben?" Der Heilige antwortete: „Nein!" Da sprach das Jod: „Siehe, Salomo hat mich verdrängt; er hat tausend Frauen und hat dein Gebot übertreten." Da sagte der Heilige zum Jod: „Ich werde deine Sache führen und dir zu deinem Rechte verhelfen." Darauf sagte der Heilige zu Aschmedai, dem Könige der Dämonen: „Gehe zu Salomo, nimm ihm seinen Siegelring**), nimm seine Gestalt an und setze dich auf seinen Thron!" Aschmedai that also. Die Kinder Israels glaubten, er sei Salomo. Salomo irrte in Städten und Dörfern umher und sagte immer: „Ich, Prediger, war König." Die Leute sagten einer zum anderen: „Welch ein Narr ist das! Der König sitzt auf seinem Throne, und dieser sagt: Ich, Prediger, war König." Das dauerte drei Jahre lang. Da sprach der Heilige: „Jetzt habe ich dem Jod sein Recht widerfahren lassen." Während dieser drei Jahre machte Aschmedai die Runde bei den Frauen Salomos. Zuletzt kam er zu einer derselben,

---

*) Zum Verständnisse muß bemerkt werden, daß durch Salomos Erklärung „ich werde viele Frauen haben" gegenüber dem Verbote „der König soll nicht viele Frauen haben" im Hebräischen der Buchstabe Jod in Wegfall kommt, indem Salomo für lo jarbeh naschim (wörtlich = nicht wird er sich vielmachen Frauen, d. h. er soll nicht viele Frauen haben) arbeh naschim (wörtlich = ich werde mir vielmachen Frauen, d. h. ich werde viele Frauen haben) einsetzt. — Übrigens sollte man viel eher erwarten, daß das unterdrückte Wörtchen „nicht" (lo) sich beklagte. Indessen lehnt sich das Obige wohl zweifellos an einen, freilich im alten Testamente nicht vorhandenen Ausspruch an, ähnlich dem Matth. V, 18: Denn wahrlich, ich sage euch, ehe der Himmel und die Erde vergehen, soll nicht ein Jota oder ein Häkchen vom Gesetze vergehen, bis alles wird geschehen sein.

**) Derselbe war mit übernatürlichen Kräften ausgestattet. Salomo hatte durch denselben Gewalt über das Geister- und Tierreich, und so lange er im Besitze desselben war, war Aschmedai machtlos gegen ihn.

als sie unrein war. Als sie ihn sah, sprach sie: „Wie sehr hast du deine frühere Gewohnheit geändert!“ Da schwieg er. Da sagte sie: „Du bist nicht Salomo.“ Ferner kam er zu Bathseba, der Mutter Salomos, und sagte: „Das und das verlange ich von dir.“ Da sprach sie: „Dann bist du nicht mein Sohn.“ Sie ging hierauf zu Benajahu und erzählte es ihm. Da erschrak Benajahu, zerriß seine Kleider und sprach: „Gott behüte! Wenn dem so ist, so ist das nicht dein Sohn Salomo, sondern Aschmedai, und jener umherirrende Jüngling ist Salomo.“ Er ließ diesen Jüngling kommen und fragte ihn: „Wer bist du, mein Sohn?“ Er antwortete: „Ich bin Salomo, Sohn Davids.“ Hierauf fragte Benajahu: „Mein Sohn, wie trug sich das zu?“ Salomo antwortete: „Eines Tages saß ich auf meinem gewöhnlichen Orte, da kam ein Sturmwind und schleuderte mich fort. Und seit jenem Tage war ich wie von Sinnen, und darum schweifte ich umher.“ — Salomo erzählt zur ferneren Beglaubigung noch ein nur den Anwesenden bekanntes Ereignis aus früherer Zeit. Benajahu beruft die Mitglieder des Synedriums. Aschmedai wird überwältigt und des Siegelringes beraubt. Salomo kehrt zu seiner früheren Gestalt zurück und nimmt vom Throne Besitz.

Der babylonische Talmud, der um die Mitte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. redigiert zu sein scheint, hat die Legende in folgender Gestalt:[12]

Salomo hat sich durch List den Aschmedai unterworfen, um sich durch seine Hülfe ein für den Tempelbau notwendiges Requisit zu verschaffen, und hält ihn durch eine ihm umgelegte Kette in seiner Gewalt. Eines Tages war Salomo allein bei Aschmedai und sprach zu ihm: „Es steht geschrieben (4. Mos. XXIV, 8): Gott führte Jakob aus Egypten; des Büffels Schnelligkeit ist ihm. Und da sagen unsere Weisen, unter „Schnelligkeit“ verstehe man die Engel und unter „Büffel“ die Dämonen. Was ist denn euer Vorzug, den ihr von uns habt?“ Da erwiderte jener: „Nimm mir

die Kette ab, gib mir deinen Siegelring, und ich will dir meine Macht zeigen." Salomo nimmt ihm die Kette ab und gibt ihm seinen Ring. Aschmedai verschlingt ihn,*) berührt mit einem Flügel den Himmel, mit dem anderen die Erde und schleudert Salomo vierhundert Parasangen weit. Salomo wanderte von einer Thüre zur anderen; wohin er kam, sagte er: „Ich, Prediger, war König über Israel in Jerusalem." Als er vor das Synedrium kam, da sagten die Weisen: „Ein Narr bleibt doch nicht immer bei einer Rede; was hat das zu bedeuten?" Da fragten sie Benajahu: „Hat der König dich zu sich gewünscht?" Er erwiderte: „Nein!" Da ließen sie bei den Frauen des Königs fragen: „Kommt der König zu euch?" „Ja, er kommt," erwiderten sie. Da ließen die Weisen wiederum sagen: „Seht seine Füße nach!"**) Sie antworteten: „Er kommt stets in Fußbekleidung." Zugleich erfährt man, daß der Pseudosalomo die unreinen Frauen und sogar die Bathseba begehrt habe. Darauf bringen die Weisen den Salomo zurück, geben ihm einen Siegelring und eine Kette, worauf der Name Gottes steht. Als ihn Aschmedai erblickt, fliegt er davon.

Von dieser Version existiert eine altslavische Bearbeitung,[13] deswegen merkwürdig, weil Aschmedai sich hier unter dem Namen Kitovras versteckt, welches Wort nichts anderes ist, als das griechische Kentauros.

Durch zwei Motive, von denen das eine ein sehr bekanntes ist, ist die Legende in der Kabbala[14] erweitert worden. Als Aschmedai den Siegelring empfangen hat, wirft er ihn in das Meer, wo ein Fisch ihn verschlingt. Als die drei Jahre, die Gott Salomo als Strafe für Übertretung dreier Gebote bestimmt hatte, um sind, erbarmt sich Gott seiner und läßt ihn in das Land der Ammoniter gehen, wo er in die königliche Residenz kommt. Als er dort auf der Gasse steht,

*) Nach einer Lesart den Ring, nach einer anderen — wie es scheint, älteren — den Salomo.

**) Die Dämonen nämlich haben Hahnenfüße.

kommt der Mundkoch des Königs, der Einkäufe gemacht hat, des Weges, sieht den Salomo und befiehlt ihm, die Sachen in die königliche Küche zu tragen. Salomo bleibt dort und dient dem Mundkoche. Durch Zubereitung von Speisen, die dem Könige sehr wohl schmecken, zieht er dessen Aufmerksamkeit auf sich und wird selbst zum Mundkoche ernannt. Eines Tages erblickt ihn Naama, die Tochter des Königs, verliebt sich in ihn und begehrt ihn zum Gatten. Als der König dies erfährt, läßt er beide in eine Wildnis führen, damit sie dort sterben. Aber sie gelangen in eine am Meere gelegene Stadt. Salomo kauft einen Fisch und bringt ihn der Naama, damit sie ihn zubereite. Als diese denselben öffnet, findet sie darin den Siegelring des Salomo. Salomo zieht nun mit Naama nach Jerusalem und vertreibt den Aschmedai.

Verwandtschaft mit der Salomolegende scheint eine andere wohlbekannte jüdische Legende zu zeigen, die sich an den Namen Nebukadnezar knüpft und in dem wahrscheinlich im Jahre 167 v. Chr. verfaßten Buche Daniel verzeichnet ist. Sie ist gekleidet in die Form eines Briefes des Nebukadnezar „an alle Völker, Nationen und Zungen, die auf der ganzen Erde wohnen." Der König erzählt darin, daß er einen Traum gehabt habe, den keiner seiner Weisen deuten konnte, bis zuletzt Daniel kam und eine Auslegung gab, die sich nach Jahresfrist als richtig erwies. Denn, heißt es nun wörtlich weiter,*) nach zwölf Monaten, da Nebukadnezar auf dem königlichen Palaste zu Babel umherwandelte, hob er an und sprach: „Ist das nicht die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Sitze durch meine starke Macht und zu Ehreu meiner Herrlichkeit?" Noch war das Wort in des Königs Munde, da fiel eine Stimme vom Himmel: „Dir, König Nebukadnezar, wird gesagt: Das Reich wird dir genommen, und von den Menschen wird man dich ausstoßen, und bei dem Wilde des Feldes wird deine Wohnung sein; du wirst

*) Die Uebersetzung nach Bunsens Bibelwerk III, 652.

gleich den Stieren Gras zu freſſen haben, und ſieben Jahre werden über dir vergehen, bis daß du erkenneſt, daß der Höchſte Gewalt hat über das Reich der Menſchen und es geben kann, wem er will." Zu ſelbiger Stunde ging das Wort an Nebukadnezar in Erfüllung, und von den Menſchen ward er ausgeſtoßen, und Gras gleich den Stieren fraß er, und vom Tau des Himmels wurde ſein Leib benetzt, bis ſein Haar ſo groß war wie Adlerfedern und ſeine Nägel wie Vogelkrallen. — Aber nach der beſtimmten Zeit hob ich,*) Nebukadnezar, meine Augen auf gen Himmel, und ich pries den Höchſten, ... und meine königliche Ehre, meine Herrlichkeit und mein Glanz kam mir wieder. Und meine Räte und Gewaltigen ſuchten mich auf, und ich ward wieder über mein Reich eingeſetzt und empfing größere Gewalt, als zuvor. — Nun alſo rühme ich und erhebe und verherrliche den König des Himmels ..... Die in Hochmut wandeln, vermag er zu erniedrigen.**)

*) Nebukadnezar, der das Vorhergehende von ſich in der dritten Perſon erzählt hat, geht jetzt wieder in die erſte über.

**) Eine Bearbeitung dieſer Erzählung von Nebukadnezar gibt Abraham a Santa Clara in ſeinem Werke „Heilſames Gemiſch Gemaſch, Das iſt: Allerley ſeltſame und verwunderliche Geſchichten, Mit vielen Concepten und ſittlichen Lehren unterſpickt, Wie auch mit Kupffern vermengt, Worinnen einem Jeden nach eigenem Belieben Ein Beſcheid-Eſſen vorgeſetzt; Meiſtens aber denenjenigen, ſo vorlieb nehmen mit einer Speiß, die weder geſotten noch gebraten."[15] Sie findet ſich in dem Abſchnitte „Der ſtoltze Feder-Hanns." Man wird ſie nicht ungern leſen:

..... Wegen ſolcher wunderſchönen Statt (d. h. Babylon) hat ſich dieſer König dermaſſen aufgebaumt, und in einen ſolchen Hochmut gerahten, daß er ſich ſelbſt für einem Gott gehalten, auch alſo von anderen wolte verehret werden. Wie ſolches aber der Allerhöchſte wahrgenommen, da entſchloſſe er alſobald, dieſe Hoffart zu dämpffen: Holla! ſagt er, der König zu Babylon will fliegen, alſo muß dieſer Feder-Hanns gerupfft werden, und von Babylon nacher Ochſenfurt reiſen: Sihe, Wunder! wie er einest in Mitte der hoffärtigen Gedancken geſtanden, da hat ihn die Rach Gottes in einen Ochſen verwandlet, muſte alſo von Saal im Stall gehen, er muſte von Pallaſt im Moraſt wanderen, er muſte aus einem Gott, allen werden zum Spott, kurtz vorhero thät man ihn als einen

Wir kehren zur Salomolegende zurück. Von den Juden ist sie zu den Muhamedanern gekommen. Von zwei muhamedanischen Versionen, die beide der kabbalistischen nahe verwandt sind, die eine in türkischer,[16] die andere in arabischer[17] Sprache, mag die letztere hier im Auszuge mitgeteilt sein.

Als Salomo, den Gott für eine Sünde vierzig Tage lang büßen lassen wollte, eines Abends, wie gewöhnlich, während er einen unreinen Ort besuchte, einer seiner Gattinnen seinen Siegelring aufzubewahren gab, nahm der Dämon Sachr seine Gestalt an und ließ sich den Siegelring von ihr geben. Als Salomo ihn bald darauf selbst zurückforderte, ward er verlacht und verhöhnt, denn das Licht des Prophetentums war von ihm gewichen, so daß ihn niemand erkannte, und er als ein Lügner und Betrüger aus seinem Palaste getrieben ward. Er irrte nun auf dem Lande umher, und wo er sich für Salomo ausgab, ward er als Wahnsinniger verspottet und mit Kot beworfen. So lebte er neununddreißig Tage, bald bettelnd, bald sich von Pflanzen nährend. Am vierzigsten Tage trat er in die Dienste eines Fischers. Inzwischen hatte Sachr doch durch gottlosen Lebenswandel und verkehrte Verordnungen Verdacht erregt. Am vierzigsten Tage drang Assaph, Salomos Vezier, in Begleitung einiger in der Tora lesenden Schriftgelehrten in den Thronsaal. Sobald Sachr das göttliche Wort vernahm, nahm er seine Dämonengestalt wieder an und flog an das Meeresufer, wo ihm der Siegelring entfiel. Durch Gottes Fügung verschlang diesen ein Fisch, der bald darauf in das Netz jenes Fischers ge-

---

König verehren, nachmahls muste er wie ein Ochs röhren: Nabuchodonosor, wo seynd jetzt deine herrliche Luſt-Gärten? nichts mehr Luſt-Garten, sondern ein Kraut-Garten für ihm: wo ist dein Purpur und prächtiger Aufzug? nichts mehr Purpur, sondern ein Ochsenhaut für ihm: wo seynd deine stattliche Mahlzeiten? nichts mehr Mahlzeiten, sondern ein Heukrippen für ihm: wo seynd deine Diener und Beamte? nichts mehr Diener, sondern ein Stallknecht für ihm. Wann das nit geropfft ist, so weiß ich nit, was ropffen ist.

trieben und sodann dem Salomo als Lohn für seine Tagesarbeit gegeben ward. Als Salomo ihn des Abends verzehrte, fand er darin seinen Siegelring. Er ließ sich sogleich vom Winde nach Jerusalem tragen, sodann den Sachr verfolgen und in eine kupferne Flasche einsperren, die er mit seinem Ringe versiegelte und zwischen zwei Felsen in den See Tiberias warf, wo er bis zum Auferstehungstage bleiben muß.

Wir verlassen nun das Morgenland und wenden uns dem Abendlande zu. Hier tritt uns eine Fülle von Bearbeitungen des Stoffes in den verschiedensten Formen und Sprachen und aus den verschiedensten Zeiten, vom dreizehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart, entgegen. Diese abendländischen Bearbeitungen gehen sämtlich auf einen einzigen Grundtext zurück. Dieser ist uns zwar nicht erhalten; aber man kann denselben durch sorgfältige Vergleichung dieser seiner Ausflüsse unter Kontrolle der orientalischen Versionen mit genügender Sicherheit rekonstruieren. Er wird ungefähr gelautet haben:

Es lebte einst ein gewaltiger und stolzer König, welcher glaubte, daß seine Macht der Gottes gleich käme. Als er sich eines Tages auf der Jagd erhitzt hatte und ein Wasser erblickte, entfernte er sich von seinem Gefolge, entkleidete sich und stieg hinein. Während er noch darin verweilte, erschien ein Engel, verwandelte des Königs Aussehen und Gestalt, nahm selbst diese an, legte seine Kleider an, bestieg sein Pferd, begab sich zu dem Gefolge und ritt mit diesem, das ihn für den König hielt, in den königlichen Palast. Als nun der König aus dem Bade stieg, seine Kleider nicht fand und vergeblich nach seinem Gefolge rief, ward er zornig. Nackt wie er war, machte er sich auf den Weg zu der in der Nähe liegenden Wohnung eines seiner Krieger, um bei diesem Schutz und Hülfe zu finden. Als er aber hier der König zu sein erklärte, wurde er verlacht, geschlagen und fortgejagt. Nicht

beſſer erging es ihm, als er im Hauſe eines ſeiner Räte Schutz ſuchte. Er ging nun in ſein Schloß, wo er vor den Engel, der an ſeiner Statt regierte, gebracht, jedoch auch hier mit ſeinen Anſprüchen höhniſch abgewieſen wurde. Auch die Königin, ſein Weib, erklärte, ihn nie geſehen zu haben. Da ging der König fort und erkannte in ſeinem Schickſale eine gerechte Strafe für ſeine Überhebung. Nachdem er ſich gedemütigt, erhielt er endlich, mit Rückſicht darauf, daß er doch immer ein gerechter Richter geweſen war, von dem Engel Geſtalt und Reich wieder und regierte fortan als ein frommer König.

Dieſer ausſchließlich aus den ihm entſprungenen Bearbeitungen rekonſtruierte abendländiſche Grundtext erweiſt ſich, wenn man ihn mit den älteren, d. h. orientaliſchen Verſionen vergleicht, als eine Verſchmelzung von Zügen einerſeits der Salomolegende, andererſeits des indiſchen Märchens, von deſſen verſchiedenen Geſtaltungen die des Pantſchatantra ihm am nächſten ſteht. Leicht erkennt man, um anderes ſofort in die Augen Fallende zu übergehen, in dem Krieger den Benajahu der Salomolegende, in dem Rate den Miniſter des indiſchen Märchens. Eine Reminiszenz an Salomo hat ſich auch in dem Zuge erhalten, daß die Wiedereinſetzung des bußfertigen Königs in die Herrſchaft beſonders damit motiviert wird, daß er ſtets ein gerechter Richter geweſen ſei. Außerdem ſind einzelne neue Züge hinzugekommen, ſo namentlich der, daß die Kataſtrophe erfolgt, während der König ſich im Bade befindet.

Wo dieſe Verſchmelzung erfolgt iſt, durch wen und auf welchem Wege der Stoff dem Abendlande übermittelt wurde, läßt ſich zwar nicht mit abſoluter Sicherheit beſtimmen, jedoch mit einiger Wahrſcheinlichkeit vermuten. Es werden nach dem oben Geſagten dabei entweder die Juden oder die Araber die Hand im Spiele gehabt haben, und da ſpricht die größere Wahrſcheinlichkeit für die letzteren, bei denen eine ſolche Vermiſchung am leichteſten erklärlich iſt. — Die gewöhnlichen Kanäle, durch welche orientaliſche Stoffe nach Europa floſſen,

sind das byzantinische Reich, Italien und Spanien. In letzterem Lande tritt unsere Legende erst sehr spät auf; in Italien zwar schon früh, jedoch in einer dem abendländischen Grundtexte ferner stehenden Gestalt, als anderwärts in Europa. Bedenkt man nun, daß erwiesenermaßen in Byzanz Traditionen von Salomo und den Dämonen kursiert haben,[18] so ist man wohl zu der Annahme berechtigt, daß unsere Legende ihren Weg von Arabien in das byzantinische Reich und dann von hier aus weiter ins Abendland gefunden hat.

Jenen abendländischen Grundtext, wahrscheinlich in griechischer Sprache, haben zunächst zwei Leute, wohl geistlichen Standes, von einander unabhängig einer Umarbeitung unterzogen, indem ein jeder derselben ihn in gewisser Weise zu christianisieren versuchte und ihn außerdem hier und da, jedoch nur unwesentlich, in den Details modifizierte. An die eine oder die andere dieser beiden Bearbeitungen knüpfen dann, direkt oder indirekt, alle übrigen an. Demgemäß teilen sich dieselben zunächst in zwei Klassen, zu denen später noch eine dritte, aus einer Verschmelzung beider hervorgegangene tritt.

Die erste dieser beiden Grundformen ist dadurch auf uns gekommen, daß sie später Aufnahme fand in jene große Sammlung von Erzählungen, Fabeln und Parabeln in lateinischer Sprache, die, wie es scheint, gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts entstand und den Titel Gesta Romanorum führt. Der Held der Legende ist hier ein römischer Kaiser Jovinianus. Von einem solchen weiß die Geschichte nichts. Es liegt hier wahrscheinlich eine Verwechselung von drei verschiedenen Persönlichkeiten vor. Dem Bearbeiter schwebte wohl der verhaßte Kaiser Diokletian vor, den er unter dem Beinamen Jovius kannte. Mit diesem verwechselte er den Kaiser Jovianus,[19] und mit letzterem wiederum den von der Kirche als einen Häretiker der schlimmsten Art betrachteten, in der zweiten Hälfte des

vierten Jahrhunderts lebenden Mönch Jovinianus, dem von seinen Gegnern, außer vielem anderen, großer Hochmut vorgeworfen wurde,[20] — wie denn überhaupt die Namen Jovianus und Jovinianus mit einander verwechselt werden.[21] — Das christliche Element hat der Bearbeiter in Gestalt einer neuen Person, eines christlichen Einsiedlers, eingeführt, der am Schlusse eine Rolle spielt. Diese Version der Gesta*) lautet im Auszuge:[22]

Als der Kaiser Jovinianus einst auf seinem Lager ruhte, schwoll sein Herz vor Hochmut, und er sprach zu sich: „Gibt es denn einen anderen Gott als mich?“ Am folgenden Morgen ging er mit seinen Kriegern auf die Jagd, erhitzte sich dort und nahm ein Bad. Unterdessen erschien ein anderer, ihm ganz ähnlicher Mann, legte seine Kleider an, bestieg sein Roß und ritt mit dem Gefolge zum Palaste. Jovinianus eilte nackt zur Wohnung eines Kriegers und pochte an dem Thore. Der Pförtner erkannte aber Jovinianus nicht; und als dieser erklärte, daß er der Kaiser sei und was ihn herführe, schalt jener ihn einen Lügner und Schurken; der Kaiser sei vor kurzem, zu seinem Palaste zurückkehrend, schon dort vorbeigeritten. Doch meldete der Pförtner seinem Herrn die Worte des Jovinianus. Vor den Krieger geführt, erklärte letzterer auch hier, er sei der Kaiser, worauf er durchgeprügelt und aus der Burg getrieben ward. Noch schlechter erging es ihm, als er bei einem Herzoge, seinem Rate, Hülfe suchte. Weder der Pförtner noch der Herzog erkannte ihn. Er wurde schließlich ins Gefängnis geworfen, wo er bei Wasser und Brot sitzen mußte, später tüchtig durchgeprügelt und aus dem Lande gejagt. Er ging nun zu seinem Palaste und schickte den Pförtner, der ihn nicht erkannte und für verrückt hielt, zur Kaiserin, mit der Bitte, ihm Kleider zu senden, indem er, um sich zu legitimieren, sie an gewisse, nur ihr und ihm, Jovinianus, bekannte Dinge erinnern ließ. Die Kaiserin war

*) Vgl. Anhang I.

ſehr erſtaunt, wie der Bettler Kenntnis von ſo geheimen Dingen habe erhalten können. Der neue Kaiſer ließ darauf Jovinianus in den Saal bringen, wo er mit der Kaiſerin und dem Gefolge gerade bei Tiſche ſaß. Als Jovinianus in den Saal trat, ſprang ihm ein Hund, der ihm früher ſehr zugethan geweſen war, nach der Kehle, und ein ihm gehörender Falke flog, ſobald er ihn erblickte, aus dem Saale. Als nun Jovinianus behauptete, der Kaiſer zu ſein, erklärte das ganze Gefolge bei ſeinem Eide, daß dies nicht der Fall ſei. Ein Gleiches that die Kaiſerin. Der neue Kaiſer befahl, den Jovinianus an den Schwanz eines Pferdes zu binden, und drohte ihm mit dem ſchimpflichſten Tode, wenn er ſich noch einmal für den Kaiſer ausgäbe. Da verfluchte Jovinianus den Tag, an welchem er geboren. In ſeiner Verzweiflung fiel ihm ein, daß in der Nähe ein Einſiedler, ſein Beichtvater, wohne; vielleicht, dachte er, werde der ihn kennen. Als er aber dieſem ſagte, er ſei der Kaiſer, erklärte dieſer ihn für den Teufel. Von Schmerz überwältigt ſtürzte Jovinianus zur Erde. Da gedachte er ſeines früheren Hochmutes und ſeiner Worte: „Gibt es denn einen anderen Gott als mich?“ Und er beichtete dem Einſiedler alles. Dieſer erkannte in ihm nun den Kaiſer, erteilte ihm Abſolution und gab ihm Kleider. Jovinianus kehrte darauf zu ſeinem Palaſte zurück. Der Pförtner öffnete, erkannte ihn als den Kaiſer und empfing ihn aufs ehrenvollſte. Er begab ſich in den Saal, und alle Anweſenden verneigten ſich vor ihm. Der andere Kaiſer aber war in einem anderen Zimmer bei der Kaiſerin. Ein Krieger, der bei ihnen war, ging in den Saal, erblickte den Jovinianus und meldete dem anderen Kaiſer, in dem Saale ſei ein Mann, der ihm, dem andern Kaiſer, ſo ähnlich ſei, daß er nicht wiſſe, welcher von beiden der rechte Kaiſer ſei. Die Kaiſerin trat in den Saal; auch ſie wußte nicht, wer von beiden ihr Gemahl ſei. Ebenſowenig wußte das Gefolge zu entſcheiden. Da klärte der neue Kaiſer die Sache auf: „Jener iſt der rechte Kaiſer; wegen ſeines Hochmutes

iſt er von Gott beſtraft worden. Ich aber bin des Kaiſers Schutzengel und habe ſein Reich verwaltet, ſo lange er büßte.“ Darauf verſchwand er. Jovinianus aber lebte fortan gottesfürchtig.

Dieſer lateiniſche Text der Geſta Romanorum iſt dann, abgeſehen von Überſetzungen, mehrfach bearbeitet worden. Im Jahre 1549 machte Hans Sachs ein kurzes Meiſterlied daraus. Der Kaiſer heißt darin Jovianus. Es lautet:[23]

Der hochfertig Keiſer.

Geſta Romanorum mit Name
Sagt, als der Keiſer herſcht zu Rome,
Jovianus, von ſtolzer Art,
Der ſagt im Herzen aus Hochfart,
Wie das kein ander Gott, dan ere,
Im Himel noch auf Erden were.
Um den Hochmut tet in Gott plagen;
Als er eins Tags ausritt zu jagen
In großer Hitz, badet er ſich
In der Tiber, augenblicklich
Ein Engel legt an ſein Gewande
Und ſetzt ſich auf ſein Roß zuhande,
Ritt mit dem Hofgſind aus dem Walt,
Dan er het gar des Keiſers Gſtalt,
Und ward als der Keiſer geeret.
Dem Keiſer wart ſein Gſtalt verkeret;
Als er ſtieg aus der Tiber groß,
Fand er weder Gewant noch Roß;
Auch war hinweg ſein Hofgeſinde,
Des erſchrak der Keiſer geſchwinde.

Nun lag darbei eins Herren Hofe,
Zu dem der nackent Keiſer loſe,
Und da an den Herren begert,
Das man im liehe Kleid und Pfert.
Wiewol er ſich den Keiſer nennet,
Kein Menſch in zu Hof darfür kennet.
Der Herr ließ in mit Ruten ſchlagen
Und wider zu dem Hof ausjagen,
Gleich als ob er ein Spitzbub wer.

Ellent lof der nackent Keiſer
Auf ein Schloß zu eim Grafen gwiſe,
Der in unerkant*) ſtrafen ließe.
Nach dem kert er in die Stat Rom
Und nackent für ſein Palaſt kam;
Niemand erkennet in dergleichen.
Do entbot er heimlich Warzeichen
Der Keiſerin, die ſagt die Ding
Dem Engel, der ſchuf, das man fing
Den Keiſer, ließ mit Ruten hauen
In Angeſichte ſeiner Frauen.

Nach dem jagt man in aus Rom balde.
Da lof er nackent in ein Walde,
Da ein frumer Einſidel ſaß,
Dem er zu Füßen fallen was,
Bekent ſein Sünd und Miſſetate.
Der Einſidel Got für in bate,
Das er gwan ſein Gſtalt widerume.
In kleidet der Einſidel frume,
Darmit er balt gen Rome lent,**)
Da in alles Hofgeſint kent
Und tet im Reverenz. Zur Stunde
Der Engel im Palaſt verſchwunde.
Do erkennet Jovianus,
Das in Got het geſchickt zu Buß,
Dieweil er ſein Herz het erhaben
In Hochfart ob den Gottes Gaben. —
Aus der Geſchicht uns klar erſcheint,
Das Got der Hochfart iſt ein Feint.
Wer ſich aufbaumet Got zuwider,
Den kan er plötzlich ſtürzen nider.

Derſelbe Hans Sachs verarbeitete dann denſelben Stoff nach derſelben Quelle im Jahre 1556 zu einer „Comedia, mit 9 Perſonen zu agiern: Julianus, der Kayſer, im Badt und hat 5 Actus."[24] Der Dichter hat hier den Kaiſer Jovinianus durch den Kaiſer Julianus Apoſtata zu erſetzen für gut befunden. Die Kaiſerin heißt bei ihm Beatrix, der Herzog,

*) D. h. da er ihn nicht erkannte. — **) ging.

bei dem der Kaiſer vergeblich Hülfe ſucht, Gotfried, der Engel Sarel, der Einſiedler Hugo, der Thorwächter Palandt. Außerdem treten noch auf Leo der Hofmeiſter, Hiltebrandt der Trabant und Jäger und der Ernholdt, d. h. der Herold. Die Handlung ſchließt ſich, von Kleinigkeiten abgeſehen, durchaus an die Quelle an. Die folgende kurze Inhaltsangabe gibt der Ernholdt als Prolog:

Heil, Gnad und Fried, ſo ſei euch allen!
Euch zu Freundſchaft und Wohlgefallen
Sein wir gebeten hieher kummen,
Ein Hiſtori uns fürgenummen
Komedi-weis zu recidiern,
In teutſcher Sprach zu eloquiern
Von eim Kaiſer in Orient,
Der war Julianus genennt,
Regieret als man zählen war
Dreihundert drei und ſechzig Jahr,
War hochgelehrt, gar weis und klug,
Glückhaft. Derhalben ſich zutrug,
Daß er ſich erhub uber Gott
Und trieb aus Chriſto ſeinen Spott;
Verfolget auch die Chriſtenheit,
Verlaugnet den Tauf zu der Zeit
Und fiel gar von dem Glauben ab.
Nach dem ſich auf ein Zeit begab,
Daß er reit hetzen in ein Wald,
Badet ſich in eim Waſſer kalt.
Da ſandt Gott einen Engel dar,
Der ihm gar gleich von Perſon war;
Der leget an die Kleider ſein
Und reit mit dem Hofgſind hinein,
In Maß ſam*) er der Kaiſer wär.
Als aber nun ausbadet der,
War hin Roß, Kleider und Hofgſind;
Der Kaiſer lief nacket geſchwind
Hin und wieder an mannich End,
Jedoch ihn gar kein Menſch nit kennt;
Gott hat verändert ſein Geſtalt.

*) wie wenn.

Derhalben ſo war er mit Gwalt
Zu Hof und uberall ausjagt,
Verſpott, geſchlagen und geplagt,
Bis er demütigt, ganz elend
Sein Hoffart wider Gott bekennt
Und wieder kam zum Kaiſertum.

Man wird vielleicht noch einiges Weitere aus dem Drama nicht ohne Intereſſe leſen. Im Anfange des erſten Aktes ſpricht der Kaiſer ſeine Abſicht aus, auf die Jagd zu gehen:

Ihr lieben Getreuen all gemein,
Uns iſt verkundſchaft ein wild Schwein,
Das im Land großen Schaden thut,
Ganz freiſam*) zu vergießen Blut,
Beſchädigt beid, Jäger und Hund
Und hauet die Garen**) zu Grund,
Thuet auf der Straß die Leut auch letzen***)
Daſſelbig hat wir Muet zu hetzen,
Weil es uns in den Forſt iſt kummen,
Weil Viech und Leut habn Schaden gnummen
Von ihm her gar ein lange Zeit.
Derhalben geht, euch zubereit,
Nehmt Rüeden,†) Steiber und die Winden,
Leithund, das wilde Schwein zu finden,
Daß wir es hetzen und auch fällen.
Laßt bald die Jägerhörner ſchellen,
Auf daß ſich alles Hofgeſind
Alsbald zu dieſer Schweinhetz find.

Im zweiten Akte erfolgt die Kataſtrophe:

Julianus, der Kaiſer, kummt mit ſeinem Hofgeſind jägeriſch und ſpricht:

Wir ſeien nach der Jäger Sitten
Dem Schwein nach in den Forſt geritten;
Nun ſticht die Sunn ſo uberheiß,
Durch unſern Leib rinnt ab der Schweiß,

*) furchtbar. — **) Jagdgeräte. — ***) verletzen. — †) Rüeden ſind Hatzhunde; Steiber: aufſtöbernde Jagdhunde; Winden: Windhunde; Leithund: Hunde, die, am Seile geführt, die Spur des Wildes aufſuchen.

Aus den Tunſtlöchlein*) thut auswühlen.**)
Wo wir uns nit ſollen kühlen
In eim Waſſer, ſo müß wir ſterben,
Vor großer Hitz elend verderben.

Der Hofmeiſter ſpricht:

Großmächtiger Herr, unuberwindlich,
Seid ihr der Hitz ſo ſchwer entpfindlich?
Dortnieden ein klares Waſſer fleußt,
Das ſich aus einem Birg ergeußt;
Darin mag Eur Majeſtat wohl baden,
Erkühlen ſich an***) allen Schaden.
Allhie laß kaiſerlich Majeſtat
Ihr Geſchmuck, Kleider und Kleinad;
Bei den wöll wir bleiben in Ruh,
Bis daß ſich wohl erkühlen thu
Euer kaiſerlich Majeſtat.

Julianus, der Kaiſer, ſpricht:

Nun wöll wir folgen deinem Rat;
Nun helfet uns bald ziehen ab,†)
So wöll wir ans Waſſer hinab,
Erkühlen uns nach Herzenbegier.
Wart, bis wir wieder kummen ſchier!

Er zeucht Ketten und Schauben††) ab und Hut. Sie geben ihm ein Badmantel um, und er geht ab. Herzog Gottfried ſpricht:

Hab oft gehört von Ärzten hitz:†††)
Kält ſei nit gut auf große Hitz;
Wenn nur den Zärtling §) Kaiſer fran §§)
Nicht etwan ſtieß ein Fieber an.

Der Hofmeiſter ſpricht:

Der Kaiſer hat gar mannichfält
Sein Tag gewohnet §§§) Hitz und Kält,
Im Krieg erlitten Hunger und Kummer,
Zu Feld gelegen Winter und Summer.

---

*) Dunſtlöchlein, d. h. Poren. — **) herauswallen, hervordringen. ***) ohne. — †) uns entkleiden. — ††) Überkleider. — †††) dies. — §) zarter Menſch. — §§) herrlich. — §§§) iſt gewohnt worden.

Ein klein Unglück kann ihm nit ſchaden,
Ob er gleich thuet im Waſſer baden,
Wenn er ihm nur nicht thuet zu viel.

Herzog Gottfried ſpricht:

Er kummt ſchon wieder. Still, ſtill, ſtill!

Der Engel kummt im Badlach,*) wie der Kaiſer abgangen iſt, und ſpricht:

Wir haben uns erkühlet wohl,
Uns man wieder anlegen**) ſoll,
Daß wir dem wilden Eberſchwein
Nachjagen bis in den Wald hinein.
Gwiß wir den wilden Eber finden
Tief in dem finſtern Wald dort hinden.

Sie legen dem Engel des Kaiſers Gwand und Geſchmuck an, gehen mit ihm ab. Julianus, der Kaiſer, kummt im Badlach,*) ſieht ſich weit um und ſpricht:

Wo iſt nur unſer Hofgeſind?
Weder Roß noch Gwand man mehr findt;
Sinds je***) bei dieſem Baum geſtanden;
Iſt ihr je keiner mehr vorhanden.
Vermeinen ſie uns mit†) zu äffen?
Wir wollens ernſtlich wieder treffen
Mit harter Straf, daß ſie unſer Macht
Entpfinden und haben beſſer acht
Auf uns; halb nacket wir hie ſtand.
Ei, iſt das nit ein Spott und Schand?
Sie ſind leicht††) etwa anderſt wa.†††)
Wir wöllens ſuchen, ſie ſind nit da.
Vielleicht ſie ſich verborgen hand,
Doch hab wir Scherzens nit Gewand.§)
Will ſchreien dem Hofmeiſter do:
Hoſcha! Hoſcha! Wo biſt, Leo?
Sich rüert niemand. Was ſoll ich than?
Wir wöllen zu Herr Gottfried gahn,§§)

---

*) Bademantel. — **) ankleiden. — ***) ja. — †) damit. — ††) vielleicht. — †††) wo. — §) wir ſind nicht aufgelegt zum Scherzen. §§) gehen.

Zu allernächſt, ſo nacket bloß,
Und anklopfen an ſeinem Schloß,
Daß er mir leih ein Pferd und Kleid,
Uns gen Konſtantinopel beleit.*)

Es folge endlich noch der Schluß. — Es klopft.

Der Engelkaiſer ſpricht:

Portner, ſchau zu, wer klopfet an!

Julianus kummt im Einſiedelgewand; alles Hofgeſind neigt ſich gegen ihm. Der Engelkaiſer ſpricht zum Kaiſer:

Kumm du und ſtell dich zu mir her!
Nun ſecht all, ob ich oder der
Kaiſer ſind in ganz Orient.

Herzog Gottfried ſpricht:

Größer Wunder ich nie erkennt.
Ach Gott in deinem höchſten Reich,
Wie ſind die zween einandr ſo gleich,
Denn**) daß der ein geſchmucket ſtaht,
Der ander ſteht in ſchlechter Wat,***)
In einem einſiedliſchen Kleid.
Und ſollt ich ſagen auf mein Eid,
Weßt†) ich nit, welcher Kaiſer wär.

Der Hofmeiſter ſpricht:

Mir wär auch bei meinem Eid ſchwer,
Zu unterſcheiden lauter frei,
Welcher unter ihn Kaiſer ſei.
Größer Wunder ich nie geſach.

Der Engelkaiſer ſpricht:

Kaiſerin, nun ſag auch hernach,
Welcher dein Gemahel ſei,
Dem du nun haſt gewohnet bei
Ehlich bis in das ſiebent Jahr!

Die Kaiſerin ſpricht:

Großmächtiger Herr, ich weiß fürwahr
Nit, welcher mein Gemahel iſt
Wahrhaft fürwahr an††) all Argliſt;

*) geleite. — **) außer. — ***) Gewand. — †) wüßte. — ††) ohne.

Wann*) ihr seid beid geleich fürwahr
An Person, Angsicht, Part**) und Haar.
Vor Wunder ich erstarret bin.***)

Der Engelkaiser spricht:

Nimm wahr, du edle Kaiserin,
Dieser ist wahrhaft dein Gemahel;
An dem halt dein Treu fest wie Stahel.
Und ihr, alls Hofgsind weit und ferr,†)
Der ist eur natürlicher Herr;
Dem sollt ihr fort††) sein unterthon.
Wiewohl ich ietzt trag Kaisers Kron,
Ist doch das Regiment nicht mein:
Ich bin Sarel, der Engel dein,
Zu dir herabgesandt von Gott,
Dich zu bringen in Schand und Spott,
Weil du aus den göttlichen Gaben
In solche Hoffart wurdst erhaben,
Sam†††) wärst selb Gott, durch solchen Bracht §)
Ward Gott von dir höhnisch veracht;
Verfolgest auch an manchem Ort
Sein Christen und sein heiligs Wort.
Derhalb nahm ich an dein Gestalt,
Da du badest im Wasser kalt,
Und leget deine Kleider an,
Saß auf dein Roß und reit darvan
Mit deim Hofgsind an deiner Statt
Und ließ dich in solchem Unrat, §§)
Daß dich kein Mensch zu Hof thet kennen.
Was Wahrzeichen du ihn thest §§§) nennen,
Wardst du doch schmählich abgescheucht,
Auf daß du merkest: Bald*†) abzeucht
Gott von eim Menschen seiner Gnad Händ,
Daß er wird düerftig und elend.
So erfuerst durch Schläg, Schmach und Spott,
Daß du ein Mensch wärst und nit Gott,
Und dardurch sein demütig wiereſt,*††)
Forthin mit Gottesforcht regiereſt,

*) denn. — **) Bart. — ***) bin. — †) fern. — ††) ferner. — †††) wie wenn. — §) Stolz. — §§) Hilfloſigkeit. — §§§) thateſt. — *†) ſobald. — *††) würdeſt.

Wie du im Anfang haſt gethan.
Kumm, zeuch dein Kleider wieder an;
Gott wöll dich und dein Reich bewahrn!
Ich will wieder gen Himmel fahrn
Auf zu göttlicher Majeſtat,
Die mich zu dir geſendet hat.

Der Engel geht ſchnell ab mit dem Kaiſer. Der Hofmeiſter ſpricht:

Iſt das nit Wunder uber Wunder?
Wer hat je gehöret, daß under
Der Sunnen das geſchehen ſei,
Daß ein Engel von Himmel frei
Sich hat geſetzt früh oder ſpat
Leibhaftig an eins Menſchen Statt?
Fürcht, der Kaiſer wehr*) an uns rächen,
Daß wir ihn ſchlugen, theten übel ſprechen.
Drum wöll wir ſamt dem Hofgſind allen
Das abbitten und zu Füßen fallen.

Der Kaiſer legt ſein Kleider an, kummt wieder, hebt ſein Händ auf und ſpricht:

Ach, Herr Gott in dem höchſten Thron,
Erſt**) ich wahrhaft erkennen kon
Dein väterlich Lieb, Treu und Guet
Und auch dein Mild, Gnad und Langmuet,
Daß du mich aus ſo ſchwerer Sünd
Gezogen haſt und mir vergünnt,
Daß mich mein Engel durch den Schaden
Wiederum bracht zu dein Genaden.

Die Kaiſerin kniet zu ſein Füßen und ſpricht:

Ach, durchläuchtiger Herre mein,
Ich bitt durch Gott, den Herren dein,
Du wöllſt mein Schuld mir laſſen ab,
Weil ich dich je***) nit kennet hab,
Und wöllſt ablaſſen deinen Zorn,
Was Schmach dir iſt bewieſen worn†)
Von meintwegen, herzlieber Gmahel.

---

*) wird. — **) jetzt erſt. — ***) ja. — †) worden.

Der Kaiſer hebt ſie auf und ſpricht:

Dein weiblich Treu, hart wie der Stahel,
Hab ich, mein Gemahel, geſpürt,
Deſt als*) eim Biederweib gebührt,
Dieweil du mich haſt kennet nit.

Das Hofgſind fällt ihm alls zu Fuß mit aufgehaben Händen. Der Hofmeiſter ſpricht:

Großmächtiger Herr, unſer Bitt
Demütig iſt, wöllſt uns verleihen
Dein Gnad und uns allen verzeihen
Was ubels mit dir theten handeln,
Weil du ſo elend theſt**) umwandeln,
Mit Streichen, Schmach, Geſpött und Hohn.

Der Kaiſer deut ihn aufzuſtehen und ſpricht:

Es iſt alles verzigen ſchon.
Weil mir Gott hat verzigen eben,
Warum ſollt ich euch nit vergeben,
Weil ihr das habt unwiſſend than?
Mutwillig ich geſündet han,
Noch***) thet ſich Gott uber mich armen
So gnädig und mildreich erbarmen,
Daß er mir meinen Engel ſendt,
Der mir durch Trübſal und Elend
Hat niederlegt mein ſchnöd Hoffart,
Darzu mein tyranniſche Art.
Und wo ich darin wär geſtorben,
Wär ich mit Seel und Leib verdorben.
Nun kummt mit mir alle ſammen,†)
Helft mir preiſen des Herrn Namen
In Sophia, dem herrlichn Tempel.
Darin will ich zu eim Exempel
Die Gſchicht laſſen malen und ſchreiben,
Soll zu einer Gedächtnus bleiben
Allen Kaiſern, König und Fürſten,
Daß ſich ihr keiner mehr laß dürſten

*) das iſt wie. — **) thateſt. — ***) dennoch. — †) zuſammen.

Nach Gott des Allmächtigen Ehr,
Daß ihn Gott nit plötzlich verkehr
Und stürz von seiner Herrschaft Thron
Wie er mir auf heut hat gethon.

Auch sonst fehlt es nicht an Dramatisierungen des Stoffes im Anschlusse an den Text der Gesta Romanorum. Ein unbekannter französischer Dichter des sechzehnten Jahrhunderts hat denselben unter dem Titel „Moralität von dem Stolze und dem Dünkel des Kaisers Jovinianus“ [25] und der spanische Dichter Don Rodrigo de Herrera, ein Zeitgenosse des Lope de Vega, unter dem Titel „Vom Himmel kommt der gute König“ [26] auf die Bühne gebracht. Doch scheint letzterer den Stoff nicht direkt der Erzählung der Gesta, sondern einer unbekannten, in einzelnen Punkten abweichenden, vermutlich italienischen Bearbeitung derselben entnommen zu haben. Jedenfalls aber hat er den Stoff sehr selbständig behandelt. Die Handlung ist bei ihm nach Palermo verlegt. Der Held ist der König Friedrich von Sizilien, womit kein Geringerer, als der große Hohenstaufe, der deutsche Kaiser Friedrich der Zweite gemeint ist. Die Personen sind, außer diesem und dem Engel, der Herzog Alexander, Lysander ein Hofmann, Moscon die lustige Person, Bato ein Bauer, ein Schäfer, die Königin und Laura, die Tochter Lysanders und Hofdame der Königin. Die Handlung verteilt sich auf drei Tage.

Erster Tag. Der König Friedrich hat im Garten seines Schlosses eine Vision gehabt.*) Er hat einen prächtigen Vogel, vom Himmel herabsteigend, zu sehen geglaubt, dessen Fittiche leuchteten wie der Regenbogen. Über des Königs Krone seine Kreise ziehend, hat der Vogel ihm seine Grausamkeit, seinen Stolz und seine Ungerechtigkeit vorgehalten, ihn an die Hinfälligkeit seiner Macht erinnert, ihm die

*) Diesen Zug hat der Dichter wohl der oben besprochenen Erzählung von Nebukadnezar entlehnt.

Krone vom Haupte geriſſen und iſt mit ſeiner Beute in den Wolken verſchwunden. Der König erzählt dem Herzoge, Lyſander und Moscon die Viſion und wünſcht von ihnen zu hören, wie ſie dieſelbe deuten. Der Herzog erkennt zwar, daß ſie Unglück anzeige; aus Furcht aber, verbannt zu werden, wenn er ſeine Meinung ausſpreche, und dadurch zugleich Laura, die er liebt, zu verlieren, gibt er eine falſche, dem Stolze des Königs ſchmeichelnde Deutung. Moscon thut ein Gleiches nach dem Grundſatze, wenn man im Palaſte nicht ſchmeichelt, hat man nichts zu eſſen. Lyſander aber ſagt ſeine Anſicht offen heraus: Die Viſion bedeute, daß der König ſein Reich verlieren werde, wenn er ſich nicht beſſere. Infolge dieſer Offenheit wird Lyſander verbannt. Um den Ärger, den ihm dieſes Auftreten des Lyſander verurſacht hat, los zu werden, will der König auf die Jagd gehen. Die Königin und Laura kommen hinzu. Erſtere bittet für Lyſander, aber vergeblich. Auch Laura, die vom Könige geliebt wird, ſucht dieſen zu beſtimmen, den Verbannungsbefehl gegen ihren Vater zurückzunehmen, und bittet, wenn dieſes nicht geſchehen ſollte, um die Erlaubnis, ihren Vater in die Verbannung begleiten zu dürfen. Aber der König erteilt die Erlaubnis nicht, verſpricht ihr jedoch heimlich, daß ihres Vaters Verbannung nur kurze Zeit dauern ſolle.

Zweiter Tag. Die Königin, der ihres Gemahls Liebe zu Laura eine Urſache ſchwerſten Kummers iſt, erfährt aus dem Munde der Laura, daß ſie von dieſer nichts zu fürchten hat, daß dieſelbe vielmehr dem Herzoge, deſſen Bewerbung die Königin unterſtützt, ihre Hand zu geben bereit iſt. — Wir finden ſodann den König, begleitet vom Herzoge und Moscon, auf der Falkenjagd. Ermüdet geht er ins Bad, begleitet vom Herzoge, der ihn entkleiden ſoll. Letzterer kehrt bald zurück. Gleich darauf kommt der Engel in des Königs Gewande und geht mit beiden ab. Nun kommt der König, halbnackt und vergebens nach ſeinem Gefolge rufend. Er

trifft einen Schäfer, der ihn an den Spruch erinnert: Gott erhöhet den, der ſich erniedrigt, und erniedrigt den, der ſich erhöhet. In einem Gebüſche findet der König einen Kittel, den er anzieht. Gleich darauf kommt Bato, einen Stier, der ſich verlaufen hat, ſuchend. Bato reklamiert den Kittel als ſein Eigentum; als er ſich gerade mit den Fäuſten gegen den König Recht verſchaffen will, erſcheint Lyſander. Dieſer erkennt den König nicht, beruhigt aber Bato dadurch, daß er ihm einen anderen Kittel verſpricht. Der Herzog kommt hinzu und verkündet Lyſander, der König, der in ſeinem Weſen plötzlich ganz verändert ſei, habe den Verbannungsbefehl zurückgenommen. Den vor ihm ſtehenden König erkennt er natürlich auch nicht und verlacht ihn mit ſeinem Anſpruche, der König zu ſein, ebenſo wie die anderen.

Dritter Tag. Wir wohnen zuerſt einem Geſpräche der beiden Liebenden, des Herzogs und der Laura, bei. Erſterer wird ſodann von Moscon zu dem zu Ehren des Königs ſtattfindenden Feſte gerufen. — Der König Friedrich kommt, von Bato, der ſich ihm angeſchloſſen hat, begleitet. Nach längerem Geſpräche mit dieſem und ſich ſelbſt begibt er ſich vor einen Spiegel, wo er über die Verwandlung, die mit ſeinem Äußeren vorgegangen iſt, erſchrickt. Während er noch vor dem Spiegel ſteht, kommt der Engel in königlichem Gewande, mit Krone und Scepter. Doch iſt er für den König nur im Spiegel ſichtbar, ſonſt unſichtbar. Dieſer, in Wut geratend, fordert das Spiegelbild zum Zweikampfe heraus, was dieſes durch Neigen des Kopfes annimmt. Der König geht dann ab, um ſich zum Zweikampfe zu rüſten. Draußen ertönt Muſik, den Beginn des Feſtes verkündend. Die Königin, Laura, Lyſander und Moscon kommen und ſprechen dem Engel ihre Verwunderung aus, daß er, der König, ruhig in ſeinem Gemache bleibe. Dieſer erklärt, daß er gleichwohl an dem Feſte teilnehme. Zum größten Erſtaunen aller gibt er ungebeten ſeine Einwilligung

zur Verheiratung der Laura mit dem Herzoge; dem übermütigen Moscon macht er den Standpunkt klar. — Der Herzog tritt auf und erstattet ausführlich Bericht über den großartigen Verlauf des Festes. Nach einigen Reden und Vorbereitungen beginnt sodann der Zweikampf zwischen dem Engel und dem Könige. Nachdem eine Zeit lang resultatlos gekämpft worden, stürzt der König. Der Engel setzt ihm den Fuß auf den Nacken, und das Schwert hoch zum Hiebe bereit haltend, ruft er ihm zu: „Wer ist wie Gott? Sprich, Stolzer!“ Der König fleht um Gnade. „Nicht weiß ich, sagt er, was ich an deinem Schwerte sehe, das glühende Strahlen auf mich schießt.“ „Wie deutest du das?“ fragt der Engel. „Ich fühle, antwortet der König, daß der Arm Gottes, den ich, meineidig und lästernd, so oft verleugnet habe, es ist, der mich züchtigt; und ich fühle, daß du sein Gesandter bist. . . . . Wenn ich ihn bis jetzt nicht angebetet habe, jetzt bete ich ihn an und glaube; und zu seiner Verteidigung will ich Leben und Reich wagen. Seine Gebote will ich halten, wieder aufbauen seine Tempel, die durch meine Schuld entweiht und zerstört worden sind.“ Der Engel heißt ihn aufstehen und löst das ganze Rätsel mit den Worten: „Der Erzengel Michael bin ich und bin herabgestiegen auf den heiligen Befehl des höchsten Herrschers, um die Herrschaft über Sizilien zu führen, da er in seiner Liebe Mitleid empfand, als er sah die Frevelthaten und Ungerechtigkeiten des stolzen Friedrich. Ich habe seine Gestalt im Bade verwandelt, selbst die seine angenommen, da Gott ihm durch dieses Geschick seine gewaltige Macht offenbaren wollte. . . . . Jetzt habe ich ihm (dem Könige) seine Gestalt wiedergegeben. Nehmt ihm die Rüstung ab!“ Dieses geschieht, und der König Friedrich steht in seiner früheren Gestalt vor ihnen. „Dies ist euer König, fährt der Engel fort, ... küsset ihm alle die Hand und erkennet, daß im größten Unglück der gute König vom Himmel kommt!“

In Italien findet ſich unter den bei den unteren Volksklaſſen beliebten Büchern, wie ſie auf den Märkten um einen geringen Preis feilgeboten oder auf den Dörfern kolportiert werden, eins von wenigen Blättern, behandelnd „Die ſehr ſchöne Geſchichte von dem ſtolzen Kaiſer, dem Gott, um ihn zu beſſern, viele Wunder erzeigte, und der von ſeinen eigenen Dienern geprügelt ward.“[27] Es iſt auch dies eine von einem unbekannten Reimſchmied in ſteife Verſe gebrachte Bearbeitung des Textes der Geſta.

Ebenfalls auf die Geſta ſcheint ein mittelniederländiſches Gedicht,[28] wahrſcheinlich des vierzehnten Jahrhunderts, zurückzugehen. Der unbekannte Verfaſſer hat den Eremiten fortgelaſſen und die Rolle desſelben, die Bekehrung des Königs, dem Engel ſelbſt übertragen. Als nämlich der König, von allem entblößt, des Nachts auf einem Bündel Stroh liegt und ſein Unglück beklagt, erſcheint ein Jüngling in lichtem Gewande, hält ihm ſeinen Hochmut vor, hört ſeine Reue an, erklärt ihm, daß er ein Engel und derjenige ſei, der den Thron innegehabt habe, und führt ihn endlich in den Palaſt zurück.

Endlich iſt hier noch eines freilich ſehr entſtellten Ausläufers des Textes der Geſta Erwähnung zu thun. Derſelbe findet ſich, unter Geſtrüpp verſteckt, in dem im Jahre 1559 verfaßten „Nachtbüchlein“ des Valentin Schumann,[29] eines Leipziger Schriftſetzers, in der „Fabel von eim Landsknecht dem Sanct Peter drey Wünſch erlaubet, und wie ers anleget, das ſie ihm zu Nutz kamen.“ — Petrus und Johannes gehen in Schleuſingen um und ſtoßen zu einem Landsknechte, dem ſie nach längerer Wanderung zur Belohnung für gute Geſellſchaft drei Wünſche geſtatten. Zuerſt wünſcht er, beſſer ſingen zu können als irgend jemand auf der Welt. Der zweite Wunſch iſt zu unanſtändig, um erwähnt werden zu können. „Als ſie alſo von Weg giengen und kamen auf die Höhe, da ſahen ſie ein ſchön Edelmannsſitz

oder Schloß vor ihnen ligen; darin so ward der Edelmann das Mayenbad*) halten und stunden Pfeifer und Drummelschlager vor dem Thor, daß es durch das Thal erklang, also schlugen sie darauf. Da fieng der Landsknecht an seinen dritten Wunsch und sprach: Nun so gebe Gott, daß mein dritter Wunsch wahr werde, daß ich diesem Edelmann so gleich sehe, daß man keinen vor dem andern mag erkennen." Alle drei Wünsche gehen in Erfüllung. Petrus und Johannes „trennten sich vom Landsknecht, der auf das Schloß zuwandert, gedacht, ich will sehen, ob mir auch möcht etwas von dem Mayenbad werden. Als er zu dem Schloß kam, da fieng der gut Landsknecht an zu singen, daß es ganz weit und breit erschall, und solch Gesang hort der Edelmann auch, fraget, wer also sunge. Als man hat gesehen, da sagt man, es wär ein armer Landsknecht. Der Edelmann sprach: Laß ihn hereingehen. Als der Landsknecht in den Saal kame, da must er dem Edelmann singen; das gefiele ihm in seinem Herzen wol und sprach: Landtsmann wilt du auch baden? Der gut Bruder sprach: Ja. Da must man ihm auch ein Badwannen gießen. Als sich der Landsknecht hett ausgezogen und nacket allda stund, sprange er fluchs zu dem Edelmann in sein Wannen. Die Knechte wolten ihn heraus treiben, da kundten sie nicht erkennen, welches Juncker oder Landsknecht wäre, dann sie zween sahen einander so gleich, das sie keiner erkennt, und schickten also nach der Edlen Frauen, die sollt erkennen, welchs der recht war. Als die Frau kam, da kennt sie auch keinen für den andern, wust nicht welches ihr Junckherr war. Als sie ihren Junckherrn nicht kunt unter dem Angesicht erkennen," suchte sie nach vertrauteren Kennzeichen, wobei der Landsknecht, infolge seines zweiten Wunsches besser ausgerüstet,

*) Ein im Mai mit duftenden Frühlingskräutern bereitetes Bad; als Lustbarkeit im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert beliebt. (Grimms Wörterbuch.)

im Vorteile blieb. „Die Edle Frau ſprach: Der iſt es, der iſt es. Die Ritter zwungen den Edelmann, daß er muſt aus der Wannen und des Landsknechts Kleider anlegen, ſtießen ihn auch zu dem Schloß hinaus umb ſeiner Unzucht,*) daß er war zu dem Junckherrn in die Wannen geſprungen, und muſt der gut Edelmann alſo zu einem Landsknecht werden wider ſeinen Willen, auch ſo ward der Landsknecht zu einem Edelmann.“

Von der zweiten Klaſſe von Bearbeitungen ſind wir nicht ſo glücklich, die Grundform zu beſitzen. Doch können wir uns über dieſelbe aus ihren Ausläufern genügende Aufklärung verſchaffen. Der unbekannte Verfaſſer hat, ebenſo wie der der erſten Grundform, das Bedürfnis gehabt, ein chriſtliches Element einzuführen. Er kannte die nahe verwandte — oben beſprochene — Legende von der Demütigung des Nebukadnezar, wo es am Schluſſe heißt: „Die in Hochmut wandeln, vermag er (Gott) zu erniedrigen“ (Daniel IV, 34). Dieſe Worte erinnerten ihn an eine Stelle des Magnifikat: Dispersit superbos mente cordis sui; deposuit potentes de sede et exaltavit humiles (Luk. I, 51—52): „Er hat zerſtreuet, die ſtolz ſind in ihres Herzens Sinn; die Mächtigen hat er vom Stuhle geſtoßen und hat die Niedrigen erhöhet.“ Letztere Stelle verwendet er nun, um den grenzenloſen Stolz des Königs zum Ausbruche kommen zu laſſen. Er läßt dieſen eines Tages in die Kirche gehen. Dort hört derſelbe das Magnifikat ſingen und darin die angeführten Worte. Er läßt ſie ſich überſetzen, erklärt ſie für falſch, da ihn niemand ſeiner Macht berauben könne, und befiehlt den Geiſtlichen, dieſelben nicht mehr zu ſingen, und ſogar aus den Büchern zu ent-

---

*) Unart.

fernen. — Außerdem hat der Verfaſſer den Jagdritt fortgelaſſen.

Aus dieſem ſo modifizierten Texte ſind zwei Gruppen von Bearbeitungen hervorgegangen, eine italieniſche und eine deutſch-franzöſiſch-engliſch-däniſche. Wir beginnen mit der erſteren.

Ein unbekannter Mann, als deſſen Heimat Italien anzuſehen man genügenden Grund hat, nahm mit jenem Texte mancherlei Veränderungen vor. Dieſe Bearbeitung, auf die die verſchiedenen italieniſchen zurückgehen, iſt bis jetzt nicht wiedergefunden worden. Eine gekürzte Faſſung derſelben, die das Original ziemlich erſetzen kann, nahm der heilige Antoninus,[30] der 1459 als Erzbiſchof von Florenz ſtarb, in eins ſeiner theologiſchen Werke auf.*) Eine freie, durch Detailmalerei etwas ausgeſchmückte italieniſche Bearbeitung dieſes Auszuges verleibte der als Schriftſteller, Redner und Staatsmann gleich hervorragende Antonio Ceſari (geſt. 1828) ſeiner Novellenſammlung[31] ein, wo die Erzählung lautet:

Es lebte einſt ein König, der war ſo dünkelhaft, daß er ſich im Beſitze ſeiner Herrſchaft ſo ſicher fühlte, daß er meinte, ſelbſt Gott könne ſie ihm nicht nehmen. Es traf ſich, daß er einmal in der Kirche jenen Vers des Magnifikat Deposuit potentes de sede ſingen hörte. Da erhob er ſich von ſeinem Sitze, ließ den Chorgeſang aufhören und befahl den Geiſtlichen, die in jener Kirche den Gottesdienſt verrichteten, jenen Vers aus den Büchern zu entfernen, da derſelbe etwas Falſches von ihm behaupte, und er ihn in ſeinem Reiche nicht dulden könne. Dieſen Hochmut wollte Gott nicht ſowohl beſtrafen, als vielmehr heilen und that dieſes in folgender Weiſe. Eines Tages fiel es dieſem Könige ein, in ein an einem ſchönen Platze, einen Schuß

*) Vergl. Anhang II.

weit von der Stadt gelegenes Bad zu gehen. Als er nun mit einem großen Gefolge von Dienern und Rittern dort angelangt war, legte er seine Kleider ab, ließ sie im Vorzimmer und trat hinein; dort schloß er sich ganz allein ein und stieg ins Bad. Da sandte Gott einen Engel, der des Königs Gestalt und Gesichtszüge annahm, ihn im Bade zurücklassend heraustrat, sich von den Dienern, die ihn dort erwarteten, seine Kleider anlegen ließ, mit ihnen und den Rittern zur Stadt aufbrach und zum Palaste geleitet wurde. Der rechte König blieb im Bade, so lange es ihm gefiel, stieg endlich heraus, öffnete die Thür und rief den Dienern, sie sollten ihn wieder ankleiden, erhielt jedoch keine Antwort. Aber neben der Thür, da wo er vorher seine Kleider niedergelegt hatte, sah er einige abgetragene und geflickte Kleidungsstücke. Erstaunt hierüber rief er immer weiter nach Franz, Johann, Gregor. Endlich, sich vor sich selbst schämend, und da ihm nichts anderes übrig blieb, nahm er diese Lumpen, bekleidete sich damit und trat hinaus, um zu sehen, wohin seine Diener und Ritter gegangen wären. Nachdem er überall gesucht und niemanden gefunden hatte, machte er sich, seiner Sinne kaum mächtig, nach der Stadt auf den Weg. Als er in diesem Aufzuge, ohne Gefolge zum Thore kam, rief er der Wache zu: „Der Anführer soll vorkommen! Wo seid ihr, ihr faulen Kerle?“ Aber niemand antwortete. Die Wachen, welche den König mit dem Gefolge soeben zurückkommen gesehen und ihm Ehrenbezeugungen erwiesen hatten, mußten, als sie diesen Mann in den Lumpen sahen, obwohl er einen Anflug von Ähnlichkeit mit dem Könige zu haben schien, glauben, er sei ein Narr oder ein Landstreicher, der sie zum besten haben wolle, und hatten nicht übele Lust, ihm einen tüchtigen Denkzettel auf den Buckel zu geben. Da er aber ihre Späße ruhig hinnahm, ließen sie ihn eintreten. Der arme König, fast von Sinnen vor Zorn und Erstaunen, gelangte zum Palaste. Auch dort ruft er die Wachen an, sie bei Namen nennend: Sie lachen ihm ins

Geſicht und wenden ihm den Rücken. Wütend ſteigt er die Treppe hinauf, ruft nach dem Stallmeiſter, dem Kämmerling, dem Oberkammerherrn. Unwillig fragten die Diener den König: „Wer biſt du, und was willſt du da?“ „Wer ich bin? ſagte der König; was ich will, fragt ihr mich, ihr Gauner und Schurken? Wofür haltet ihr mich denn? Bin ich nicht euer König und vor einer Stunde mit euch zum Bade gegangen, von wo ich jetzt ganz allein und in dieſen Lumpen — was ich euch zu verdanken habe — zurückkomme? Niedergeſtoßen zu werden verdientet ihr alle, die ihr mich dort allein gelaſſen, meine Kleider mit fortgenommen habt und zum Teufel gegangen ſeid. Und da fragt ihr mich noch, wer ich ſei und was ich wolle?“ Es fehlte wenig, daß die Höflinge, als ſie ihn ſo reden hörten, ihn die Treppe hinunterwarfen; aber ſie faßten die Sache von der ſcherzhaften Seite auf, riefen den ganzen Hof herbei und zeigten ihm den neuen König. Dieſer lachte, jener verſpottete ihn, ein dritter ſtreichelte ihm höhniſch das Kinn, ein vierter verſetzte ihm einen Fauſtſchlag oder zerrte an ſeinem Lumpenkleide; alle wollten vor Lachen berſten, und es war der reine Karneval im ganzen Palaſte. Der arme Menſch ſchwur, er ſei doch der König, ſie müßten ihn kennen und beſchimpften ihn. Sie antworteten: „Nun freilich, guter Mann; ſchreie noch lauter!“ Einer empfahl ſich ihm für eine Stelle am Hofe; und ſie überreichten ihm Bittgeſuche und zierliche Schriftſtücke, die ſie ihm dann um die Ohren ſchlugen. Der Unfug dauerte lange und würde noch nicht ſobald ein Ende genommen haben, hätte nicht der Engelkönig, der im Audienzzimmer war, befohlen, zu ſehen, was da los ſei, und dieſen neuen Herrſcher hereinzubringen. Dieſes geſchah. Mit Erſtaunen ſah der König, daß jener ihm ganz ähnlich war, und daß derſelbe eben die Kleider trug, die ihm im Bade abhanden gekommen waren. Er erzählte nun dem Engel alles, was ihm von dem Augenblicke an, wo er ins Bad gegangen, zugeſtoßen war. Der Engel nahm ihn

darauf beiſeite und ſagte freundlich zu ihm: „Danke der göttlichen Güte, welche deine Überhebung mehr als Leichtſinn, denn als Gottloſigkeit aufgefaßt hat und dich wieder zur Vernunft bringen wollte. Du haſt geläſtert, indem du ſagteſt, ſelbſt der König der Könige könne dir das Reich nicht nehmen. Nun haſt du geſehen, daß Gott die Herrſchaft nehmen kann, wem er will, wie er ſie auch gibt, wem er will. Siehe nun die Güte Gottes; dein Reich wird dir zurückgegeben, und du verdankſt es ihm. Wäre er nicht gütig, ſo würde er es dir für immer nehmen.“ Nach dieſen Worten legte ihm der Engel ſeine eigenen Kleider wieder an und verſchwand. Jener aber ward wieder König und kehrte zu den Seinigen zurück, die ihn wieder erkannten und ſtets als ihren Herrn ehrten. Und er ließ, ſo belehrt, die Geiſtlichen jenen Vers ſingen, bekennend, derſelbe ſei ſehr wahr.

Im fünfzehnten oder ſechzehnten Jahrhundert wurde der Stoff von einem unbekannten italieniſchen Dichter dramatiſiert und hat ſich in dieſer Geſtalt einer großen Beliebtheit erfreut, ſo roh im ganzen auch die Behandlung und ſo wenig poetiſch auch die Sprache iſt. Die Handlung dieſes Dramas, „der ſtolze König“ [32] betitelt, verläuft folgendermaßen: Der König oder, wie er hier nur heißt, „der Herr,“ macht den Baron Valentino zum Herolde; dieſer dankt ihm dafür, zugleich des Königs Macht preiſend. Ein Bote, der einen Brief für den König bringt, tritt auf. Der König findet, daß derſelbe ihm gegenüber nicht genug Ehrerbietung zeige, und läßt ihn mit Peitſchenhieben ſtrafen. Er wendet ſich dann an ſeine Diener und fordert unter Drohungen alle zu Ehrerbietung und unbedingtem Gehorſam auf. Ein Geiſtlicher kommt, um ihn im Auftrage der Prieſter zum Gottesdienſte einzuladen. „Sage, ich werde kommen, wann es mir beliebt,“ antwortet barſch der König. Er geht in die Kirche, hört den bekannten Vers und verbietet ihn. — Wir finden dann den König auf dem Throne ſitzend. Er

fühlt sich krank und befiehlt, Ärzte zu rufen. Zwei erscheinen, untersuchen ihn und geben ihm den Rat, sich in ein gewisses Bad zu begeben, worauf der König von seiner Gemahlin Abschied nimmt. — Wir treffen den König wieder, wie er, in dem Bade ankommend, von dem Badewirte bewillkommnet wird und betreffs seiner Badekur Anordnungen trifft. Es vergeht nun einige Zeit, während welcher er das Bad gebraucht und die Krankheit gehoben wird. Er läßt letzteres seiner Gemahlin melden und erklärt dem Gefolge, er werde am folgenden Tage in sein Land zurückkehren. Am anderen Morgen, während alle noch schlafen, erscheint der Engel, nimmt des Königs Gestalt an, legt dessen Kleider an, weckt als König die Diener und reitet mit ihnen fort in das Königreich, wo er von der Königin empfangen wird. Der wirkliche König wird von dem Badewirte durchgeprügelt und fortgejagt, macht dann die Bekanntschaft mit dem Grabscheit eines Bauern, sowie mit den Stecken zweier Fuhrleute, gelangt in sein Land, und die Sache nimmt den gewöhnlichen Verlauf.

Giovanni Sercambi, der in der zweiten Hälfte des vierzehnten und der ersten des fünfzehnten Jahrhunderts in Lucca lebte und dem Historiker als Verfasser einer Chronik bekannt ist, hat in seine umfangreiche Sammlung von Novellen auch unsere Legende aufgenommen.[33] Der Held heißt bei ihm Anibrotto und ist König von Navarra. Er begibt sich ins Bad, weil er eine junge Frau genommen und gehört hat, das Bad verleihe männliche Kraft.

Zum Theil phantastisch ausgeschmückt ist die Legende in einer anderen ungefähr gleichzeitigen Bearbeitung von unbekannter Hand, die hier noch im Auszuge ihren Platz finden mag.[34]

Es lebte einst ein König eines kleinen Reiches. Und er lieferte einem Kaiser eine Schlacht und besiegte denselben und ließ sich dann selbst Kaiser nennen. Und er war sehr stolz. Als er einmal in einer Kirche die Vesper hörte, sang

der Prieſter: Magnificat anima mea dominum. Und als er den Vers ſang: deposuit potentes de sede et exaltavit humiles, merkte ſich der Kaiſer dieſe Worte, ging nach Haus, ließ alle Weiſen ſeines Landes zuſammenkommen, legte ihnen jene Worte vor und fragte ſie nach der Bedeutung derſelben. Die Weiſen geben ihm eine längere Erklärung. Zornig ließ der Kaiſer ein ſehr grauſames und gottloſes Gebot ausgehen, worin er Männern und Frauen, groß und klein, Prieſtern und Ordensgeiſtlichen unterſagte, jenen Vers zu ſingen oder zu ſprechen; wer es doch thäte, ſolle es mit ſeinem Kopfe büßen. Bald darauf verfiel der Kaiſer in eine ſchwere Krankheit: er ward ausſätzig. Nun gab es nicht weit davon ein Bad, das jede Krankheit heilte; und deshalb wollte der Kaiſer in dieſes Bad gehen. Er ließ deshalb einen Befehl ergehen, daß all ſein Kriegsvolk zu den Waffen griff, mit Zelten und Pavillons und allem, deſſen ein Heer bedarf. Und er zog in jenes Bad und ließ das Lager rund um dasſelbe aufſchlagen, wie um eine belagerte Feſtung; und ließ um das Bad drei Ringe von Mauern ziehen, jeden mit nur einem Thore. In dem erſten Ringe ſtanden alle Könige, die unter ſeiner Herrſchaft waren; in dem zweiten alle Grafen und Marquis, die unter ſeiner Herrſchaft waren; in dem dritten alle gepanzerten Ritter. Und in dem Lager, das ganz verpalliſadiert war, ſtand alles geringere Kriegsvolk, Reiter und Fußſoldaten. Und jeden Tag ging der Kaiſer einmal mit einem einzigen Begleiter in das Bad. Einſt kam er auf den Gedanken, allein hinzugehen. Da trat ein Fremder herein, der nur einen groben Kittel anhatte, legte dieſen ab und ſtieg ebenfalls ins Bad. Der Kaiſer ſah ihn wohl, ſagte aber nichts zu ihm, nahm ſich jedoch vor, diejenigen, die die drei Thore zu bewachen hatten, ſtreng zu beſtrafen. Der Fremde ſtieg darauf aus dem Bade, legte des Kaiſers Kleider an, trat hinaus und ſagte zu dem Kriegsvolke: „Auf zu Pferde!“ Und ſie verließen das Bad und kehrten in das Land zurück. Der Kaiſer

ſtieg nun ebenfalls aus dem Bade und legte, da er ſeine Kleider nicht fand, jenen Kittel an. Und er ging zum erſten Thore und rief, aber er fand dort niemanden; ebenſowenig am zweiten und dritten. Und er ſah nach dem Lager; dort erblickte er drei Marodeure. Zu dieſen ging er und ſprach: „Sagt mir, ihr Schurken, wohin ſind jene gegangen?“ Sie antworteten: „Sie ſind mit dem Kaiſer fortgegangen.“ Er ſprach: „Kennt ihr ihn?“ „Gewiß,“ antworteten ſie. Er ſagte: „Ich bin ja der Kaiſer; ihr ſcheint mich nicht zu kennen.“ Da riefen jene: „Wie, du Schurke, du behaupteſt, der Kaiſer zu ſein?“ Sie ergriffen ihn und prügelten ihn, bis ſie ihm die Knochen im Leibe zerſchlagen hatten. So übel zugerichtet, machte er ſich auf den Weg nach ſeinem Lande. Da erblickte er einen ſeiner Unterthanen, der das Feld bearbeitete, und ſagte zu ihm: „Iſt der Kaiſer hier vorbeigezogen?“ Der Landmann ſprach: „Ja!“ Darauf der Kaiſer: „Wie? Der bin ich ja ſelbſt.“ Alsbald bearbeiteten ihn der Landmann und ſein Sohn, der bei ihm war, mit den Spatenſtielen, indem ſie zu ihm ſagten: „Du ſchändlicher Schurke, ſagſt du, du ſeieſt der Kaiſer, unſer Herr?“ Und dann jagten ſie ihn fort. Sehr traurig gelangte er in ſein Land und ſetzte ſich auf einen großen Stein gegenüber dem Thore des Palaſtes. Und als er nach dem Fenſter blickte, ſah er den Kaiſer und die Kaiſerin zuſammen, und jener hatte ſeinen Arm um ihren Hals gelegt. Da ſprang er von ſeinem Sitze auf, ſtürzte durch das Thor des Palaſtes, ohne daß die Wachen es merkten, und eilte die Treppe hinauf. Aber die Diener liefen ihm nach, ergriffen ihn, prügelten ihn durch und warfen ihn die Treppe wieder hinunter. Bluttriefend ſtand er auf und ſetzte ſich wieder auf den Stein. Als er dort ſaß, gedachte er des Verſes, den er zu ſingen verboten hatte; und er ward traurig und bereute, daß er es gethan. Da rief der Engel-Kaiſer ſeine Diener und ſprach: „Gehet und bringet den Fremden, der dort auf dem Steine ſitzt, herauf!“ Sie gingen zu

dem Fremden und sagten: „Komm zum Kaiser!“ Er antwortete: „Ich will nicht kommen, weil ich die Treppe hinunter geworfen bin.“ Aber die Diener sagten: „Komm ruhig und habe keine Furcht!“ Da ging er hinauf zu dem Engel. Dieser redete ihn an: „Sei willkommen!“ umarmte ihn und führte ihn ins Zimmer. Nachdem er sich dort von der Reue des Kaisers überzeugt hatte, gab er ihm seine Kleider zurück und sagte: „Hüte dich, ferner zu sündigen!“ Darauf verschwand er. Und der Kaiser ließ in seinem ganzen Reiche ein Gebot ergehen, daß jedermann den Vers deposuit potentes de sede et exaltavit humiles sagen solle, und ließ ihn auf allen Säulen und an allen Enden seines Reiches in Gold eingraben. Dann ging er in ein Gebirge, ließ sich dort eine Höhle machen und lebte dort lange Zeit. Und als er endlich starb, ging er ein zum ewigen Leben.

Wie diese italienischen, so sind auch sämtliche Bearbeitungen der zweiten, der deutsch-französisch-englisch-dänischen Gruppe aus einem einzigen, aber gleichfalls verloren gegangenen Texte entsprungen, dessen unbekannter Verfasser hauptsächlich in einem Punkte, den Ansprüchen verfeinerter Sitte Rechnung tragend, eine Änderung vorzunehmen für angemessen erachtete. Er hielt es nicht für schicklich, daß ein König in einem offenen Wasser bade, und so ließ er die Katastrophe in einem Badehause erfolgen, in welchem jener ein heißes Bad nahm.

Diesen Text bearbeitete oder übersetzte ein ebenfalls unbekannter Mann, der jedenfalls vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, in deutsche Prosa und fügte die Erzählung in eine Chronik ein,[35] die später verloren gegangen ist. Diese deutsche Prosa diente zwei österreichischen Dichtern zur Vorlage, von denen der eine in der ersten, der andere in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte. Jener ist der Stricker,[36] dieser Herrand

von Wildonie. Der erstere hat sich in seinem Gedichte „der König im Bade“[37] im ganzen ziemlich genau an seine Quelle gehalten. Ein König war

so gewaltig,
Daß er gar mannigfaltig
Ehre hatte in seiner Hand.
Deutsche Zunge und welsches Land
Dienten ihm in Ehrfurcht gleich
Und das ganze römische Reich;
Ihm war die Welt unterthan.
Da fing er denn zu glauben an,
Daß keines Macht der seinen gleicht.
Da wird ihm deutlich denn gezeigt,
Daß unser Herr, Jesus Christ,
Ein Vogt ob allen Fürsten ist.
Daran wollte er nicht glauben;
Er ließ den Wahn sich nicht rauben,
Daß nie ein Fürst wie er gewesen.

Er hörte eines Abends lesen,
Wie steht geschrieben an einer Statt
In dem heiligen Magnifikat:
Deposuit potentes
Et exaltavit humiles.
Dies zu verstehen ward ihm schwer;
Da fragte er, was das wär'
Die wohlgelehrten Leute.
Die sagten, es bedeute,
Was Gott auf seiner Erde thut:
„Er höhet alle Demut,
Erniedrigt Hoffärtigkeit.“
Die Rede war dem König leid;
Er sprach, es könnte nicht geschehen,
Daß je der König würde gesehen,
Der mehr gewaltig sei, denn er.
Er hieß, den Vers nie lesen mehr,
Ihn sollte niemand hören.
Man mußte die Schrift zerstören,
Gehorchend seinem Machtgebot.
In allen Landen er verbot,
Daß man den Vers wieder schriebe;
In welchen Büchern er bliebe,

Die wollte er gar verbrennen.
Es mußten Boten rennen
Zu allen seinen Pfaffen,
Denen ließ er schaffen,*)
Wer den Vers deposuit
Läse, sollte sein bestes Glied
Gar bald zu Hofe senden,
Dieses wollte er ihm pfänden.
So war der Vers, der ihm so leid,
Von ihm vernichtet einige Zeit,
Und kein Pfaffe war so kühn,
Öffentlich zu lesen ihn;
In keiner Vesper man ihn sang.
. . . . . .

Der König ging einst in das Bad;
Da kam ein Engel an seine Statt
Mit aller der Gebähre,**)
Wie wenn der König er wäre;
Doch niemand sah herein ihn kommen.
Da ward dem König fortgenommen
Seine Ehre und sein Reichtum;
Und wollte doch haben seinen Ruhm,***)
Wie's fordert seine Königsmacht.
Da gab man wenig auf ihn acht;
Bloß auf den Engel ward gesehen,
Was dieser wollte, ist geschehen;
Des Königs ward vergessen.
Jedoch war er gesessen
Zu dem Engel auf die Bank.
Der Bader da hervor sprang
Und hieß ihn, diesen lassen in Ruh.
Der König sprach: „Bist trunken du?
Ich bin 's, der König, der Herr dein."
„Ihr möget wohl ein Thor sein",
Gab jener ihm zurück sofort,
„Mein Herr der König sitzet dort.
Mich dünket, ihr seid voll von Wein;
Wes König möchtet ihr wohl sein?
Wo liegt denn euer Reich, sagt an!"
Der König zornig da begann:

*) Befehlen. — **) Gebärde. — ***) Ehre.

„Was dieſem Schurken nur einfällt,
Daß jenen Mann für mich er hält,
Der eben erſt hereinkam!“
Einen Kübel er da nahm
Und warf ihn auf den Bader los.
Da kam der ganze Badertroß;
Die zerrten, zauſten, rauften gar
Dem König aus von ſeinem Haar.
Wär' nicht der Engel zugekommen
Und hätte ihn in Schutz genommen,
Er möchte dann wohl immer klagen;
Ihm ward ſein Nacken arg zerſchlagen.
Der Engel aus dem Bad ging fort
Und ließ den König ſitzen dort.
Des Königs Kleid legte man ihm an,
Und zu dem Schloſſe ritt er dann.
Da ſaß der König nackt allein;
Der Bader und die Diener ſein,
Die warfen ihn zur Thür hinaus:
Da ſtand er nackend vor dem Haus.
Da ſpottete man ſeiner ſehr,
Fragte, wo ſein Geſinde wär'.
„Wo mögen die ſo lange ſein?
Sie ſind ertrunken in dem Rhein.“

Der König geht nun zu einem Schenken, „der war davor ſein beſter Rat,“ wo er ein Kleid bekommt. Dieſer führt ihn vor den Engel, wo ihn niemand erkennt. Der Engel entzieht ihm den ihm von den Höflingen drohenden Mißhandlungen, führt ihn in ein ſchönes Gemach, klärt die Sache auf, verkündet ihm, daß ihm verziehen ſei, weil er gutes Gericht gehalten habe, gibt ihm das königliche Gewand wieder und verſchwindet. Der König kehrt in den Saal zurück und erzählt alles.

Da ward der Vers deposuit
In Ehren wieder aufgenommen,
Der vorher in die Acht gekommen.
Der König hieß ihn ſchreiben wieder
Und herrſchte demütig und bieder.

Im Gegensatz zum Stricker hat Herrand von Wildonie seinem Gedichte „Von dem nackten Kaiser“ [38] mehrere neue Züge eingefügt.

Der Kaiser heißt Gorneus*) — wobei bemerkt werden möge, daß der Dichter dabei möglicherweise den Kaiser Friedrich den Zweiten im Auge gehabt hat [39] — und herrscht in Rom. Nachdem von seiner Macht, seinem Reichtum und seinem Hochmute erzählt ist, heißt es:

Nun kam es nach des Buches Sage,
Daß am zwölften Sonntage
Nach Pfingsten der Kaiser ging,
Da man eine Messe anfing.
Als die Messe war gethan,
Er winkte einem Kapellan;
Zu demselben sprach er da:
„Was sagt der Evangelista?“
Der Pfaffe sprach: „Ich thu 's euch kund,
Gott spricht es durch seinen Mund:
Was sich erhöhet, das wird nieder,
Was sich erniedrigt, das wird wieder
Erhöht.“ „Nein,“ sprach der Kaiser da,
— Den Pfaffen er mit Zorn ansah —
„Ihr seid mit solcher Rede betrogen,
Und wer es spricht, der hat gelogen.“

Der „Pfaffe“ widerspricht dem Kaiser, doch ohne etwas auszurichten.

Der Kaiser war wohl zehn Jahr
Gewesen ohne Gericht gar.
Bös im Reiche stand es da
Allerorts, wohin man sah:
Da man keinen Richter fand,
Mord erhob sich, Raub und Brand.
Da ließ der Kaiser sich bewegen,
Daß er Gerichtes wollte pflegen.
Boten zogen aus, zu sagen,
Daß in Rom in vierzig Tagen
Der Kaiser wollte richten
Und allen Streit schlichten.

*) Dreisilbig.

Als heran nun kam die Zeit,
Strömte es von weit und breit:
Arm und reich kam da gefahren,
Geiſtliche und Laienſcharen,
Nonnen ſowie Pfaffen,
Die hatten zu ſchaffen
Dort, ich wähne, genug.
Da kam gar manche Frau klug,
Die zu Hauſe wäre geblieben,
Hätte ihre Not ſie nicht getrieben.

Als der Kaiſer hat vernommen,
Daß manche Frau auch hingekommen,
Die edel ſei und ſchön zu ſchauen,
Da dachte er: „Dieſe edlen Frauen,
Die ſehen alle morgen mich;
Darum iſt's billig, daß auch ich
Mich bade ſchön und kleide fein,
Um ihre Augen zu erfreun
Und ihre Herzen noch viel mehr.

Darauf geht Gorneus ins Bad. In dem, was ſodann folgt, ſchließt ſich Herrand wieder ganz an ſeine Vorlage an. Nur treibt er die Demütigung des Kaiſers dadurch noch weiter, daß er ihn in der Küche um Speiſe betteln und den Waſſerzuber tragen läßt:

Weinend lief er in die Stadt;
Als er um Almoſen bat
In der Küche manchen Küchenknecht,
Sie ſprachen: „Billig und recht
Iſt, daß man euch hängen ſoll,
Da ihr euch nicht betragen wohl
Mögt und habt doch ſtarken Leib;
Nun ſeid ihr glänzend wie ein Weib
Sowohl an Leib als auch an Haar.
Wir geben euch nichts fürwahr
Als was uns iſt ohn' alles Frommen,*)
Und mag euch das zuſtatten kommen."
Die Schüſſel, die ſie warfen hin,
Das war die Nacht ſein beſter Gewinn,

*) Nutzen.

Das aß er und hatte genug.
Des Morgens er den Zuber trug
In Keller und Küche Waſſers voll.
Ich glaube nicht, daß es ihm wohl
That; wenn er ſich drehte um,
Schlug man ihn ſogleich darum.
Sie ſprachen: „He! Ihr fauler Gauch,
Ihr möchtet ſchlafen mit vollem Bauch.
Euch wird noch eure Faulheit
Bringen mannig Herzeleid.
Oder ſeid ihr drum verdreht,
Weil ihr dem Kaiſer ähnlich ſeht?

Der Engel, oder, wie Herrand ihn nennt, „der Reine", hält dann als Kaiſer ſtrenges, aber gerechtes Gericht. Es wird geköpft, gerädert, guillotiniert und verbrannt. Gorneus ſieht es an und empfindet Reue, daß er es unterlaſſen hat, ſeine Pflicht zu thun. Während das Gericht noch dauert, ſpricht plötzlich der Engel zu den Fürſten, die ihn umgeben:

Wäre es euch nicht ungemach,
Und möchte es mit Rechten ſein,
Ich wollte in die Kemenate mein
Eine Weile gehn, dann kommen wieder
Und abermals hier ſitzen nieder.
Derweilen ſetz' ein Fürſt ſich her
Und ſpreche, wenn danach Begehr,
An meiner Statt das Urteil."
Die Fürſten ſprachen: „Geht mit Heil!
Ihr habt die Zeit mit Gott verzehrt;
Das Landvolk wohl mit Rechten ſchwört,
Daß wir es nie ſonſt haben geſehen,
Daß ſolch Gericht je iſt geſchehen."
Man half ihm von dem Seſſel ab.
Er ging hin, wo der ſchwache Knab'
Sein Haupt durch die Leute wandte,
Den ehmals man den Kaiſer nannte.
Er führte ihn bei dem Schopfe ſein
Mit ſich zur Kemenate hinein.

Der Engel hält ihm nun ſein Vergehen vor, gibt dem Reuigen mit Kleid und Krone ſeine königliche Würde wieder und verſchwindet. Gorneus kehrt in die Verſammlung zurück

und setzt das vom Engel begonnene Gericht fort, ohne daß jemand den Wechsel merkt. Nach Schluß desselben, das zwölf Tage dauert, verspricht der Kaiser bessere Regierung, verteilt all sein Gut und stiftet Klöster. Und zum Schlusse heißt es:

Der Kaiser so zu herrschen begann,
Daß sowohl Weib als Mann
Behaupteten, und es war wahr,
Daß er wäre heilig gar.

Die übrigen Bearbeitungen in deutscher Sprache beruhen sämtlich auf Strickers Gedichte. Zunächst ist die eines unbekannten Dichters des dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderts zu nennen.[40] Dem Könige legt er den Namen Nabochodonosor (Nebukadnezar) bei. Er hat bisweilen wörtlich aus Stricker entlehnt.

In noch höherem Maße thut dies Hans Rosenblüt in einer übrigens wesentlich gekürzten Bearbeitung.[41]

In neuerer Zeit hat Ludwig Bechstein eine Prosaauflösung des Strickerschen Gedichtes unter demselben Titel in sein Märchenbuch aufgenommen[42] und dadurch den alten, ehrwürdigen Stoff in den weitesten Kreisen wieder bekannt gemacht.

Eine weitere sich ebenfalls an das Strickersche Gedicht eng anschließende Bearbeitung, vielleicht nur eine Prosaauflösung desselben, ist in einem „Tugendspiel" betitelten Buche vorhanden gewesen, das jetzt, wie es scheint, verschwunden ist.[43] Dasselbe ist vor dem Jahre 1563 erschienen. Nach dieser Quelle verarbeitete im genannten Jahre Johannes Römoldt aus Duderstadt den Stoff zu einem Drama: „Ein fein christlich und nützlich Spiel, von dem grewlichen Laster der Hoffart."[44] Wie Römoldt den Stoff behandelt hat, ergibt der folgende Auszug.

Erster Akt. Der König Balenicus rühmt seinen Reichtum und seine Macht. Kalogorus, sein Hofmeister, ermahnt ihn, sich nicht zu überheben. Nidtstifftrio (d. h. Neidstifter),

ein Teufel, der den Valenicus ſich zum Opfer auserſehen hat, iſt über dieſe „Predigt“ des Kalogorus ſehr zornig und ſpricht bei Seite:

Wo reimpt ſich dis zu dieſen Sachen?
Wiltu hie eine Kirchen machen,
Daß du hie hebeſt zu predigen an?
Du biſt fürr war ein feiner Man;
Das Predigen auchet*) dir mechtig wol,
In den Orden man dich weihen ſol.
Du ſolſt ein guten Pfaffen geben —
Für gebraten Genſe, merck mich eben.
Ach! lieber thus nur bleiben lan
Und las ein thun, ders beſſer kan.

In gleichem Sinne weiſt nun auch Valenicus den Kalogorus zurecht:

Was wiltu lang predigen hier,
Von Gott und Petro ſagen mir?
Was geht mich Paul oder Peter an?
Schweig und ſag mir nicht mehr davon.

Valenicus läßt darauf durch ſeinen Diener Henſelein ſeine Sänger holen, damit ſie durch Geſang ihn aufheitern. Dieſe, es ſind ihrer drei, ſtimmen die bewußte Stelle aus dem Magnifikat an: Fecit potentiam in brachio suo etc., die einer von ihnen dann dem Könige überſetzt:

. . Gott erzeigt ſein Macht all Tag,
Das er kein Hoffart leiden mag.
Die Hoffertigen drückt er gar danider,
Erhöhet die Demütigen wider;
Die Gewaltigen ſtöſt er von dem Thron,
Erhebt die Tugend der Demut ſchon.

Zornig befiehlt Valenicus dem Kalogorus, den Sängern zu verbieten, jenen Vers ferner zu ſingen. Kalogorus erinnert den König, wie Gott allmächtig ſei und ſchon ſo oft Stolz und Hochmut zu Falle gebracht habe. Valenicus gerät darüber nur noch in größeren Zorn:

*) ſteht an.

O ſchweig, hör auff! Wolſtu mich leren?
Ich wil mich gar nichts an dich keren.
Wolſtu mir erſt viel ſagen davon?
Wiltu predigen, magſt in die Kirchen gehn.
Ich wil itzt ſelber zu in gehen,
Sie ſoll die Drüſſe und Peulle beſtehen.*)
Ich wil in die Leviten leſen,
Sollen ſagen, ich ſey dageweſen.

Balenicus thut dies nun auch und gebietet den Sängern bei Androhung von Schlägen, jenen Vers nicht mehr zu ſingen und aus dem Buche fortzuradieren. Einer der Sänger aber hat den Mut, ihm zu entgegnen:

Gottes Wort mus man ſo bleiben lan,
Solts auch verdrieſſen jederman.
Kein Engel darff ſich underſtahn,
Etwas zuverendern davon.
Und ich ſolt mich das unterſtehen?
Wie würd es meiner Seelen gehen,
Wenn ich ein Wendehut werden ſolt!
Den Todt ich lieber kieſen wolt.

Der Widerſpruch reizt den Zorn des Königs aufs äußerſte; er droht die Sänger zu ſchlagen:

Jr hört mich wol was ich euch ſag.
Sihe, das ich dir nicht den Grind**) zerſchlag.

Wir wohnen ſodann einer Unterredung zwiſchen Nidſtifftrio und einem anderen Teufel, Fürſt Hetzerus (d. h. der Aufhetzer) bei. Erſterer berichtet von ſeinen Thaten unter den Menſchen und auch wie er den Balenicus in ſein Netz zu locken gedenke:

Auch hab ich bracht auff unſer Ban
Durch Hoffart einen König gros,
Er wird genent Balenicus.
. . . . . .
Den König ich ſo gefangen han,
Ich hoff, er ſoll uns nicht entgan.

*) Ausſatz und Peſtbeulen ſollen ſie plagen. — **) Kopf.

Fürſt Hetzerus übernimmt die Fortſetzung des begonnenen Werkes und ſchürt den Stolz des Königs.

Sodann halten die drei Sänger Rat, ob ſie, dem Befehle des Königs gemäß, den Vers Deposuit etc. in dem Magnifikat ausradieren ſollen oder nicht. Sie fürchten auf der einen Seite den Zorn des Königs, auf der anderen den Gottes. Einer der Sänger aber verfällt auf einen Ausweg:

Ich weis ein Rath, und der iſt gut:
Verbirg den Vers Depoſuit
Fein unter ein Papier, damit
Der König ſein nicht werd gewar,
Sprich, er ſei ausgetilget gar.
Alſo behelſt bey dem König Genadt
Und thuſt kein Sünd noch Ubelthat.

Einer der anderen Sänger, dem dieſer Rat ſehr gefällt, klebt nun einen Papierſtreifen über den Vers, indem er ſich damit tröſtet:

Kan nicht allzeit thun was ich wil;
Man mus ſein halten Mas und Ziel,
Den Mantel hengen nach dem Wind.

Zweiter Akt. Balenicus klagt ſeiner Gemahlin, daß die Sänger ihn ſo gekränkt haben. Dieſelbe ſucht ihn zu beruhigen und ermahnt ihn, ſich nicht über Gott zu erheben. Balenicus geht dann ins Bad, wohin die Königin ihm bald zu folgen verſpricht. Während er ſich nun im Bade befindet und die Diener vor demſelben warten, geht Despotus, der Engel, ebenfalls ins Bad und kommt bald darauf wieder heraus, zum großen Leidweſen der Diener, die eben gerade nach Wein und Speiſe geſchickt haben, um während der Abweſenheit des Königs zu zechen und zu ſchmauſen. Der Engel erklärt, das Bad ſei ihm zu heiß. Der Bader entſchuldigt ſich:

O gnediger Herre, nempt für gut!
Mir iſt leid, das euchs Bad nit wol thut.
Ich hab ein Schelmen drinne ſitzen,
Dem kan ichs Badt nicht gnugſam hitzen.

Es ſcheint ſo gar ein toller Fritze,
Er wil noch nicht rechtſchaffen ſchwitzen.
Ich wil gehn unds im tapffer ſagen,
Ich dörfft in bald hinaushin ſchlagen.

Da der vermeintliche König, d. h. der Engel, ſo raſch aus dem Bade zurückkommt, muß die Königin auf ihr Bad verzichten, und beide gehen zu Tiſch. Der Engel läßt die Sänger kommen und einen frommen Geſang anſtimmen.

Der dritte Akt enthält eine mit der Handlung in keinem Zuſammenhange ſtehende Clown-Scene.

Vierter Akt. Balenicus wird von dem Bader und dem Badeknechte aus dem Bade getrieben. Der Bader verhöhnt ihn:

Du biſt ein ſchöner Herr fürwar,
Ich mein, du ſeiſt beſeſſen gar.
Man ſolt dir groſſe Ehr anlegen,
Mit ungebranter Aſchen begegnen.

Und der Badeknecht fügt hinzu:

Solchen Königen pflegt man mit Knüttel
Wol anzuſtreichen iren Tittel.
Solchs mus dir warlich auch geſchehen,
Ungeſchlagen ſoltu nicht von uns gehen.

Balenicus ruft vergebens nach ſeinen Dienern und geht nackt zu ſeinem Palaſte. Dort verlangt er laut und drohend Einlaß. Der Pförtner aber fährt ihn an:

Was bollrt drauſſen vor dem Thor?
Iſt der Teufel odr ſein Mutter davor?
Haſtu dich etwa voll geſoffen,
Kömpſt nu hieher zu uns geſchloffen?
Haſt weder Rock noch Hoſen an,
Du biſt ein ſeltzam Wetterhahn.
Wo biſtu geweſn ſo ein werder Gaſt,
Das du all dein Kleider verſpielet haſt?
Leuffſt barfus durch den Dreck daher,
Als obs umb S. Johans Tag wer.
Du muſt ein ander Liedlein pfeiffen,
Oder werde nach dieſem Knüttel greiffen
Und dich ſo redlich deponiren,
Dich lernen vor den Thürn hoffiren.

Du nacketer Bub, back dich hinweg,
Oder werff dich warlich in den Dreck.
Was haſtu hie zu thun mit uns?
Troll dich weg, oder ich ſchlahe dich ſonſt.

Balenicus bittet nun den Pförtner, den Hofmeiſter zu rufen; der werde ihn ſicherlich erkennen. Aber der Pförtner ſagt, er ſei ein Narr und ſolle ſich fortmachen, und eröffnet ihm für den Fall, daß er dieſem Gebote nicht nachkommen ſollte, die angenehme Perſpektive:

Ich wil dich alſo bleun und ſchmiren,
Dir ſol kein Zan im Kopff mehr ſchweren.

Pterigion, der Mundſchenk, kommt hinzu und fährt den Balenicus an:

Was Leben machſtu an den Thüren?
Beit*) ich wil dir die Braten ſchmieren,
Dich lernen machen ein ſolch Geſchrey;
Wil dir bald ſchlagen den Kopff entzwey.

Und nun wird der arme Balenicus weidlich durchgeprügelt, bis der Engel, der hinzukommt, dem Einhalt thut. Balenicus erinnert dann den Pterigion, um ihn zu überzeugen, daß er der König ſei, an einen Auftrag, den er ihm, ehe er ins Bad ging, gegeben, und bittet ihn, ſeinen Trauring der Königin zu bringen. Pterigion thut dieſes, und der Engel läßt den Balenicus in den Saal führen, wo er von niemandem gekannt, ſondern nur geſchmäht und verhöhnt wird, bis der Engel mit ihm abgeht.

Der Schluß im fünften Akte iſt wie beim Stricker und bietet nichts Bemerkenswertes.

Nach derſelben Quelle, aus der die deutſche Proſa, die dem Stricker und Herrand von Wildonie als Vorlage diente, gefloſſen, bearbeitete in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts der franzöſiſche Dichter Jean de Condé, deſſen Heimat wahrſcheinlich Hennegau war, den Stoff.[45] Der

*) Warte.

Schauplatz der Handlung ist bei ihm — ebenso wie in dem spanischen Drama des Rodrigo de Herrera — Sizilien, wo der Held der Dichtung herrscht. Derselbe hat einen König von Arragonien und einen Herzog von Baiern zu Brüdern, bei denen er, als nach der Katastrophe niemand ihn erkennt, Hülfe sucht. Aber auch sie erkennen ihn nicht an, sondern jagen ihn fort.

Diese Bearbeitung des Jean de Condé hat sehr bald ihren Weg über den Kanal gefunden und dort einen Dichter veranlaßt, sie in englisches Gewand zu kleiden.[46] Der Name dieses Dichters ist nicht erhalten. Man kann nur schließen, daß er wohl noch ein Zeitgenosse des Jean de Condé war, und daß seine Heimat im östlichen Teile des englischen Binnenlandes zu suchen ist. Dieser englische Dichter hat den Stoff ziemlich frei behandelt, indem er einerseits der Phantasie einen gewissen Spielraum gewährte, andererseits es nicht verschmähte, gewisse Züge der im Mittelalter ebenfalls weit verbreiteten, interessanten Sage von Robert dem Teufel zu entlehnen und seiner Dichtung einzuverleiben. So nennt er auch den Helden Robert. Zu Brüdern gibt er ihm, anstatt des Königs von Arragonien und des Herzogs von Baiern, den Papst Urban und Valemounde, einen Kaiser von Deutschland. Welche Persönlichkeit ihm bei dem letzteren vorgeschwebt hat, ist nicht ersichtlich. Ich gebe eine Analyse dieser Bearbeitung.

Als Robert den Vers deposuit etc. für „falsch und eine Fabel" erklärt hat, verfällt er noch in der Kirche selbst in Schlaf. Als der Gottesdienst zu Ende ist, verläßt der Engel als König mit dem Gefolge die Kirche, während Robert zurückbleibt. In der Nacht wacht letzterer auf und ruft vergebens nach seinem Gefolge. Der Küster hält ihn zuerst für einen Dieb, dann aber, als jener der König zu sein erklärt, glaubt er, mit einem Verrückten zu thun zu haben, öffnet ihm die Kirchenthür und freut sich, den un-

heimlichen Gaſt los zu ſein. Robert eilt zum Palaſte. Auf die Meldung des Pförtners, es ſei ein Narr draußen, der ſich für den König ausgebe, befiehlt der Engel, ihn einzulaſſen, hinzufügend: „Zu meinem Narren will ich ihn machen, bis er auf den Namen eines Königs verzichtet.“ Als Robert hereingelaſſen wird, ſchlägt er in ſeinem Zorn auf den Pförtner los; letzterer vergilt Gleiches mit Gleichem, worauf Robert vor den Engel gebracht wird. Dieſer verhöhnt ihn, läßt ihn kahl ſcheren, macht ihn zu ſeinem Hofnarren und läßt ihn mit den Hunden ſchlafen und eſſen. Der Engel fragt ihn jeden Tag: „Biſt du der König?“ Robert antwortet immer: „Ja.“ Eines Tages läßt der Kaiſer Valemounde den König von Sizilien bitten, mit ihm in Rom bei ihrem Bruder Urban zuſammenzukommen. Dies geſchieht. Robert, der als Narr von dem Engel mitgenommen iſt, bittet in Rom ſeine Brüder um Beiſtand gegen den Uſurpator. Dieſe aber erkennen ihn nicht. Jetzt, auch ſeiner letzten Hoffnung beraubt, erkennt Robert ſeine Sünde; er ſieht ein, daß er gerechte Strafe für ſeinen Stolz leide, und thut Buße. Nach Sizilien zurückgekehrt, läßt der Engel Robert in die Halle kommen und fragt ihn, ob er der König ſei. Robert verneint dieſes. Und als jener weiter fragt, was er denn ſei, antwortet er: „Ein Narr.“ Nun klärt der Engel alles auf, verſchwindet, und Robert wird wieder König.

Dieſes mittelengliſche Gedicht iſt, abgeſehen von einer jetzt verlorenen Dramatiſierung in engliſcher Sprache aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts,[47] in neuerer Zeit von zwei hervorragenden Dichtern einer Neubearbeitung für würdig erachtet worden. Der eine iſt kein Geringerer als Longfellow; der andere ein däniſcher Dramatiker, der ſeinen Namen verſchwiegen hat.

Die Bearbeitung Longfellows findet ſich in den „Erzählungen aus einem Wirtshauſe an der Landſtraße,“[48] einem durch eine Rahmenerzählung verbundenen Cyklus einzelner,

von einander unabhängiger Erzählungen, nach Art von Chaucers Canterbury-Geschichten — die Longfellow wohl zunächst als Vorbild gedient haben —, Boccaccios Dekamerone, Tausend und eine Nacht u. a. m. Der amerikanische Dichter läßt eine kleine Gesellschaft von Freunden aus Boston (in Massachusetts), die dem Lärm der großen Seestadt entflohen sind, in dem unweit davon gelegenen, stillen Flecken Sudbury im Wirtshause zum braunen Roß fröhlich zusammensitzen und sich die Zeit mit Erzählungen kürzen. Da sieht man, außer dem ehrwürdigen Wirte, einen Studenten, einen spanischen Juden aus Alicante, einen Theologen von der Schule zu Cambridge am Charles,*) einen Dichter, einen Geigenspieler aus Norwegen; und endlich ist dort

Ein junger Sizilianer auch,
Am Fuß des Etna aufgewachsen.

Diesem legt Longfellow als seine erste Erzählung in den Mund:

König Robert von Sizilien.[49]

Der König Robert von Sizilien, Bruder
Des Papstes Urban und des Kaisers Balmond,
Saß stolz in einer prächtig schönen Kleidung,
Umgeben rings von Rittern und von Knappen,
Am St. Johannisabend in der Vesper
Und hört' der Priester Sang, Magnifikat.
Und da er lauschte, immer, immer wieder
Vernahm er, wiederholt wie im Refrain,
Dasselbe Wort: Deposuit potentes
De sede et exaltavit humiles.
Und langsam richtend auf sein Königshaupt,
Sprach er zu einem, der Latein verstand:

*) D. h. von dem Harvard-College, der ältesten öffentlichen Lehranstalt Nordamerikas in Cambridge in Massachusetts. Cambridge ist bekanntlich nur eine Vorstadt von Boston, von letzterem durch den Charlesfluß getrennt.

„Was heißt das?“ Jener gab zur Antwort drauf:
„Die Mächtigen hat er vom Stuhl geſtoßen
Und hat erhoben hoch die Niedrigen.“
Worauf der König trotzig murmelte:
's iſt gut, daß ſolche Worte nur geſungen
Von Prieſtern werden in lateiniſcher Sprache:
Dem Volke und den Prieſtern ſei's geſagt,
's gibt keine Macht, die mich vom Thron kann ſtoßen.“
Dann lehnt' er ſich zurück, und gähnend ſchlief
Beim monotonen Klang des Lieds er ein.

Als er erwachte, da war es ſchon Nacht;
Leer war die Kirche, und es war ganz dunkel,
Bis wo die Lampen, die nur ſchwach noch brannten,
Vor einem Heil'genbild den Raum erhellten.
Er fuhr von ſeinem Sitz auf, blickte um ſich —
Kein lebend Weſen irgendwo, kein Laut.
Die Thüre ſuchte er — ſie war verſchloſſen.
Er rief, rief laut und horchte, klopfte dann,
Stieß wütend Drohungen und Klagen aus,
Verwünſchungen auf Menſchen und die Heil'gen.
Die Töne hallten von den Wänden wieder,
Als lachten tote Prieſter in den Stühlen.

Zuletzt erſchien der Küſter, der von außen
Gehört den Lärm, das Klopfen und das Rufen
Und glaubte, Diebe wären in dem Bethaus,
Mit der Laterne, fragend: „Wer iſt da?“
Und halb erſtickt vor Wut rief Robert wild:
„Öffne, ich bin's, der König! Fürcht'ſt du dich?“
Doch der erſchreckte Küſter murmelte:
„Gewiß iſt's ein betrunkner Vagabund.“
Dann ſchloß er auf, geöffnet war's Portal.
An ihm vorbei mit großem Schritte ſtürzte
Ein Mann, halb nackt, und ohne Hut und Mantel,
Der ſich nicht wandte und nicht zu ihm ſprach,
Doch in die Dunkelheit der Nacht entwich
Und ſeinem Blick entſchwand wie ein Geſpenſt.

Robert, der König von Sizilien, Bruder
Des Papſtes Urban und des Kaiſers Balmond,
Ganz ſeines prächtigen Gewands beraubt,
Barhäuptig, atemlos, beſpritzt mit Schmutz,

Ob des erlittnen Schimpfs faſt wahnſinnig,
Schritt vorwärts, klopfte ungeſtüm am Schloßthor,
Lief durch den Schloßhof, ſtieß in Wut zur Seite
Nach rechts und links die Seneſchall'n und Pagen
Und eilt' empor die ſtattlich breite Treppe,
Sein Antlitz totenbleich im Fackelſchein.
Er ſtürzte atemlos von Saal zu Saal,
Er hörte Stimmen, ihrer achtend nicht,
Bis er zuletzt den Königsſaal erreichte,
Von Licht erſtrahlend, Wohlgerüche ſpendend.

Da auf dem Throne ſaß ein andrer König
Mit ſeiner Kleidung, Krone, Siegelring,
Sein Ebenbild an Zügen, Größe, Wuchs,
Doch wie von engelhaftem Licht verklärt.
Ein Engel war's, und ſeine Gegenwart
Erfüllte dort die Luft mit Himmelsglanz,
Der leuchtend ſelbſt durch die Verkleidung brach,
Ob niemand auch als Engel ihn erkannte.

Sprachlos und regungslos, vor Schrecken ſtarr,
Sah der entthronte Fürſt den Engel an,
Der ſeinem Blick voll Zorn und voll Beſtürzung
Begegnete, das Aug' voll Himmelsmitleid;
Dann ſprach: „Wer biſt du, und was willſt du hier?“
Und Robert, höhniſch lachend, gab zur Antwort:
„Ich bin der König, fordere, was mein,
Von dem Betrüger, der den Thron mir raubte.“

Und plötzlich ſprangen bei ſo frechen Worten
Die Gäſte auf und zogen ihre Schwerter.
Allein der Engel ſprach mit ruh'ger Miene:
„Nein, nicht der König, doch des Königs Narr;
Du ſollſt die Schellen und die Kappe tragen,
Und dein Gefährte ſoll ein Affe ſein.
Du ſollſt dem Rufe meiner Diener folgen,
Aufwarten meinen Knappen in dem Saale.

Taub gegen Drohungen, Geſchrei und Bitten
Stieß man ihn aus dem Saal, die Trepp' hinunter.
Ein Trupp von Pagen lief voran mit Kichern;
Und als ſie weit die Thüren öffneten,
Brach er zuſammen, denn er hörte dort
Der Mannen lautes, höhnendes Gelächter,

„Was heißt das?“ Jener gab zur Antwort drauf:
„Die Mächtigen hat er vom Stuhl gestoßen
Und hat erhoben hoch die Niedrigen.“
Worauf der König trotzig murmelte:
’s ist gut, daß solche Worte nur gesungen
Von Priestern werden in latein’scher Sprache;
Dem Volke und den Priestern sei’s gesagt,
’s gibt keine Macht, die mich vom Thron kann stoßen.“
Dann lehnt’ er sich zurück, und gähnend schlief
Beim monotonen Klang des Lieds er ein.

Als er erwachte, da war es schon Nacht;
Leer war die Kirche, und es war ganz dunkel,
Bis wo die Lampen, die nur schwach noch brannten,
Vor einem Heil’genbild den Raum erhellten.
Er fuhr von seinem Sitz auf, blickte um sich —
Kein lebend Wesen irgendwo, kein Laut.
Die Thüre suchte er — sie war verschlossen.
Er rief, rief laut und horchte, klopfte dann,
Stieß wütend Drohungen und Klagen aus,
Verwünschungen auf Menschen und die Heil’gen.
Die Töne hallten von den Wänden wieder,
Als lachten tote Priester in den Stühlen.

Zuletzt erschien der Küster, der von außen
Gehört den Lärm, das Klopfen und das Rufen
Und glaubte, Diebe wären in dem Bethaus,
Mit der Laterne, fragend: „Wer ist da?“
Und halb erstickt vor Wut rief Robert wild:
„Öffne, ich bin’s, der König! Fürcht’st du dich?“
Doch der erschreckte Küster murmelte:
„Gewiß ist’s ein betrunkner Vagabund.“
Dann schloß er auf, geöffnet war’s Portal.
An ihm vorbei mit großem Schritte stürzte
Ein Mann, halb nackt, und ohne Hut und Mantel,
Der sich nicht wandte und nicht zu ihm sprach,
Doch in die Dunkelheit der Nacht entwich
Und seinem Blick entschwand wie ein Gespenst.

Robert, der König von Sizilien, Bruder
Des Papstes Urban und des Kaisers Valmond,
Ganz seines prächtigen Gewands beraubt,
Barhäuptig, atemlos, bespritzt mit Schmutz,

Ob des erlittnen Schimpfs faſt wahnſinnig,
Schritt vorwärts, klopfte ungeſtüm am Schloßthor,
Lief durch den Schloßhof, ſtieß in Wut zur Seite
Nach rechts und links die Seneſchall'n und Pagen
Und eilt' empor die ſtattlich breite Treppe,
Sein Antlitz totenbleich im Fackelſchein.
Er ſtürzte atemlos von Saal zu Saal,
Er hörte Stimmen, ihrer achtend nicht,
Bis er zuletzt den Königsſaal erreichte,
Von Licht erſtrahlend, Wohlgerüche ſpendend.

Da auf dem Throne ſaß ein andrer König
Mit ſeiner Kleidung, Krone, Siegelring,
Sein Ebenbild an Zügen, Größe, Wuchs,
Doch wie von engelhaftem Licht verklärt.
Ein Engel war's, und ſeine Gegenwart
Erfüllte dort die Luft mit Himmelsglanz,
Der leuchtend ſelbſt durch die Verkleidung brach,
Ob niemand auch als Engel ihn erkannte.

Sprachlos und regungslos, vor Schrecken ſtarr,
Sah der entthronte Fürſt den Engel an,
Der ſeinem Blick voll Zorn und voll Beſtürzung
Begegnete, das Aug' voll Himmelsmitleid;
Dann ſprach: „Wer biſt du, und was willſt du hier?"
Und Robert, höhniſch lachend, gab zur Antwort:
„Ich bin der König, fordere, was mein,
Von dem Betrüger, der den Thron mir raubte."

Und plötzlich ſprangen bei ſo frechen Worten
Die Gäſte auf und zogen ihre Schwerter.
Allein der Engel ſprach mit ruh'ger Miene:
„Nein, nicht der König, doch des Königs Narr;
Du ſollſt die Schellen und die Kappe tragen,
Und dein Gefährte ſoll ein Affe ſein.
Du ſollſt dem Rufe meiner Diener folgen,
Aufwarten meinen Knappen in dem Saale.

Taub gegen Drohungen, Geſchrei und Bitten
Stieß man ihn aus dem Saal, die Trepp' hinunter.
Ein Trupp von Pagen lief voran mit Kichern;
Und als ſie weit die Thüren öffneten,
Brach er zuſammen, denn er hörte dort
Der Mannen lautes, höhnendes Gelächter,

Und das gewölbte Zimmer wiederhallen
Vom Ruf des Spotts: „Es lebe lang der König!“

Als früh am nächsten Morgen er erwachte,
Sprach er zu sich: „Es war wohl nur ein Traum.“
Allein es raschelte das Bett von Stroh,
Die Kappe und die Schellen lagen da,
Und um ihn waren rings nur kahle Wände.
Daneben hörte man die Rosse käuen,
Und in der Ecke saß, ein Bild des Abscheus,
Zitternd des Affen häßliche Gestalt.
Es war kein Traum: Die Welt, die ihm so wert,
Sie war zu Staub und Asche ihm geworden.

Die Zeit verging; und es begann von neuem
Saturnus' Herrschaft für das Land Sizilien:
Unter des Engels mildem Scepter wogte
Das reiche Inselland von Korn und Wein;
Und tief in feurig glüh'nder Brust des Etnas
Im Schlafe lag Enceladus, der Riese.

Indessen trug der König sein Geschick
Düster und schweigsam, ohne Trost zu finden.
Gekleidet in der Narren bunt Gewand,
Mit wilder Miene und mit starrem Blick,
Mit kahl geschornem Kopf nach Art der Mönche,
Verlacht, verhöhnt von Höflingen und Pagen,
Sein einz'ger Freund der Affe, seine Kost
Der Abfall andrer — er blieb ungebeugt.
Und wenn der Engel ihm begegnete
Und halb im Ernste, halb im Scherz ihn fragte,
Streng und doch freundlich, daß er fühlen möchte,
Die samtne Scheide hielt ein Schwert von Stahl:
„Bist du der König?“, dann brach aus sein Schmerz
Ohn' Widerstand in wilder Leidenschaft;
Und richtend hoch empor sein Haupt, rief er
Stolz ihm zurück: „Ich bin, ich bin der König.“

Verflossen waren fast drei Jahr', da kamen
Gesandte von gar großem Ruf und Namen,
Von Valmond, Deutschlands Kaiser, abgeschickt
An König Robert, meldend, daß Papst Urban
Durch Briefe beide eingeladen habe,
Am grünen Donnerstag nach Rom zu kommen.

Der Engel nahm die Gäſte freudig auf,
Gab ihnen als Geſchenk geſtickte Kleider
Und Sammetmäntel, hermelinbeſetzt,
Juwelen, Ringe von gar ſeltner Art.
Dann reiſte er mit ihnen übers Meer
Ins lieblich ſchöne Land Italien,
Des Lieblichkeit noch in erhöhtem Glanz
Erſchien, als dieſer Zug vorüberkam
Mit Federbüſchen, Mänteln, Satteldecken,
Juwelenzäumen, goldner Sporen Klingen.

Und ſieh! bei dem Geſind' in Narrentracht
Auf einem ſcheck'gen Roß, das mühſam ſchleppte,
Mit einem Fuchsſchwanzmantel, luſtig flatternd,
Den Affen gravitätiſch hinter ſich,
Ritt König Robert und erregte Lachen
In all den Städten, die ihr Zug berührte.

Der Papſt empfing mit großem Pomp die Gäſte
Und mit Trompetenklange vor Sankt Peter,
Erteilend ihnen Segen und Umarmung
Inbrünſtig und voll apoſtol'ſcher Würde.
Als mit Begrüßung noch und mit Gebet
Der Engel und der Papſt beſchäftigt waren,
Da ſtürzte plötzlich, durch die Menge brechend,
Robert, der Narr, vor ſie, mit lautem Schrei:
„Ich bin der König. Schaut, erkennt in mir
Robert, Siziliens König, euren Bruder!
Der Mann da, welcher meine Züge trägt,
Iſt ein Betrüger nur im Königskleid.
Kennt ihr mich nicht? Spricht keine Stimme in euch
Für mich und ſagt euch, daß verwandt wir ſind?"
Stumm war der Papſt, doch mit Verwunderung
Blickt' auf des Engels heitres Antlitz er.
Der Kaiſer lachend rief: „Seltſamer Scherz,
Als Hofnarrn einen Tollen ſich zu halten."
Und der verhöhnte, arme Narr ward ſchimpflich
Zurückgeſtoßen in des Volkes Menge.

Der ſtillen Woche Feier ging vorüber,
Und Oſterſonntag ſtrahlte auf am Himmel.
Des Engels Gegenwart mit ihrem Glanz
Verherrlichte die Stadt vor Sonnenaufgang,

Erfüllte neu mit Andacht Menſchenherzen,
Die wirklich fühlten, Chriſtus ſei erſtanden.
Ja, ſelbſt der Narr auf ſeinem Bett von Stroh
Mit hohlem Aug' den Glanz von oben ſah.
Er fühlt' im Innern eine neue Macht;
Und niederknieend auf der Kammer Eſtrich,
Vernahm das rauſchende Gewand des Herrn
Er durch die ſtillen Lüfte aufwärts ſchweben.

Zu End' war der Beſuch, und heimwärts wieder
Zog Valmond zu der Donau Ufer hin.
Heim reiſte auch der Engel, wiederum
Erglänzte weit das Land von ſeinem Zuge;
Durch die ital'ſchen Städte ging es hin
Bis nach Salerno und von dort zur See.
Und als er wieder in Palermos Mauern
Und auf dem Thron in ſeinem Saale ſaß,
Hört' er das Angelus von Kloſtertürmen,
Als ob die beſſ're Welt mit unſrer ſpräche.
Da winkte er den König Robert zu ſich,
Entließ die übrigen durch Handbewegung.
Und als allein ſie waren, fragt' er ihn:
„Biſt du der König?" Und geſenkten Hauptes,
Die beiden Hände auf der Bruſt gekreuzt,
Sprach König Robert leis: „Du weißt's am beſten.
Blutrot ſind meine Sünden; laß mich ziehen
Und fern in eines Kloſters Büßerſchule
Auf Steinen, die den Weg zum Himmel pflaſtern,
Gehn barfuß, bis die ſchuld'ge Seel' entſühnt!"
Der Engel lächelte, von ſeinem Antlitz
Ging aus ein Glanz, der alles rings erhellte;
Und durch das offne Fenſter hörten ſie
Der Mönche Sang aus der Kapelle klingen,
Der laut den Lärm der Straße übertönte:
„Die Mächtigen hat er vom Stuhl geſtoßen
Und hat erhoben hoch die Niedrigen."
Und durch den Sang klang eine zweite Weiſe,
Gleich wie das Tönen einer einz'gen Saite:
„Ich bin ein Engel, und du biſt der König."

Der König Robert, der dem Thron ſtand nah,
Erhob ſein Aug', und ſieh! er war allein;
Doch ganz bekleidet wie in alter Zeit,

Mit Königsmantel und mit prächt'gem Kleid.
Und als der Hofstaat kam, da fand man ihn
Still im Gebet versenkt auf seinen Knieen.

Würdig stellt sich dieser schönen Bearbeitung Longfellows das dänische Schauspiel „Der verwandelte König“ [50] zur Seite, das im Jahre 1876 erschienen ist und auf dem königlichen Theater in Kopenhagen viele Aufführungen erlebt hat. Als Helden des Stückes hat der unbekannte Dichter, anstatt des nichthistorischen Königs Robert von Sizilien des mittelenglischen Gedichtes, einen historischen König dieser Insel in der Person des gewaltigen Normannen, Rogers des Zweiten, der von 1093 (nach anderen 1097) bis 1154 lebte, gewählt. Eine neue Hauptperson hat er in der Dione eingeführt. Die übrigen Personen sind: Edzard, der Kanzler; Valemund, der Seneschall; Drogo, der Kammerherr; Timon und Agathon, vornehme Griechen; Lentulus, ein vornehmer Lateiner; Tafrok, ein vornehmer Sarazene; Gelo, ein griechischer Weingärtner; ein päpstlicher Legat.

In Beziehung auf die historischen Ereignisse bindet sich der Dichter nicht an die Chronologie, wie aus den dem unten folgenden Auszuge beigefügten Anmerkungen hervorgeht.

Die Handlung ist auf einen Zeitraum von drei Tagen zusammengedrängt, deren jedem ein Akt entspricht.

Erster Akt.

(Felsige Gegend auf dem Berge Ercta in der Nähe von Panormus [Palermo]. Im Hintergrunde rechts befindet sich eine in den Fels gehauene Kapelle mit der in eine Steintafel gemeißelten Inschrift: Deposuit de sede potentes et exaltavit humiles. Links führt ein Weg zu Gelos Weinberg. Beim Aufgehen des Vorhanges ertönt Gesang aus der Kapelle, vor welcher Landleute beiderlei Geschlechts versammelt sind. Die Thür der Kapelle öffnet sich, Knaben mit Rauchfässern kommen heraus und Mönche folgen. Der Zug verschwindet hinter der Kapelle, die Landleute ebenfalls.)

Timon und Agathon sind im Gespräche mit Gelo, wobei auch Dione zugegen ist. Sie sind als Griechen er-

bittert über die Erfolge des Normannen Roger und über die ihm bei seinem Einzuge in Panormus zu teil gewordene Huldigung. Timon erzählt davon:

Es war, als ob er Zauber um sich warf.
Es kochte dumpf bei denen, die sich drängten,
Den Einzug anzusehn. Sie sahen schweigend
Vorbei die Sarazenengarde reiten
Mit ihren krummen Säbeln, blank gezückt.
In Zorn biß mancher sich auf seine Lippe,
Als dann zu Fuß die schwarzen Mohren folgten:
Ein kostbares Gefäß ein jeder trug,
Das aus dem Kriege er als Beute brachte.
Dann kam er endlich selbst auf weißem Hengste;
Und hinter ihm in dichten Reihen ritten,
Wie eine Eisenmauer, jene Wilden
Des Nordens, die des Stammes Macht begründet.
Allein sprengt' aus des Thores Wölbung er;
Wie wenn die Erde bebt, ertönte da
Von diesen Tausenden, die eben noch
In ihres Herzens Sinn ganz anders dachten,
Ein Jubelsturm, des Himmels Vögel schreckend,
Ertränkend der Gedanken Zwist.

Gelo.

Und er,
Siziliens neuer König?

Timon.

Ritt den Hengst
Mit kühlem Gruße und gemess'ner Ruhe,
Als wär' ein Halbgott er, herabgestiegen,
Empfangend Huldigung, als ihm gebührend.

Agathon schildert voll Ingrimms dem Gelo, wie das Volk von Panormus bewundernd den Erzählungen von den Thaten der Eroberer lauscht:

Du hättest sehen sollen, wie am Abend,
Als auf dem Markt die Lagerfeuer brannten,
Ein jeder leb'ge Kriegsmann ward befragt,
Wie, atemlos, sie der Erzählung lauschten
Vom Papst, den er gefangen nahm und frei ließ,*)

*) Innocenz der Zweite. Das Ereignis fand im Jahre 1139 statt. Bezüglich der übrigen oben erwähnten Thaten ist zu bemerken, daß

Vom Sturm auf Tripolis, des Islams Sturz,
Der Griechen Flotte Niederlag', vom Fall
Korinths; wie er der Griechen Kaiser höhnte,
Als frech im Bosporus er Anker warf
Vor seiner Burg und in die Säle sandte
Der Pfeile Hagel — reines Gold die Spitzen.

Gelo gedenkt mit Betrübnis des sizilischen Griechenhelden Maniakes,*) der im Kampfe gegen den griechischen Kaiser gefallen sei; er selbst habe ihn begraben an einer nur wenigen bekannten Stätte. Timon fragt, ob die junge Tochter des Maniakes verschwunden sei, was Gelo mit einem Seitenblick auf Dione bejaht. Alle drei begeben sich dann in den Weinberg, wo Agathon dem Gelo Wichtiges mitzuteilen verspricht. Dione bleibt allein:

Mein Vater pflanzte Haß mir gegen Roger
Seit meiner Kindheit in die Brust. Umsonst!
Er wurzelt nicht. Nur jener füllt den Sinn mir.
Und wenn man spricht von seinem stolzen Zuge,
Stets seh' ich ihn in der Gestalt des Mannes,
Den einmal nur ich sah, seitdem nicht wieder.

Sie geht ab. — Valemund und Drogo treten auf. Letzterer hat vom Könige Befehl, ihn an einem einsamen Olivenbaume mit seinem Rosse zu erwarten, und erzählt dem Valemund, daß der König auch früher schon allein hier gewesen sei. Er entfernt sich, als er Roger, begleitet von Edzard und normannischen Lehnsherren, kommen sieht. Der Kanzler macht dem Könige Vorwürfe, daß er nicht in der

---

Roger im Jahre 1146 den griechischen Kaiser Manuel den Ersten mit Krieg überzog, wobei er unter anderen griechischen Städten auch Korinth einnahm und plünderte und bis in die Vorstädte von Byzanz vordrang. Später erfolgte die Einnahme von Tripolis und anderer afrikanischer Städte, sowie die Niederlage eines Teiles der Flotte Manuels.

*) Ein hervorragender byzantinischer Feldherr. Er kämpfte u. a. gegen die Sarazenen auf Sizilien und gegen die Normannen in Süditalien. Später empörte er sich infolge ungerechter Behandlung gegen den Kaiser Konstantinus den Neunten (Monomachos), überzog diesen mit Krieg und wurde 1042 oder 1043 ermordet.

Ratsverſammlung erſchienen, die doch von der höchſten Wichtigkeit ſei, da am folgenden Tage Abgeſandte der drei Sizilien bewohnenden Stämme, der Griechen, Lateiner und Araber, erſcheinen würden, auch der päpſtliche Legat, der unterwegs ſei, jeden Augenblick eintreffen könne, und es ſich jetzt um die Befeſtigung ſeiner Herrſchaft handle. Nicht nur äußerlich, auch innerlich müßten die Stämme vereint werden, wenn die normanniſche Herrſchaft Beſtand haben ſolle. Sein Volk glücklich zu machen, ſei ſeine Pflicht. Wohl habe er ein gutes Herz. Aber all ſein Thun ſei planlos; Trotz und Eigenwille ſeien die Triebfedern ſeiner Handlungen. Auf Roger macht das alles keinen Eindruck; es fehlt ihm das rechte Verſtändnis für die wahre Aufgabe eines Herrſchers. — Mönche kommen und ſingen: Deposuit de sede potentes et exaltavit humiles. Eine verhüllte Geſtalt erſcheint und ruft dem Könige mit lauter Stimme zu:

Dem Sange, Roger, lauſch! Für dich erklang er.

Und als Roger die Erſcheinung fragt, was ſie wolle, tritt ſie, ohne die Frage zu beantworten, vor und zeigt auf die Inſchrift der Steintafel, wo dieſelben Worte zu leſen ſind, indem ſie ihm zuruft:

Der Stein ſpricht des Geſanges Wort aufs neue.

Sie verſchwindet dann. Man meint, es ſei wohl ein Mönch aus dem Kloſter geweſen. Edzard überſetzt jene Worte:

Das lautet, überſetzt in unſre Sprache:
Die Mächtigen ſtieß nieder er vom Throne,
Erhob mit ſeiner Kraft die Niedrigen.

Roger brauſt gegen Edzard auf:

Die Mächtigen ſtieß nieder er vom Throne?
Vom Throne, wozu Roger ſchuf das Holz,
Des Träger er mit ſeiner Klugheit fügte,
Ihm gab der Thaten funkelnde Vergoldung,
Von dem ſtürzt, meinſt du, ihn des Himmels Macht?

Edzard.

Verſünd'ge dich nicht gegen Gott!

Roger.

Du meinſt,
Er ſitze wie ein alter Mann dort oben
Und greife ein, ſobald ihm was mißfällt?
Wenn allzu viele Schafe frißt der Löwe,
Setzt er ihn dann auf Gras, obwohl er ſelbſt
Die Luſt ihm gab, zu freſſen Fleiſch?

Edzard.

Ich glaube,
Er hat 'nen Zweck bei dieſem ſeinem Werke*)
Und Macht zu machen deutlich ſeinen Zweck.

Roger.

Gewiß! Doch liegt der nicht in grauer Ferne.
Nein! In dem eignen Werke lebt Gott mächtig.
Und wem er gab die Fülle ſeiner Kraft,
Verſteht am beſten ihn. Wenn in der Schlacht
Der Staub dicht wirbelte, die Sinne ſchwanden,
War er es, der mir klaren Blick verlieh;
Wenn klug im Rat du wägteſt Gründe ab,
Bis alles Nebel ward, er war es da,
Der, wie 'nen Fund, mich greifen ließ das Rechte;
Und wenn ich wandte um der Menſchen Sinn,
Und durch ein Wort ein Feind mir ward zum Freund,
Er war es da, der mir das Wort gab ein.
Beweis dafür, daß er und ich mit nichten
Sind uneins, gleich ich wollte ihn dir geben —
Doch die Trabanten, die du von Panormus
Vorſorglich brachteſt mit, ſie warten unten.
Mit blanken Hellebarden ſollten ſie
Entfernen gleich die Inſchrift dort. Doch morgen
Soll es geſchehn! — Sieh nur zum Himmel, Edzard!
Gleichmäßig ſtrahlt er blau; wo iſt der Punkt,
Der auf das Zürnen Gottes deuten ſollte?
Gewiß thront er in hoher Herrlichkeit;
Doch iſt er kein alt, wankelmütig Weib,
Das ſelbſt ſich widerſpricht; er greifet nicht
Mit ſeiner Hand jäh vom Gewölk herab;
Er ſtürzet nie den Sohn der Macht vom Throne.

---

*) Die Aufrichtung des Normannenreiches auf Sizilien.

Roger entläßt nun Edzard und Valemund nebst Gefolge. Während er noch sinnend dasteht, kommt Dione, um derentwillen er hergekommen ist; denn er hat sie früher schon einmal hier oben getroffen, und er ist es, von dem sie oben sagte, sie habe ihn einmal gesehen, seitdem nicht wieder. Er gibt sich für einen Dienstmann des Königs aus. Sie fragt:

Ist es wahr,
Daß er, dein König, über jedes Hemmnis siegt,
Weil er erfüllt von seinem Willen, jene
Ein Zwerggeschlecht, das Zweifel schwankend macht?

Sie macht ihn auf die Pracht der untergehenden Sonne aufmerksam und auf ein liebliches Thal zu ihren Füßen, die Goldschale genannt. Er betrachtet sie bewundernd, während sie so dasteht. Da erinnert er sich eines Bildes, das er gesehen:

Ich sah
'ne alte Münze aus der Griechenzeit,
Auf der Panormus selbst war dargestellt
Als eine schlankgewachsne, schöne Jungfrau
Auf einer goldnen Muschelschale Grund.
Du rufst zurück das Bild mir, Bergestochter,
Die du hier deutest auf des Thales Schale,
Umstrahlt vom Abendglanz der Sommersonne.

Dione (schmerzlich).
Bin ich dir eine Münze, die nichts gilt?

Roger.
Nein, eine welche funkeln würde, wäre
Gefaßt sie in der Krone Reif. — Leb wohl!
Ich nehme mit dein Bild und seinen Lichtglanz;
Das klärte mir den Sinn. Wenn wir
Uns wiedersehen, komme ich — als der,
Der stets von seinem Willen ganz erfüllt ist.

Roger geht schnell fort. Dione wendet sich, von Unruhe erfüllt, betend an Maria und tritt in die Kapelle. Timon und Agathon kommen mit Gelo aus dem Weinberge zurück; sie suchen ihn zu überreden, Roger zu ermorden. Gelo nimmt den ihm angebotenen Dolch, behält sich aber einen bestimmten

Entschluß für den nächsten Tag vor und geht in den Weinberg zurück. Dione erscheint in der Thür der Kapelle und erfährt durch die Unterhaltung Timons und Agathons den geplanten Anschlag, dessen Gelingen um so sicherer erscheint, da der Dolch vergiftet ist. Jene gehen ab. Dione ist in furchtbarer Erregung. Da sieht sie einen Mann in reichem Gewande mit goldener Kette — es ist Edzard — sich nähern. Sie hält dies für einen Wink der Maria, zu der sie eben gebetet, geht jenem entgegen und verrät ihm den Anschlag. Edzard kommt gleich darauf mit ihr zurück und gibt dem mit dem königlichen Gefolge auftretenden Valemund Befehl, den einsam wandelnden König zu schützen und jeden, den sie finden, zu verhaften. Dione erfährt dann von Edzard, daß es der König selbst gewesen, der die Unterredung mit ihr gehabt hat. Die verhüllte Gestalt tritt wieder auf und sagt, jeder Mensch habe einen unsichtbaren Wächter an der Seite; so auch der König, der soeben wohlbehalten in seiner Burg angekommen sei. Letzteres wird durch den in demselben Augenblicke eintreffenden Drogo bestätigt, worauf alle abgehen. — Inzwischen ist die Nacht hereingebrochen. Roger kommt, in seinen Mantel gehüllt. Valemund tritt mit dem Gefolge auf und erblickt den König:

Dort steht einer,
Und höchst verdächtig siehet er mir aus.
Sag an, was thust du hier? Was dein Geschäft?

Roger.

Bist du verrückt und kennst nicht deinen König?

Valemund.

Den König, frecher Hund? Der König ist
Gesund und wohl gekommen nach Panormus,
Wie uns gemeldet. Greifet ihn!

Roger.

Du wagst's?

Valemund.

Greift ihn, Trabanten! Aber schont sein Leben!
Vor unsern König soll gebracht er werden.

Roger wird festgenommen.

Zweiter Akt.

(Rittersaal der Königsburg in Panormus.)

Edzard und Drogo sind erstaunt über die mit dem Könige plötzlich vorgegangene Veränderung, besonders über seine Ruhe und Würde. Rogers Engel tritt ein, ganz in der Kleidung des Königs, versichert sich durch Edzard, daß das am vergangenen Tage an der Stadtmauer aufgefundene Grab des Maniakes bewacht werde, sowie daß Timon und Agathon unbehelligt gelassen sind und fragt endlich nach dem Gefangenen. Edzard berichtet:

Er schlug rings um sich wie ein Rasender.
Von denen, die ihn griffen, ist kaum einer,
Den nicht gezeichnet hätte seine Hand.
Sie mußten binden ihn mit festen Stricken.
Doch auf dem Schloßhof kaum zu bändigen
War er. Die Thür war aufgezogen grade
An deines toten Löwen leerem Käfig;
Da stieß man ihn hinein, ließ rasch herab
Die Thür. Dort hat er in der Nacht getobt;
Die Stirn gestoßen an des Käfigs Stangen,
Bis daß hervorquoll Blut, mit wilden Flüchen,
Drohungen gegen alle Welt und mit
Hartnäckig immer wiederholtem Rufe,
Daß er —

Engel.

Sei Roger, sei Siziliens König?

Roger wird gebunden hereingeführt. Er macht seiner Wut in starken Ausdrücken Luft, erklärt den Engel für einen Betrüger und behauptet, selbst der König zu sein. Der Engel fordert ihn auf, den Beweis zu liefern. Roger beruft sich auf seine Thaten, die jedes Kind kenne, denn

Wie Blitz am Abendhimmel fuhr mein Thun
Vorbei an ihrem Aug' mit Strahlenglanz.

Und für diese seine Thaten fordert Roger den Dank, der ihm gebühre:

Ich fordre deren Dank, um deren Land
Mein Schwert schrieb einen Zauberkreis, jedwede
Gefahr entfernend, die einst ihnen drohte.

Ich fordre ihren Dank, und wie sie nie
Von mir erfahren ungerechtes Thun,
Versprech' ich ihnen ferner Huld und Gunst.

Der Engel entgegnet ihm, daß er, der sich für Roger ausgäbe, nicht das geringste Verständnis für Rogers Werk habe:

Zu glänzen, blenden, das ist Rogers Werk?
Gerechtigkeit zu üben, Rogers Gnade?
Zu ernten Dank, das ist sein sichres Recht?
. . . . . .
Du Narr! Du Geck! Du gingest im Vertrauen
Auf deine Larve, die Natur dir gab,
Zum Maskenfest des Lebens als ein König,
Doch spricht der Narr aus jedem deiner Worte.
Beleidigt mehr als mich hast du den Himmel,
Und wärst du nicht ein Narr, den Blitz gewiß
Er würde senden nieder, dich zermalmend.
Aus gleichem Grund übt Roger Langmut hier.
Als Narr in der Gestalt von ihm erscheinst du?
So bist du Rogers Narr! Erscheinen sollst du
In Narrenkleidung als sein Konterfei,
Wenn auf dem Thron, den du beanspruchst, er
Empfängt des Volkes Huldigung. — Nun bringt
Ihn fort, legt Narrentracht ihm an und schert
Sein Haar ganz kurz, rasiert es kreuzweis dann;
Gebt ihm die Mütze mit dem Fuchsschwanz drauf;
So bringt ihn wieder her! — Des Löwen Käfig,
In den er kam, soll seine Wohnung sein.
Reicht Hundekost durchs Gitter ihm; 'ne Pritsche
Stellt ihm hinein, so kann er Fliegen fangen,
Wenn er nicht auch zum sinn'gen Zeitvertreib
Mit einem zugespitzten Bratenknochen
Will ritzen in den Baum von Rogers Affen:
„Mir dienen Afrer, Sikuler, Kalabrer!*)"

Roger hält das Ganze für Gaukelspiel und erklärt, sich alles ruhig gefallen lassen zu wollen. Alle gehen ab.

Normannen, Griechen, Lateiner und Araber versammeln sich. Auch Gelo findet sich ein, der, weil er das Grab des

*) Diese Worte hatte Roger mit goldenen Zügen auf die Klinge seines Schwertes eingraben lassen.

Maniakes geöffnet gefunden hat, mit dem vergifteten Dolche, den ihm Agathon und Timon gegeben haben, den König ermorden will. Der Engel und Roger, letzterer im Narrengewande, das von gleichem Schnitt, wie des Engels Purpurgewand ist, treten ein. Als der Engel den Thron besteigt, stürzt Roger plötzlich hervor, um ihn mit Gewalt zurückzuhalten, bezwingt sich aber und bleibt links vom Throne stehen. Der Engel redet die Versammlung an:

Wie wunderbar der Siege Glück uns folgte,
Ist euch bekannt; nicht nötig ist's, davon
Zu reden hier. Um was es sich hier handelt,
Das sind der Siege große, wicht'ge Folgen.
Tief eingegraben bei den Königsnamen
Ist des Sizilierkönigs Name jetzt.
Mit starkem Schutz umgeben ist das Reich
Nach außen; nun im Innern sei's begründet!
Ein Wort an jeden nun von euch, die hier ihr
Versammelt zu gemeinschaftlichem Werke!
Ihr meine Helfer, Eisenschar des Nordens,
Mit vollen Händen gab ich Anteil euch
An dieses Landes Reichtum; stets bedenkt,
Daß eure mächtige Natur gepflanzt ist
Als Pfropfreis nur auf einen fremden Stamm,
Der euch mit seinem Saft ernährt. Doch ihr,
Ihr Stämme, die ihr wohntet hier so lange,
Daß Heimatsrecht beanspruchte ein jeder,
Doch nur für sich, verweigernd es dem andern,
Für euch taucht aus dem Meer ein Heimatland,
Das nicht gehört zu einem fremden Reiche,
Zu Rom, Byzanz, zum Afrikanerland;
Es ist Trinakria, das viel besungne,
Kornkammer, Weinberg, Frucht- und Blumengarten
Zu gleicher Zeit, das Platz hat für euch alle!
'ne Macht, beherrschend Luft und Land und Wasser,
Die euch verschmelzen will zu einem Ganzen.
Bis das erreicht, bewahret unverkümmert,
Als eines Reiches Bürger, Brauch und Sitte,
Die jeder brachte mit! Gebeut der König,
Wird sein Gebot geschrieben in drei Sprachen,
Der der Lateiner, Griechen und Araber.

In seiner lese jeder es! Gleich frei
Dien' jeder Gott, wie ihm sein Herz gebietet!
Wird Recht gesprochen, jeder wird behandelt
Nach seiner Väter altem Brauch. Denn Roger
Verlangt nur unterthänigen Gehorsam,
Doch keine Tyrannei von Sinn und Herz.

Roger fällt dem Engel, den er einen schändlichen Betrüger nennt, ins Wort; auch er habe in jedem einzelnen Falle, wenn die gesetzlichen Bestimmungen unsicher gewesen seien, seine Einwilligung gegeben, daß des Volkes alte Satzung Richtschnur sei.

Der Engel (ruhig).

Hört den Narren!
Ihr habt verstanden mich? Von festem Recht,
Das den selbst bindet streng, der es verlieh,
Das niemals nach des Sinnes Laune schwankt,
Die Rede ist.

(Zu Roger.)

Du meintest, Narr, daß alles
Fortan auf Launen nur beruhen sollte?
Wahrhaftig! Stiegest du auf Rogers Thron,
Man würde merken gleich den Narrn und fragen:
Bist du ein König?

Roger will antworten. Aber Lentulus tritt vor und huldigt im Namen der Lateiner; dann Agathon in dem der Griechen. Am Schlusse der Rede des letzteren ruft Timon dem Engel zu:

Ein neuerstandner Alexander bist du!

Darauf spricht der Engel zu Timon, ihn fest anblickend:

Eins gibt's, worin ich selbst darf messen mich
Mit Alexander. — Guter Timon, weißt du,
Was man erzählt von ihm und seinem Arzt?
Gesandt ward ihm ein Brief, sein Arzt, der würde —
Nun, fahre fort!

Agathon (bei Seite zu Gelo).

Verraten ist der Plan!

Gelo (bei Seite zu Agathon).

Ein Dolchstoß kann jetzt alles ändern noch.

Agathon (bei Seite zu Gelo).

Zurück, du Elender! Ich leugne alles!

Der Engel.

Und Timon ſchweigt? Es war darin geſchrieben,
Vom Arzt ſei Gift gegoſſen in den Trank
Für ihn. Der König gab den Brief dem Arzte
Und leerte, während dieſer las, den Becher.
Und im Vertrau'n gleicht Roger Alexander.

Agathon (ſich ſchnell entſchließend).

Und dein Vertrau'n wird nicht getäuſcht. Erlaubt,
Mein König —

Der Engel ſchneidet ihm das Geſtändnis, das ihm auf den Lippen ſchwebt, ab mit der Erzählung, daß das Grab des tapfern Maniakes gefunden ſei, und daß er die Gebeine desſelben in der Kirche neben denen ſeines eigenen Vaters beiſetzen laſſen werde. Da ſtürzt ſich Gelo zu ſeinen Füßen:

Errettet haſt du, König, meine Seele.
Ich diente treu und lang Maniakes,
Focht gegen deinen Vater, haßte dich.
Mit dieſem Dolch, den ich hier von mir werfe,
Kam ich zu morden dich. Und du gedachteſt
Des edlen Herrn, von andern bald vergeſſen.
Mein Leben nimm, ich rühme ſterbend dich.

Der Engel verzeiht ihm. Tafrok huldigt ſodann im Namen der Araber. Der Engel dankt allen und entläßt die Verſammlung. Er ſelbſt bleibt mit Roger, Edzard und Gelo zurück. Dione wird hereingeführt. Gelo teilt dem Engel mit, daß ſie die Tochter des Maniakes ſei, die er zu ſich genommen habe, weil ihr Leben bedroht geweſen ſei. Sie erblickt Roger und fährt erſchreckt zuſammen. Der Engel ſpricht zu ihr:

Dione, ſprich, welch Wort haſt du für den,
Der dir begegnete zur Weinleszeit?

Dione (abwechſelnd den Engel und Roger anſehend).

O König, laß mich ſammeln mich! Ich kenne
Dich freilich; doch ein ſeltſames Gefühl
Flößt Scheu mir ein, die ſich in Furcht verwandelt.
Verzeih! Zu viel war, was ich Neues ſah;

Mein Sinn zerfließet in Verwirrung ganz. —
Nur eins ſteht feſt in dieſem wilden Chaos,
(Auf Roger deutend.)
Daß dies gefall'ne Ebenbild von dir
In mir hervorruft tiefes Mitgefühl.

Dritter Akt.

(Burghof in Panormus. Links der Löwenkäfig, daneben eine Marmorbank.)

Roger liegt ſchlafend im Käfig. Edzard läßt das Gitter öffnen. Drogo erzählt, der Gefangene ſei die vergangene Nacht ruhiger geweſen, habe geweint und ſei gegen Morgen eingeſchlafen. Der Engel kommt hinzu und entläßt Edzard und Drogo. Roger erwacht. Der Engel fragt ihn: „Biſt du ein König?“ und zeigt ihm ſchonungslos, wie falſch ſeine Begriffe von den Pflichten eines Königs ſind. Roger thut auch der Dione Erwähnung:

Das junge Weſen, das von der Natur
Geadelt mehr, als durch des Stammbaums Zeugnis,
Sie lebte in mir.

Der Engel.

Angenommen,
Daß du es wareſt, der an jenem Abend
Dort oben ſprach mit dieſem jungen Weſen,
Das, wie du ſelbſt ſagſt, ward von der Natur
Geadelt mehr, als durch des Stammbaums Zeugnis,
Sprich, hätte das Geſpräch dazu geführt,
Daß in dein Schloß als Kön'gin ſie gezogen?

Roger.

Gewiß!
(Zögernd fortfahrend.)
Zwar unklar war's in meiner Seele.
Doch jetzt iſt Klarheit da.

Der Engel.

Warum war's unklar?
(Roger wendet ſich ab und ſchweigt.)
Mach auf die Rechnung, falſcher Roger du!
Als Mann, der ſeinem Herzen folgen ſollte,
Zu ſchrecken diente dir der Königsname;
Als König, wo Verpflichtung er dir gab,

War Pflicht der Laune gaukelndes Behagen.
Wo frei du warst, du fühltest dich gebunden,
Und wo gebunden, trotztest du auf Freiheit.
Mach auf die Rechnung, prüfe sie genau;
Doch wenn sie stimmt, so stell dir selbst die Frage:
Bist du ein König?

Der Engel geht ab. Roger ist niedergeschmettert:

Fort? Ich unterlag
In diesem zeugenlosen Kampf, den selbst
Ich wünschte? Jedes Wort er wandte um;
Des Zornes aufgesparte Kraft ward nur
Zum Redeschaum, den er mit Hohn zerblies!

Er wünscht, mit seinem afrikanischen Löwen gestorben zu sein. — Dione kommt in reicher Kleidung, tritt zu Roger und erklärt ihm, daß sie nur ihn liebe und seine Leiden mit ihm teilen wolle. Roger ist tief ergriffen.

Dione.

Ruh hier an meiner Brust, du findest Schutz da!
Zeig jede Wunde! Meine reiche Liebe
Hat Wein und Öl genug, zu heilen alle.

Roger

(schließt sie in seine Arme, tritt aber plötzlich zurück).

So voll von edler Einfalt, klar und sicher,
Kamst du und willst geschlagne Wunden heilen?
Nun seh' ich erst, wie schwer mein Schicksal ist;
Denn weißt du wohl, daß du, die vor mir steht,
Nur folgend ihres Herzens Weg, gerade
Und ragend hoch an Treu, wie an Gestalt,
Mit deinem Wort die tiefste Wunde schlugst?
(Betrachtet sie einen Augenblick schweigend.)
In Einfalt handelnd, aber klar und sicher!
Wann hatte ich sie, jener Einfalt Klarheit?
Des Sinnes dunkle Wogen trugen mich.
Mit meinem Herzen spielt' ich, wie mit allem.
Zu dir, du Tochter Griechenlands, nahm Liebe
In meine Seel' ich auf, doch spielte mit ihr.
(Kurzes Schweigen.)
Es war doch Wahrheit, was er sagte mir,
So klar, so kalt, so bös. — Es war doch Wahrheit!
In deiner Lippen Sprach' versteh' ich ihn.
„Mach auf die Rechnung!" Nun ist jede Zahl

Vom Richter falſch befunden. — Wahr war alles!
Ich ſpielte mit der Pflicht, wie mit dem Herzen;
Ich ſtampfte blanke Trauben wie ein Knabe,
Doch preßte keinen Wein ins Faß des Lebens!
(Wirft ſich nieder vor ihr.)
Du Reine, Herrliche, von Treu geadelt,
Er, dem du weihteſt dich, war niemals treu!
Die Schellenkappe trug mein Haupt, und er,
Der Böſe, ließ geſchehen mir mein Recht.
Ich war ein Narr, mit Recht trag' ich die Tracht,
Mit Recht!

Roger ſtürzt ohnmächtig zu Boden. Es ertönt ein Donnerſchlag, und der Himmel verdunkelt ſich.

Dione (in wildem Schmerz).
Du dunkelſt, Himmel? Dieſes Schmerzes Anblick,
Auch dir wird er zu ſchwer? Zu ſpät bedenkſt du,
Daß bei dir Gnade wohnt, nicht Strafe nur!

Edzard (eilig kommend).
Was iſt geſchehn?
(Es wird wieder hell.)

Dione.
Wie ein zertretner Wurm
Siziliens Königsheld im Staube liegt!
— Doch wenn der Strafe Hammer hat zertrümmert
Das große Herz, zieh' ich von Stadt zu Stadt,
So lange mich die Füße tragen wollen,
Und rufe aus: Ich glaubte an den Adel
In ſeiner Herrſcherſeele, halte feſt
Daran ſelbſt gegen des Gerichtes Zorn!

Edzard.
Erklär —

Dione (auf den Käfig deutend).
Sieh ſelbſt dort, tot!

Edzard.
Der Narr!

Dione.
Du Thor!
In Narrentracht liegt Roger leblos hier!

Die verhüllte Geſtalt
(plötzlich hinter dem Käfig hervortretend).
In Narrentracht geſiegt hat Roger herrlich!

Edzard.

Der Fremde, welcher —

Dione (zur Geſtalt).

Weißt du Troſt, ſo ſprich!

Die Geſtalt.

Den Troſt, den du verlangſt, bringt Roger ſelbſt,
Wenn herrlich von dem Sieg gekrönt er kommt.

Edzard.

Das Wort, das damals du geſprochen —

Die Geſtalt.

Zeigte
Den Kampf an, der bevorſtand.

Edzard.

Sprich, wer biſt du?

Die Geſtalt.

Sein Wächter, der nie weicht von ſeiner Seite.

Valemund und Drogo kommen eilig. Die Geſtalt verſchwindet hinter dem Käfige.

Valemund.

Laß mich erzählen es! Eil du dich, Drogo!
Erzähl' es überall! Der König ſagte
Ausdrücklich ja: Mein Volk ſoll alles wiſſen!

Dione.

Was habt ihr?

Drogo.

Als der Donnerſchlag ertönte,
War König Roger in dem Saal allein —

Valemund.

Laß mich erzählen es! Ich weiß es beſſer.
Eil dich nur, Drogo!

(Drogo geht ab.)

Als der Schlag ertönte,
Stand grad' ich an des hohen Königs Thür,
Gedachte ihm zu melden etwas, das
(mit einem Blick auf Dione)
Ich nicht für paſſend hielt. Als ein ich trete,
Verdunkelt ſich's; da tönte eine Stimme
Laut, aber undeutlich. Bald ſchien der Tag
Von neuem; ohnmächtig der König lag.
Als er erwachte, da war er nicht mehr,

Das heißt, der König war geworden Narr,
Der Narr, er war geworden —
(gereizt, da Edzard eine ungeduldige Bewegung macht)
Kann wohl ſein,
Mein lieber Kanzler, du verſtehſt das nicht;
Mir iſt das alles gänzlich klar und deutlich.

Roger kommt im Königsmantel, ganz wie der Engel; normanniſche Lehnsherren folgen ihm.

Roger.

Mein erſtes Dankeswort gilt dir, mein Kanzler,
Des Königs Freund und mehr noch ſeines Werkes!
Den Hochmut lockteſt aus dem Boden du,
Den dieſe Tage hart gezüchtigt haben.
Mein nächſtes, aber innigſtes und größtes
Gilt dir, des Herzens Auserwählter, welche
Durch eigne Treu gab wahre Deutung mir,
Wo ſelbſt des Engels Wort war faſt vergeblich. —
Ja, Freunde ihr, der Engel, der verborgen
Begleitet einen jeden durch das Leben
Als treuer Hüter ſeines wahren Selbſt,
Nahm hier ſtatt Rogers menſchliche Geſtalt an,
Zur Strafe kleidend ihn in Narrentracht,
Indes zum Sieg er führte fort ſein Werk.
Als hingeſchmettert ich von innrer Qual
Beim Käfig lag, ertönte eine Stimme,
Die klang gleichwie des jüngſten Tags Poſaune:
„Der Gott, den thöricht du herausgefordert,
Hat dich geſtürzt vom Throne deiner Macht;
Doch nun aufs neu erhebt dich deine Demut!“
Da zog es wie ein Sauſen durch die Luft;
Erwachend auf des Saales Marmorboden,
Fand ich in Purpur mich gekleidet wieder.

— Der erwartete päpſtliche Legat tritt auf und verkündet Roger die Anerkennung als König von Sizilien durch den Papſt*) und zugleich die Ernennung zum päpſtlichen Legaten auf der Inſel. Roger bittet jenen, ihn mit Dione zu trauen. — Die Mönche vom Berge kommen und ſingen:

*) Eine ſolche fand im Jahre 1129 durch Anaklet und im Jahre 1139 durch Innocenz den Zweiten ſtatt. Der Dichter hat wohl die letztere im Auge gehabt.

Die Mächtigen ſtieß nieder er vom Throne,
Erhob mit ſeiner Kraft die Niedrigen.

Roger.

Der Sang ertönt als herrlich ſchöner Abſchluß
Des Tages, der ſo Wunderbares brachte.
Ihr mächt'gen, vollen Töne, ja fürwahr
Für mich erklanget ihr herab vom Felſen!
(Der Geſang hört auf.)
Empfangen ſeien hier die frommen Brüder!
Dann unter ihrem andachtsvollen Sange,
Zu Fuß, im Staub des Tags, bei Sonnenbrand
Hinauf zur Bergkapelle wandern wir;
Als letzte Buße ſei dies auferlegt!
Wenn dann geläutert ſo, vom Glück geſegnet,
Mit der Gewalt, die Gott mir hat verliehen,
Mein Volk ich rufe vor mein Angeſicht
Und meine Königsbotſchaft ſelbſt verkünde,
Dann ſoll die Narrenkappe und der Mantel
Für immer aufgehängt am Throne werden!

Es bleibt nun noch eine dritte Klaſſe von Bearbeitungen zu beſprechen, diejenigen umfaſſend, die auf einer Verſchmelzung von Texten der erſten und zweiten Klaſſe beruhen. An der Spitze dieſer dritten Klaſſe ſteht die Bearbeitung eines gewiſſen Reimundus,[51] der den Text der Geſta und, wie es ſcheint, den des heiligen Antoninus kontaminierte. Dieſe Bearbeitung des Reimundus verwertete dann ein Benediktiner Trauner im letzten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts in einer Predigt, die er einer Sammlung von Buß- und Paſſionspredigten einverleibte, der er den poſſierlichen Titel gab: „Gallus cantans, Das iſt: Krähender Hauß-Hahn, Dem im Sünden-Schlaf ligenden Hauß-Geſind deß groſſen Hauß-Vatters zum Aufferwecken beſtellt."[52] Die Darſtellung lautet hier:

Entſetzlich und mit höchſter Verwunderung iſt zu leſen, was ſchreibet Reimundus, und auß ihme Procopius,[53] von einem Römiſchen und zwar Chriſtlichen Kayſer, welcher in der Hoffart ſo hoch gewachſen, daß er auch vermeinte,

kein GOTT wäre gnugſam ihn zu dämpffen, und auß dem Sattel ſeines Reichs zu heben. Der 7. Verß auß dem Cantico B. V.*) Deposuit potentes de sede & exaltavit humiles, Er hat den Hochmüthigen abgeſetzt, und den Demüthigen erhöhet, war ihme nur ein Gelächter und Fabel: Was geſchicht? Der Kayſer hat ſich einer Zeit mit ſeinem gantzen Hofſtab auf einer Jagt ergetzet, ungefehr wird er in dem Wald anſichtig eines angenemen flieſſenden Wäſſerleins; befihlt ſeinem völligen Hofſtab auff der Seiten 1. oder 2. Piſtolen Schuß von ihme zuhalten: Entblöſſet ſich ſeiner Kleider, legt ſolche unter nechſt ſtehenden Stauden, badet und erfriſchet ſich in dem Waſſer: unterdeſſen ziehet an die Kleider ſein Schutz-Engel repraesentiert deß Kayſers Geſtalt, ſetzet ſich zu Pferd, reith mit allen ſeinen Bedienten nach der Kaiſerl. Burg: der gute Kaiſer, da er das Bad vollendet, findet keine Kleider, kein Hofſtab, keine Bedienten, keinen Menſchen, wuſte ſeiner Sachen kein Rath, die Noth bricht Eiſen, begibt ſich mit beſtürtztem Hertzen zu dem nechſt an dem Wald anſtoſſenden, und einem auß ſeinen Cavalieren gehörigen Schloß, entdecket ſeine Verlaſſenheit, bittet umb ein Kleid und Pferdt, wurde aber von dem Edelmann als ein Verräther, ſo ihm Kayſer zu ſeyn einbildete, außgelacht, und mit ein paar Maultaſchen weiter geſchickt. — Der arme Kaiſer, allda verſtoſſen, ſuchet Hülff bey einem andern nechſtligenden Cavalier, eröffnet abermalen, daß er Kaiſer wäre, und wie es ihm auff der Jagt ergangen; Solleſt du, ſpricht der Cavalier, dich vor einen Kaiſer auffwerffen, in dem ich doch ſelbſten der Jagt beygewohnet, und vor ein paar Stunden meinen allergnädigſten Kaiſer biß in ſeine Burg begleitet? Ihr Diener meſſet ihme ſeinen Rücken wol ab mit dem Elen-Stab, und ſchicket den Narren weiter. Der betrangte Kaiſer, hülff- und rathloß, ſchlieſſet, wiewol er aller Kleider entblöſſet,

*) Cantico Beatae Virginis, d. h. dem Magnifikat.

nach seiner Kaiserlichen Burg zu gehen, wird aber gleich von der Schildwacht und Trabanten verstossen, und als ein Verräther, so ihme Kaiser zu seyn einbildet, verlachet, das Gelächter und Getümmel erschallet biß in deß Kaisers sein Zimmer, der vermeinte Kaiser fraget, was das ungewohnliche Gelächter bedeute? Allergnädigster Kaiser, sprechen die Bediente, es ist ein Mensch vor der Burg, aller Kleider, Witz und Sinne beraubet, gibt vor, als wann er Kaiser wär, hat mit Gewalt durch die Wacht wollen dringen: Der englische Kaiser verlangt ihn zusehen, läst ihn vor sich, rufft zugleich die Kaiserin sampt dem gantzen Hofstab, fragt erstlich die Kaiserin: Ob sie disen Menschen vor ihren Kaiser erkenne? Dise gibt zur Antwort: Gott wolle nicht verhengen, daß ich einen andern, als Ihr Geliebten, vor meinen Kaiser erkennen solle: Er wendet sich zu den Hoff-Bedienten, anfragend: Was sie auch von disem Menschen urtheilen? Sie geben einhellig in aller Underthänigkeit zur Antwort: Ihro Kais. Majest. erkennen wir vor unsern Kaiser, und keinen andern: Nun spricht der vermeinte Kaiser, so nehmet dann hin disen Menschen, so das Leben verwircket hätte, weilen ihm aber Witz und Hirn mangelt, so züchtiget ihn mit Ruthen, und verweiset ihm die Statt. — Andächtige in Christo dem HERRN, wie muß disem guten Kaiser gewesen seyn? Aller Orten verlassen, von den Seinigen verstossen, mit Ruthen gezüchtiget, von der Kaiserl. Burg bannisirt, und was alle Schmertzen mehret: Müssen einen andern Kaiser neben einer Ehe-Consortion ansehen. In disem mit nassen Zähren beweinlichen Zustand eröffnet der Kaiser die Augen deß Gemüths, erkennet die schwere Hand deß Allerhöchsten: Manus domini tetigit me: Erinnert sich, wie er seines GOttes vergessen, sich allzuvil auff die betrügliche und unbeständige Welt gesteuret habe. Entschliesset bey sich, einem gottsfürchtigen Geistlichen, so nächst an der Stadt in einem Wald wohnete, seine Sünden von Hertzen zu beichten: Klopffet an dessen Zell, der Ein-

ſidler fraget: Wer iſt drauſſen? Der gibt Antwort: Der Keiſer, ſo öffters euch in diſem Hüttlein und Eremitorio hat heimgeſucht: Der Geiſtliche eröffnet alſobald die Thür, ſihet aber nicht den bekanten Kaiſer, ſondern einen heßlichen ſchwartzen Mann, ſchlägt ihm die Thür vor der Naſen zu, vermeinet er hätte den Teuffel geſehen, hebt an durch das Fenſter ihn zubeſchweren, und ein Creutz über das ander zumachen: Der Kaiſer in all ſeinem betrübten Stand weinend und ſeüfftzend bittet, ob er ihne ein wenig nur durch das Fenſter hätte beichten gehöret, auß welcher er genugſam werde erkennen, daß er der wahre Kaiſer ſeye: Diſer fängt an zu beichten, ſeine Sünd zubeweinen, ſeinen Ubermuth zu entdecken, und eine völlige General-Beicht abzulegen; Sehet Wunder, da bekommt der Kaiſer ſeine verlohrne Geſtalt, wird augenblicklich vor den wahren Kaiſer erkennet: Der Einſidler bekleidet den entblößten Kaiſer mit einer Pilgrams-Kutten, dann andere Kleider hatte er nicht in der Wildnus, und rieth, noch einmal in ſeine Kaiſerl. Burg zugehen, er würde dermahlen unfehlbar vor den wahren Kaiſer erkennet werden, wie auch geſchehen; Die Schildwacht, Trabanten, Bediente, machten alle Reverenz ihrem Kaiſer, doch in gröſter Verwunderung, wie, und warum er ein Pilgrams-Kutten angezogen, wird unverhinderlich hinauff gelaſſen, begegnet auß Schickung GOttes der Keiſerin, fragt gleich, ob ſie dann ihren Kaiſer nicht mehr kenne? Eröffnet etliche geheime Sachen, ſo niemand als GOtt, und ihnen zweyen bewuſt: Die Kaiſerin entſetzt ſich über diſen Pilgram, betrachtet ſein Angeſicht, erkennet alle Kaiſerliche Minen und Geberden, begibt ſich in das Zimmer zu ihrem vermeinten Kaiſer, ſprechend: Ihr Geliebten es iſt ein Pilgram vor der Thür, wann Ihr Geliebten nicht vor meiner ſtünden, müſte ich glauben, das wäre mein Kaiſer, in Geſtalt, in Geberden gantz ähnlich, da ruffte der Engliſche Kaiſer den Pilgram und zugleich ſeinen gantzen Hoffſtab, keiner kunte gnugſam die Gleichheit der zwo Geſtalten

betrachten: Da fangt der vermeinte Kaiser an folgender gestalt zu peroriren: Geliebte Kaiserin, gegenwärtiger Pilgram ist euer wahrer Kaiser, und nicht ich: Ihr Hoffbediente, disem gebet gebührenden respect, und unterthänigsten Gehorsam: Ich bin nicht Kaiser, sondern ein Engel von GOtt gesandt, und du Kaiser solleſt durch dises Geschicht und Zulassung Gottes erlernen, wie man GOtt und nicht der Welt solle dienen, die Hoffnung nicht in das Irdische, dann alles dem Untergang und Verwechslung, wie du nunmehr erfahren, unterworffen, sondern in das beständige und ewige setzen: In disem läst der vermeynte Kaiser seine Kleider fallen, und verschwindet.

Ein Jesuit Bidermann (gest. 1639) erweiterte Reimundus' Bearbeitung in seinen „Akademischen Unterhaltungen".[54*]) Aus Trauner und Bidermann schweißte ein Kapuziner Martin von Cochem ein Produkt zusammen in seinem „Außerlesenes History-Buch, Oder außführliche, anmüthige, und bewegliche Beschreibung geistlicher Geschichten und Historien."[55] Abraham a Santa Clara bearbeitete, unter Mitbenutzung Bidermanns, den Text des heiligen Antoninus in seinem schon oben erwähnten „Heilsamen Gemisch Gemasch."[56] Diese Bearbeitung mag, mit Rücksicht auf den bekannten Namen ihres Verfassers, und weil sie einem neueren deutschen Dichter als Quelle diente, hier ebenfalls noch mitgetheilt sein.

Es war ein König, der solcher gestalten in dem Hochmut gewachsen, daß er in dem Cantico oder Gesang Mariae diese Vers: Dispersit superbos mente cordis sui, deposuit potentes de sede, & exaltavit humiles, ausgelachet; auch wolte er sich auf keine Weiß bereden lassen, daß Gott so mächtig seye, ihn von seinen Thron zu heben; welchen unbesonnenen Hochmut Gott auf eine gar seltsame und fast lächerliche Weiß gezüchtiget. Als besagter König einsmahls

*) Vergl. Anhang III.

bey warmer Sommers-Zeit in einen unweit seiner Residenz entlegenen Lust-Garten einen frischen Lufft geschöpfft, da hat er einen besonderen Lust bekommen, in einem daselbst rinnenden Fluß zu baden, deßwegen alle seine Hofbediente auf die Seiten geschafft, und sich gantz allein in solchem klaren Wasser erquickt, unter solchen währenden Bad, hat aus Befehl Gottes, ein Engel die völlige Gestalt samt den Kleidern des Königs angezogen, und folgsam, als allerseits vermeinter König, mit der gantzen Hofstatt nach der Residenz gekehrt; der andere nach vollenden Bad wolte seinen königlichen Purpur wieder anlegen, fande aber an dessen statt nichts anders, als ein zerrissene und elende Joppen eines Hirtens, und was sein Unglück vergrössert, war die Abwesenheit aller Hofbedienten, endlich nach langen Schreyen, Pfeiffen, Ruffen, Besinnen, muste er Noht halber in diesen abgeschabten Küttel schlieffen, und ist den geraden Weg nach seiner Residenz mehrer geloffen als gangen, als er nun durch das Thor seiner Burck mit allem Gewalt hat wollen hinein tringen, uneracht er sich für dem rechten König ausgeben, so hat sich doch die Schildwacht in allweg widersetzt, auch ihn mit grossen Schimpf und Gelächter abgetrieben, biß endlich das Geschrey bey Hof erschollen, daß ein gemeiner Phantast und alberer Mensch sich für dem König halte, auch endlich so weit die Sach kommen, daß sie den Gesellen für dem König selbst geführt, ihme hierdurch einen Gespaß zu machen, allwo er nach vielen Aushöhnungen von den Vornehmsten des Hofs, dero Urtheil sehr unterschiedlich waren, dahin condemnirt worden, daß er von einem Pferd solle lebendig geschleifft werden durch die gantze Statt, und da man solches wolte bewerckstelligen, so hat dieser aus Schrecken der grossen Marter umb gäntzliche Gnad gebeten, auch zugleich versprochen und angelobt, daß er nimmermehr wolle ein Beginnen haben zur Cron, sondern diese Gedancken habe ihme seine eigene verwürrte Phansey geschmiedet, worauf dann er frey und loß, gleichwohl von der Statt ge-

ſchafft worden, als er aber unweit ſelber in ſeinem elenden Aufzug zu einem Eremiten-Häuſel gelangt, und deſſen Innwohner als einen ſondern Diener Gottes all ſein Unglück erzehlt, da hat ihme dieſer, weil er ſchon vorhero von GOTT erleucht worden, ſeinen vermeſſenen Hochmut vorgeworffen, und zu gebührender Demut hinfüran ermahnt, hierauf hat ihn der Engel wiederumb mit dem königlichen Purpur bekleidet, und ohnwiſſend aller Leut in ſeinen vorigen Pallaſt geliefert, er aber alſobald verſchwunden, welches dem ſtoltzen Feder-Hannſen ein Witzigung geweſt, daß er ſich nachmahls der Demut befliſſen.

Dieſe Bearbeitung des Abraham a Santa Clara hat, unter gleichzeitiger Benutzung derjenigen Bidermanns, Langbein in einem längeren Gedichte „Das Märchen vom König Luthbert" erneuert. Die vorübergehende Depoſſedierung des Königs motiviert der Dichter, und zwar durch den Mund des Einſiedlers, z. T. abweichend von ſeiner Quelle. Zwar hält letzterer dem Könige auch vor, daß er ſich ſelbſt der höchſte Gott zu ſein gedünkt, daß er alles Heilige verſpottet habe und Ähnliches; in erſter Linie aber ſind es ganz andere Dinge, durch die jener den Zorn des Himmels auf ſich gezogen hat. Der Einſiedler ſagt zu ihm:

Kehrt denn zuvörderſt einen Blick
Auf Eure Lebensbahn zurück!
Schaut, wie alldort, als Höllenfrucht
Von Eurer wilden Eroberungsſucht,
Ein grauſes Meer von Blut entſprang
Und Eures Landes Wohl verſchlang.
Nie raſtend führten Eure Fahnen
Die blühenden Söhne der Unterthanen,
Der alten Väter Troſt und Stab,
Hinab ins unerſättliche Grab.
Und Eures Volkes Überreſt,
Von grimmer Tyrannei gepreßt
Und ausgeſogen bis aufs Blut,
Verlor des Lebens heitern Mut.

Es ist nicht allzu schwer zu erraten, welcher „wilde Eroberer“ und „grimme Tyrann“ Langbein, dessen Gedicht innerhalb der beiden ersten Dezennien unseres Jahrhunderts entstanden ist — genauer kann ich es jetzt nicht bestimmen —, vorgeschwebt hat: der erste Napoleon. Daraus erklärt sich auch der Schluß des Gedichtes. Denn da jene Beziehung jedem damaligen Leser sofort klar sein mußte, konnte der Dichter nicht wohl seinen Helden sich plötzlich in einen gottesfürchtigen Herrscher verwandeln lassen. Er geht daher auf die Wirkung des Strafgerichts gar nicht ein, indem er behauptet

Doch wie er förder sich benahm,
Ob er gebessert wiederkam,
Darüber gab die alte Legende
Uns keine Nachricht in die Hände,

während Abraham a Santa Clara doch ausdrücklich sagt, daß „der stoltze Feder-Hans sich nachmahls der Demut beflissen“ habe.

Aber wie kommt Langbein dazu, den ersten Kaiser der Franzosen unter dem alten, jetzt kaum noch gebräuchlichen Namen Luthbert zu verstecken? Eine, wenn auch nur hypothetische, Lösung dieses kleinen Rätsels liegt nicht allzu fern. Unter den mancherlei Spott- und Schmähnamen Napoleons wird, so vermute ich, ein sehr nahe liegender gewesen sein, gebildet aus den beiden letzten Hälften von Napoleon Bonaparte: Leopard. Und letzteren Namen versteckt der Dichter unter dem den Buchstaben nach einigermaßen nahestehenden Luthbert.

Das Gedicht lautet:

Das Märchen vom König Luthbert.[57]

Vor Alters beherrschte Leut' und Land
Ein mächtiger König, Luthbert genannt.
Dem ward's zur Sommerzeit einmal
Zu heiß in seinem goldenen Saal,
Weshalb er in einen Garten ging,
Wo ein von Marmel umwölbter Spring

Ihm oft, wenn Sonnenglut ihn plagte,
Als ſtärkendes Kühlbad wohl behagte.
Und als er kam an dieſen Ort,
Flugs ſchickt' er ſeiner Diener fort,
Befehlend, ſeines Rufs im Garten
Nach kurzer Weile zu gewarten.
Er tauchte ſich hierauf ins Bad,
Und mit erfriſchten Gliedern trat
Er wieder heraus, und ſucht' am Rand
Des Marmorbeckens ſein Gewand.
Es war verſchwunden, ſamt Hut und Degen,
Und an der Stelle, wo es gelegen,
Lag jetzt ein altes Bettlerkleid,
Aus hundert Lappen zuſammengereiht.

Als Luthbert dieſe Beſcherung ſah,
Begriff er nicht, wie das geſchah.
Er rief den Dienern, rief zehnmal von neuen,
Und nimmer kamen die lieben Getreuen.
Sein Zuſtand war doch ganz vertrackt!
Da ſtand er frierend und ſplitternackt
Und ſah kein anderes Deckungsmittel,
Als jenen groben ſcheckigen Kittel.
Doch dieſes häßliche Feigenblatt
Zwang ſie, die Rieſenkräfte hat,
Die eiſerne Not, ihm endlich auf,
Und ſo ging raſch zur Burg ſein Lauf.

„Zurück!" rief donnernd die Wacht am Thor
Und hielt die Hellebarden ihm vor.
„Seid ruhig!" ſprach er, „ich bin der König."
Drob lachten die Trabanten nicht wenig
Und ſchnoben ihn an! „Verrückter Wicht!
Scherzreden und Lumpen paſſen nicht.
Der König ging eben durch dieſe Pforte,
Und hätt' er gehört deine Frevelworte,
Das würde dir ſchlecht bekommen, du Wurm!
Man ſperrte ſtracks dich in den Turm."

„Der wartet auf euch," rief Luthbert wild,
„Wenn euch mein Wort und Befehl nichts gilt.
Was macht ihr ſolch Geplärr und Geſperr?
Ich bin der König, euer Herr.

Ihr ſeht doch, ich habe mich bloß vermummt;
Drum zieht die Sperre zurück und verſtummt!“

Die Leibwächter aber verſtummten nicht.
Sie leugneten ihm ins Angeſicht,
Daß er ihr Herr und Gebieter ſei,
Und drohten mit den Spießen dabei.
Darüber lief viel Volk zu Hauf,
Und alle zogen ihn ſpöttiſch auf.
Am Ende kam aus der Burg ein Schranz:
„Was iſt denn hier für ein Betteltanz?
Der König hat's am Fenſter gehört,
Daß Ihr Euch gegen die Wach' empört
Und gar ſo aberwitzig tollt,
Daß Ihr ihn ſelbſt vorſtellen wollt.
Er ſtaunet über dies Erfrechen
Und ſendet mich, er will Euch ſprechen.“

Luthberten deuchte dies ein Traum;
Doch hielt er ſeine Zung' im Zaum
Und ließ, verhöhnt von allen Seiten,
Gefangen in die Burg ſich leiten.
Man führt' ihn in den goldenen Saal,
Wo er beim ſchäumenden Pokal
Noch vor zwei Stunden fröhlich ſaß
Und ſich ein Gott zu ſein vermaß.
Hier waltete jetzt auf ſeinem Throne,
Geſchmückt mit Purpur und Zepter und Krone,
Ein fremder Gaſt, der ihm aufs Haar
An Geſtalt und Bildung ähnlich war,
Und thät, von Höflingen umgeben,
Die Stimme zorniglich erheben:
„Wer biſt du, der in Bettlertracht
Auf Kron' und Zepter Anſpruch macht?“

„Ich bin der König! Dies iſt mein Reich!“
Rief Luthbert, einem Beſeſſenen gleich.
„Herab vom Throne, du Truggeſtalt,
Und beuge dich vor meiner Gewalt!“

Der Throner lächelte gelaſſen
Und ſprach: „Du ſcheinſt dein Leben zu haſſen,
Denn wer ſo frech mit Königen ſpricht,
Der bahnt ſich den Weg zum Hochgericht.

Doch ſcheint mir dein Verſtand geſchwächt,
Und drum ergehe Gnade für Recht!
Ich will dich bloß aus der Stadt verweiſen,
Und ungehindert kannſt du reiſen
Durch Wälder und Felder, wohin du willt.
Nur hüte dich, weil es dein Leben gilt,
Dich wieder in meine Thronſtadt zu wagen,
Sonſt hat dein letztes Stündlein geſchlagen!"

Luthbert, der jetzt alle Faſſung verlor,
Sprang wütend die Stufen des Thrones empor
Und wollte den Afterkönig faſſen;
Doch wie, vom Hetzſtrick losgelaſſen,
Die Meute der Hunde das Wild überfällt
Und rechts und links es packt und hält,
So ſtürzten die Schranzen, klein und groß,
Schnell auf den Bettelprinzen los
Und nahmen ihn in feſte Hand,
Obwohl darunter manch ſüßer Fant,
Der ſich wie ein Weiblein ſchmückt' und zierte,
Die alten Fetzen mit Grauen berührte.
Dem Haftling blieb nur die Zunge frei,
Und er gebrauchte ſie ohne Scheu.
Drum drehte man noch, wie einen Spund,
Ein Tuch ihm in den Läſtermund,
Und ſo ward er, vom Pöbel verlacht,
Zur Stadt hinaus von Schergen gebracht.

Er kam darüber faſt von Sinnen.
Was ſollt' er in ſeinem Elend beginnen?
Schon plagte brennender Durſt ihn ſehr,
Und ſeine Taſchen waren leer.
Sonſt war ihm der beſte Wein zu ſchlecht,
Und oft erklärt' er's für ungerecht,
Daß die Natur nicht zu ſeinem Genieß
Noch edlere Trauben wachſen ließ.
Jetzt aber mußt' er ſich bequemen,
Zum Bache ſeine Zuflucht zu nehmen.
Er ſchöpfte daraus mit hohler Hand;
Und als er ſo am Rinnſal ſtand,
Beſchaut' er im Spiegel der Flut ſein Geſicht
Und kannte vor Schrecken ſich ſelber nicht.

Er hatte gealtert um zwanzig Jahre,
Gefilbert war das Braun seiner Haare,
Gebeugt und gebrochen des Wuchses Rohr
Und strebte nicht mehr, wie vormals, empor.
Daraus ergab sich deutlich und klar,
Was eigentlich die Ursach war,
Daß ihn, den aus sich selbst Verbannten,
Die Wachen und Diener nicht mehr kannten.
Und so verschwand auch die Möglichkeit,
Im Laufe seiner Verzauberungszeit
Sich ihnen als ihr Herrscher zu zeigen
Und wiederum den Thron zu besteigen.

Wie teuer war jetzt guter Rat!
Er, der sein Leben lang nichts that,
Als essen, trinken, spielen, schlafen,
Kriegführen, placken, befehlen und strafen,
Und weiter keine Kunst verstand,
Er mußte nothaft sein eigenes Land
Von Haus zu Haus als Bettler durchwanken
Und sich für ein Stücklein Brot bedanken.

In dieser kümmerlichen Zeit
Erfuhr er einst, daß sich unweit
Ein frommer Waldeinsiedler befinde,
Der die verborgensten Ding' ergründe,
Weswegen seine Wüstenei
Ein stark besuchtes Orakel sei.
Das hörte Luthbert freudig an
Und eilte zu dem Wundermann,
Um sich, was er nicht konnte fassen,
Von seiner Weisheit enträtseln zu lassen.

In einem Hüttchen, mit Moos gedeckt
Und tief in des Waldes Nacht versteckt,
Empfing ihn ernst und kalt ein Greis,
Der, langbebartet und schwanenweiß,
Vor einem Totenschädel saß
Und seine Planetentafel las.
„Ich bin," begann der Ankömmling,
„Ein armer Mann, dem's schlecht erging.
Mich warf ein Donnerschlag des Geschicks
Vom höchsten Gipfel des Erdenglücks

In einen bodenloſen See
Von Schmach, Verachtung, Jammer und Weh.“

„O!“ ſagte der Klausner, „Ihr könnt es ſparen,
Mir dieſe Geſchichte zu offenbaren;
Ich weiß von ſelbſt ſchon, wer Ihr ſeid,
Und kenne gründlich Euer Leid.
Auch weiß ich Euren Wunſch und Willen,
Des Schickſals Gang Euch zu enthüllen.
Kehrt denn zuvörderſt einen Blick
Auf Eure Lebensbahn zurück!
Schaut, wie alldort, als Höllenfrucht
Von Eurer wilden Eroberungsſucht,
Ein grauſes Meer von Blut entſprang
Und Eures Landes Wohl verſchlang.
Nie raſtend führten Eure Fahnen
Die blühenden Söhne der Unterthanen,
Der alten Väter Troſt und Stab,
Hinab ins unerſättliche Grab.
Und Eures Volkes Überreſt,
Von grimmer Tyrannei gepreßt
Und ausgeſogen bis aufs Blut,
Verlor des Lebens heitern Mut;
Und jeder wünſchte lieber zu ſterben,
Als unter langſamer Qual zu verderben.
So war't Ihr für das arme Land,
Das unter Eurem Zepter ſtand,
Ein nie verſiegender Unheilsborn
Und dachtet nimmer an Gottes Zorn.
Ihr dünktet Euch ſelbſt der höchſte Gott,
Triebt über alles Heilige Spott;
Und die, ſo der Mißbrauch Eurer Macht
Um alle Güter des Glücks gebracht,
Die nanntet Ihr mit frechem Munde
Unnützes Gewürm und hungrige Hunde.
Da ſah der König der Könige drein;
Er wollte der Armut Rächer ſein
Und Euch, entrückt Euren fürſtlichen Schätzen,
Tief in die Reihe der Bettler verſetzen,
Auf daß Ihr empfändet, was das heißt,
Wenn Not und Elend das Herz zerreißt.
Drum ging't Ihr als König ins Badehaus
Und als ein Bettler wieder heraus.

Ein Bote Gottes, vom Himmel geſandt,
Entnahm Euch leiſe Geſtalt und Gewand,
Beſtieg an Eurer Stelle den Thron
Und weicht und wankt nicht eher davon,
Bis abgebüßt Eure Verbrechen ſind,
Und Ihr durch Reue Vergebung gewinnt."

Da weinte Luthbert bitterlich
Und ſagte: „Heiliger, bete für mich!
Ich habe lang und ſchwer gebüßt,
Und ſieh, wie die Thräne der Reue fließt!
O, möchte Gott ſich mein erbarmen!
Ich will hinfort ein Vater der Armen
Und für und für, von Unthaten rein,
Ein treuer Statthalter Gottes ſein."

„Geht," ſprach der Klausner, „vor die Thür!
Hat Gott Euch vergeben, ſo werdet Ihr
Daſelbſt ein Gnadenzeichen finden.
Das wird Euch neues Glück verkünden."

Und Luthbert ging mit zagender Bruſt,
Doch ſchnell ergriff ihn Staunen und Luſt,
Als er ſein getigertes Leibroß fand,
Das draußen gezäumt und geſattelt ſtand
Und mit wiederholtem Gewieher ihn
Zum Aufſchwung einzuladen ſchien.
Auch trug's ein Felleiſen auf dem Rücken,
Gefüllt mit all den Kleidungsſtücken,
Die er drei oder vier Monden zuvor
So wunderſam im Bade verlor.
„Seht," ſagte der Greis, „Gott iſt verſöhnt,
Ihr werdet wieder von ihm gekrönt.
Bekleidet Euch mit dem Purpurgewande
Und reitet zurück nach Eurem Lande;
Erkennet aber Gottes Huld
Und fallet nicht in neue Schuld!"

Geſchmückt und verjüngt ſtieg Luthbert aufs Roß.
Und raſch entflog es mit ihm in ſein Schloß.
Der Engel-König war verſchwunden,
Und ihn empfing man, als wär er vor Stunden
Spazieren geritten über Feld
Und hätte ſich jetzt wieder eingeſtellt.

Doch wie er förder sich benahm,
Ob er gebessert wiederkam,
Darüber gab die alte Legende
Uns keine Nachricht in die Hände.

Wir stehen am Schlusse. Es wird sich lohnen, einen kurzen Rückblick zu werfen.

Ein indisches Märchen, das schon in seiner Heimat mancherlei Gestalten angenommen hat, geht einerseits durch litterarische Überlieferung, mehr oder weniger verändert, in verschiedene orientalische Märchensammlungen über, findet andererseits hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, durch mündliche Überlieferung über Persien seinen Weg zu den Juden, wo es — wenn dieses nicht schon in jenem Lande geschehen war — sich zur Legende umwandelt, welcher Umstand die hauptsächlichste Ursache seiner weiten Verbreitung wird. Im Legendengewande gelangt es nun zu den Arabern, bei denen es mit einer anderen Version, die auf einem verschiedenen Wege ebendorthin gekommen, verschmolzen wird. In dieser neuen Gestalt wandert es in das byzantinische Reich und verbreitet sich von hier aus über das Abendland, ohne daß man den Weg, den es dabei eingeschlagen hat, genauer bestimmen kann. Im dreizehnten, vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zeigt es sich hier in zahlreichen Bearbeitungen in den verschiedensten Sprachen als epische Erzählung, woneben es in den beiden letztgenannten Jahrhunderten in der alten freien Reichstadt an der Pegnitz und in einem Landstädtchen in Hannover, in Italien, Spanien, Frankreich und England dramatisiert wird. Im siebzehnten Jahrhundert fällt es in die Hände der Mönche, denen es ein erwünschtes drastisches Beispiel liefert, wie Gott Stolz und Übermut haßt und demütigt. In unserem Jahrhundert endlich macht es in Italien als

Volksbuch in den Händen des niederen Volkes die Runde und wird von Antonio Ceſari bei den Gebildeten eingeführt, erfreut in Deutſchland die märchenleſende Kinderwelt und findet in Langbeins Bearbeitung auch in anderen Kreiſen Leſer, entzückt, wo die engliſche Sprache herrſcht oder engliſche Litteratur geſchätzt wird, in der Geſtalt, die ihm ein Longfellow gegeben, die Freunde edler Dichtung und geht, ſeine alte Anziehungskraft immer von neuem bewährend, in unſeren Tagen in der Hauptſtadt des däniſchen Reiches abermals über die Bretter, welche die Welt bedeuten.

Vielfach hat der Schauplatz der Handlung gewechſelt. Aus Indien gelangen wir nach China, nach Babylon und Jeruſalem, weiter nach Konſtantinopel, Rom, Palermo, Navarra oder in namenloſe Gegenden und endlich auf einen beſcheidenen Edelmannsſitz bei Schleuſingen.

Der Held der Erzählung hat mancherlei Erlebniſſe zu verzeichnen. Er tritt als Vikramâditya, Nanda und Mukunda, als Salomo und Nebukadnezar auf; verwandelt ſich in einen römiſchen Kaiſer unter dem Namen Jovinianus, Jovianus, Julianus (Apoſtata) und Gorneus; ſitzt als Anibrotto auf dem Throne von Navarra, als Robert und Roger der Zweite auf dem von Sizilien und trägt als Friedrich der Zweite zugleich die deutſche Kaiſerkrone; verſteckt ſich als Napoleon der Erſte hinter der Maske eines Königs Luthbert; herrſcht als Balenicus oder auch als namenloſer König über unbekannte Reiche; hat jedoch auch einmal das Schickſal, zu dem Range eines deutſchen Landedelmanns herabſteigen zu müſſen.

Der Zauberer des indiſchen Märchens verwandelt ſich in den Dämonenkönig Aſchmedai — bei den Arabern Sachr —, der in ſpäterer Zeit Kentaurengeſtalt annimmt; dieſer wieder in einen Engel; und letzterer muß ſich einmal eine Degradation zu einem Landsknechte gefallen laſſen.

Die Rolle des Miniſters des indiſchen Märchens hat bei den Juden der Feldhauptmann Salomos, Benajahu,

übernommen, für den bei den Arabern Aſſaph, der beim Könige die Stelle eines Veziers bekleidet, eingetreten iſt. In den abendländiſchen Grundtext iſt Benajahu als ein namenloſer Krieger übergegangen. Bei der beſprochenen Verſchmelzung der Salomolegende mit einer anderen Verſion des indiſchen Märchens wurde aus der letzteren der Miniſter nochmals aufgenommen, jedoch in dieſer ſeiner urſprünglichen Geſtalt. Daher in dem abendländiſchen Grundtexte dem einen Miniſter zwei verſchiedene Perſönlichkeiten entſprechen, ein Krieger und ein Ratgeber, die dann in ſpäteren Bearbeitungen vielfach unter anderen Bezeichnungen auftreten, bisweilen auch ganz verſchwinden. Jean de Condé macht den einen zu einem Könige von Arragonien, den anderen zu einem Herzoge von Baiern und gibt ſie dem Helden des Stückes zu Brüdern. Der mittelengliſche Dichter, dem Longfellow folgt, erhebt ſie zu noch höheren Würden, indem er den einen zum Papſt Urban, den anderen unter dem Namen Valemounde zum deutſchen Kaiſer macht.

Anhang.

I.

Der lateiniſche Text der Geſta Romanorum.*)

Jovinianus imperator regnavit potens valde. Qui cum semel in stratu suo jacuisset, exaltatum est cor ejus ultra quam credi potest, et in corde suo dixit: „Estne aliquis alius deus quam ego?“ His cogitatis somnum cepit. Mane vero surrexit et vocavit milites suos et ait: „Carissimi, bonum est cibum sumere, quia hodie ad venandum pergere volo.“ Illi vero parati erant ejus voluntatem adimplere. Cibo sumpto ad venandum perrexerunt. Dum vero imperator equitasset, calor intollerabilis eum invasit, in tantum quod videbatur ei, quod moreretur, nisi in aqua frigida balneari posset. Respexit a longe et aquam latam vidit. Dixit suis militibus: „Hic remaneatis, quousque fuero liberatus!“ Dextrarium cum calcaribus percussit, ad aquam festinanter equitabat, de equo descendit, omnia vestimenta deposuit, aquam intravit et tamdiu ibi remansit, quousque totaliter refrigeratus esset. Dum ibidem exspectasset, venit quidam homo, ei per omnia similis in vultu et gestu, et induit se vestimentis ejus, dextrarium ejus ascendit et ad milites equitavit. Ab omnibus sicut persona imperatoris est receptus. Finito ludo ad palatium cum militibus perrexit. Post haec cito Jovinianus de aqua exivit, vestes nec equum invenit. Admirabatur et tristatus est valde, quia nudus erat et neminem vidit. Cogitavit inter se: „Quid faciam? Ego miserabiliter sum ministratus.“ Tandem ad se reversus dicebat: „Hic prope manet unus miles, quem ad militiam promovi. Ad eum pergam, vestes et equum acquiram et sic ad palatium meum ascendam et videbo, quomodo et per quem sum confusus.“ Jovinianus totaliter nudus

*) Vgl. oben S. 25.

ad castrum militis perrexit, ad januam pulsavit. Janitor autem causam pulsationis quaesivit. Ait Jovinianus: „Januam aperite et qualis ego sum videte!“ Ille vero januam aperuit et cum eum vidisset, obstupuit et ait: „Qualis es tu?“ At ille: „Jovinianus sum imperator. Vade ad dominum tuum et dic ei, ut mihi vestes accomodet, quia vestes et equum perdidi.“ Qui ait: „Mentiris, pessime ribalde! Jam ante adventum tuum dominus imperator Jovinianus ad palatium suum cum militibus suis transivit, et dominus meus secum perrexit et rediit et jam in mensa sedet. Sed quia imperatorem te nominasti, domino meo nunciabo.“ Janitor intravit et domino suo verba ejus retulit. Ille hoc audiens praecepit, ut introduceretur. Et sic factum est. Miles cum vidisset, notitiam ejus non habebat; sed imperator peroptime eum cognovit. Ait ei miles: „Dic mihi, qualis es, et quod est nomen tuum?“ Qui respondit: „Ego sum imperator Jovinianus; et ego te ad militiam promovi tali tempore.“ Ait ille: „O ribalde pessime, qua audacia audes te ipsum imperatorem nominare! Jam dominus meus imperator ante te ad palatium equitavit, et ego per viam ei associatus eram et jam sum reversus. Et quia te ipsum imperatorem nominasti, impune non transibis.“ Fecit eum egregie verberari et postea expelli. Ille vero sic flagellatus et expulsus flevit amare et ait: „O deus meus, quid hoc esse poterit, quod miles, quem ad militiam promovi, noticiam mei non habet et cum hoc graviter me flagellavit. Cogitavit autem apud se: „Prope est quidam dux, consiliarius meus. Ad eum pergam et necessitatem ei ostendam; per quem potero indui et ad palatium meum reverti.“ Cum vero ad januam ducis venisset, pulsavit. Janitor audiens pulsationem januam aperuit et cum hominem nudum vidisset, admirabatur et aiebat: „Carissime, qualis es tu et quare sic totaliter nudus venisti?“ Et ille: „Ego sum imperator. A casu equum et vestimenta perdidi; et ideo ad ducem veni, ut mihi in hac necessitate succurrat. Ideo te rogo, ut negotium meum coram domino tuo facias.“ Janitor cum verba ejus audisset, admirabatur, aulam intravit et domino suo omnia retulit. Ait dux: „Introducatur!“ Cum introductus fuisset, nullus notitiam ejus habebat. Et dux ad illum: „Qualis es tu?“ Et ille: „Imperator sum ego et te ad divitias et honores promovi, quando te ducem feci et consiliarium meum te constitui.“ Ait dux: „Insane miser! Perrexi parum ante cum domino meo imperatore versus palatium et reversus sum. Et quia talem honorem tibi appropriasti, impune non transibis.“ Confecit eum in carcerem includi et pane et aqua sustentari. Deinde ex carcere extraxit et egregie verberari et a tota terra

post hoc ejici fecit. Ille sic ejectus ultra quam credi poterit gemuit et suspiria emittebat et intra se dixit: „Heu mihi! Quid faciam, quia factus sum opprobrium omnium et abjectio plebis? Melius est mihi ad palatium meum pergere, et mei de palatio meo notitiam habebunt. Saltem si non, uxor mea notitiam meam habebit per certa signa.“ Solus ad palatium accessit. Ad januam pulsavit. Audita pulsatione janitor januam aperuit. Quem cum vidisset, dixit: „Dic mihi, qualis es tu?“ Et ille: „Miror de te, quia non novisti me, quia per tot tempora mecum fuisti.“ Qui ait: „Mentiris; cum domino imperatore diu steti.“ Et ille: „Ego sum ille; et si dictis non credis, rogo te dei amore, ut ad imperatricem accedas et per ista signa illa mihi vestes imperiales per te mittet, quia a casu perdidi omnia. Ista signa, quae per te ei mitto, nullus nisi nos duo novit sub caelo.“ Ait janitor: „Non dubito, quin insanus sis, quia jam dominus meus imperator in mensa sedet et juxta eum imperatrix. Verumtamen ex quo dicis te imperatorem esse, imperatrici intimabo, et certus sum, quod graviter punieris.“ Janitor ad imperatricem perrexit et omnia audita ei intimavit. Illa non modicum contristata ad dominum suum conversa est et ait: „O domine mi, audite mirabilia! Signa privata inter nos saepius acta unus ribaldus in porta mihi per janitorem recitat et dicit, se imperatorem et dominum meum esse.“ Ipse cum hoc audisset, praecepit janitori, ut introduceretur in conspectu omnium. Qui cum taliter nudus introductus fuisset, canis quidam, qui antea multum eum dilexerat, ad guttur suum saltabat, ut eum occideret, sed per familiam impeditus est, sic quod nullum ab eo recepit malum. Item quendam falconem habebat in pertica, qui cum eum vidisset, ligaturam fregit et extra aulam advolavit. Ait imperator omnibus in aula sedentibus: „Carissimi, audite verba mea, quae de isto ribaldo dicam! Dic mihi, qualis es tu et ob quam causam venisti?“ Ait ille: „O domine, ista est mirabilis quaestio. Imperator sum et dominus istius loci.“ Ait imperator omnibus sedentibus in mensa et circumstantibus: „Dicite mihi per juramentum vestrum, quod mihi fecistis, quis nostrum imperator est et dominus?“ Aiunt illi: „O domine, leviter respondemus per juramentum, quod vobis fecimus. Istum ribaldum numquam vidimus, sed vos estis dominus noster et imperator, quem a juventute novimus. Et ideo rogamus una voce, ut puniatur, ut omnes exemplum ab eo capiant et de tali praesumptione se non attemptent.“ Imperator ille conversus ad imperatricem ait: „Dic, domina, mihi per fidem, qua teneris! Nosti tu istum hominem, qui se dicit imperatorem et dominum tuum esse?“ At illa: „O bone domine,

cur talia a me quaeris? Nonne plus quam viginti sex annis in societate tua steti et prolem per te genui? Sed unum est, quod miror, quomodo iste ribaldus pervenit ad nostra secreta inter nos perpetrata.“ Imperator ille dixit illi, qui introductus fuerat: „Carissime! Quare ausus fuisti te ipsum imperatorem nominare? Damus pro judicio, ut ad caudam equi hodie sis tractus, et si iterum sis ausus hoc dicere, te condemnabo morte turpissima.“ Vocavit satellites suos et ait: „Ite et istum ad caudam equi trahite, sed nolite eum occidere!“ Et sic factum est. Post haec vero ultra quam credi potest commota sunt omnia interiora ejus et quasi de se ipso desperatus dicebat: „Pereat dies, in qua natus sum! Amici mei a me recesserunt, uxor mea et filii mei non noverunt me.“ Dum hoc dixisset, cogitabat: „Hic prope manet confessor meus; pergam ad ipsum. Forte ipse notitiam meam habebit, quia saepius confessionem meam audivit.“ Perrexit ad eremitam, ad fenestram cellulae suae pulsavit. At' ille: „Quis ibi est?“ Et ille: „Ego sum imperator Jovinianus; fenestram aperias, ut loquar tecum!“ Ille vero cum vocem ejus audisset, fenestram aperuit; cum eum vidisset, cum impetu fenestram clausit et ait: „Discede a me, maledicte! Tu non es imperator, sed diabolus in forma hominis.“ Ille hoc audiens ad terram prae dolore cecidit, crines capitis ac barbae dilaceravit et dixit: „Heu mihi! Quid faciam ego?“ His dictis recordatus fuit, quod in stratu suo exaltatum fuit cor ejus dicens: „Estne deus alter praeter me?“ Statim ad fenestram eremitae pulsabat et dixit: „Amore illius, qui pependit in cruce, confessionem meam audite fenestra clausa!“ At ille: „Mihi bene placet.“ Qui de tota vita sua cum lacrimis est confessus et praecipue, quomodo contra deum se erexit, dicens, quod non credidit alium deum esse quam se ipsum. Facta confessione et absolutione eremita fenestram ejus aperuit et notitiam ejus habebat et ait: „Benedictus altissimus! Jam novi vos. Paucas vestes hic habeo; induas te et ad palatium perge; et, ut spero, notitiam tuam habebunt.“ Imperator induit se, ad palatium suum perrexit, ad januam pulsabat. Janitor hostium aperuit et eum satis honorifice recepit. At ille: „Numquid notitiam meam habes?“ Qui ait: „Etiam, domine peroptime! Sed admiror, quod per totum diem hic steti et vos exire non vidi.“ Ille vero aulam intravit; omnes eum videntes capita inclinabant. Alius imperator erat cum domina in camera. Quidam miles exiens de camera eum intime aspexit et post haec in cameram reversus ait: „Domine mi, est quidam in aula, cui omnes capita inclinant et honorem faciunt, qui vobis in omnibus assimilatur, in tantum quod quis vestrum

est imperator penitus ignoro.“ Imperator ille hoc audiens ait imperatrici: „Exeas et videas, si ejus notitiam habeas!“ Illa vero foras perrexit et cum eum vidisset, admirabatur; statim cameram intravit et ait: „O domine, vobis unum denuncio, quod quis vestrum est dominus meus, penitus ignoro.“ At ille: „Ex quo sic est, foris pergam et veritatem excutiam.“ Cum autem aulam intrasset, eum per manum cepit et juxta eum stare fecit; vocavit omnes nobiles in aula existentes cum imperatrice et ait: „Per juramentum, quod mihi fecisti, dicite, quis nostrum est imperator?“ Imperatrix primo respondit: „Domine mi, mihi incumbit primo respondere. Testis est mihi deus in caelis; quis vestrum est dominus meus, penitus ignoro.“ Et sic omnes dixerunt. At ille: „Carissimi, audite me! Iste homo est imperator vester et dominus. Nam aliquo tempore contra deum se erexit; propter quod peccatum deus eum flagellavit et hominis notitia ab eo recessit, quousque satisfactionem deo fecit. Ego sum angelus ejus, custos animae suae, qui imperium custodivi, quamdiu fuit in poenitentia. Jam ejus poenitentia est completa et pro peccatis satisfecit. Ammodo ei sitis obedientes! Ad deum vos recommendo.“ Statim ab oculis eorum disparuit. Imperator vero deo gratias reddidit et toto tempore vitae suae in bona parte vixit et spiritum deo reddidit.

II.

Der lateiniſche Text des Antoninus.*

Unquam legitur de quodam tyranno superbo, qui, cum audisset pluries decantari in ecclesia illud „Dispersit superbos mente cordis sui; deposuit potentes de sede et exaltavit humiles“, vocavit clericos et mandavit eis, ut deberent radere de libris suis illos versus, quia falsi erant, dicens de sede sui dominii a nullo posse deponi. Cui cum econtra dicerent, non acquiescebat. Sed sic humiliatus fuit. Accidit ut quadam die iret ad balneandum, secum magna comitiva. Cumque dimissis vestibus solus fuisset balneum ingressus, inde ad modicum angelus domini apparuit in effigie illius domini, quasi exiens de balneis nudus. Cumque omnes estimarent illum dominum esse suum, reindutum associantes omnes cum eo redeunt ad civitatem et ad domum, vero domino remanente in balneis.

* Vgl. oben S. 45.

Transactaque aliqua morula exiens de balneis nudus neminem invenit, nec etiam suos pannos, sed quosdam miseros et conscissos. Cumque alios non haberet in promptu, illos indutus, furore repletus contra familiam suam quia eum dimiserant, revertitur ad civitatem et incipit interrogare janitores de familia sua, nominando nunc unum, nunc alium, conquerendo quomodo eum fuerant ausi ita dimittere solum. Illi vero qui viderant angelum in forma ejus reversum domum cum comitiva, quem dominum credebant, videntes hunc male indutum, reputant eum unum fatuum, qui faceret se dominum ex fatuitate, et sic deridendo loquebantur cum eo, sicut fit cum fatuis. Turbatur iste magis et miratur. Vadit ad palatium et multi cum eo deridendo. Cumque ab aliquibus maturioribus diceretur, quod dominus civitatis erat in palatio et quod ipse errat et ideo non diceret talia, ille attonitus et prae admiratione quasi alienatus dicit: „Quid est quod dicitis? Non cognoscitis me dominum vestrum, qui egressus paulo ante de civitate ivi ad balnea? Quomodo ergo dicitis, dominum esse in palacio? Qui est iste dominus alius quam ego?“ Fiunt haec nota angelo, qui dominus putabatur. Qui ad sui humiliationem majorem fecit eum vocari, ut sic loquendo coram aliis irrideatur. Et ille dominus male indutus, videns angelum ab omnibus haberi ut dominum et se contemni, dicit quomodo ipse est dominus civitatis et quomodo dimissus fuerat in balneis, nec etiam suas vestes invenerat, et quod miratur, quomodo ipse teneat dominium civitatis, quod suum erat. Omnesque in risum convertebat. Demum angelus vocavit eum solum in cameram et reduxit sibi ad mentem superbiam suam, qua usus pluries fuit in verbis dicens se non posse de sede deponi et ideo illos versus debere abradi, ostendens sibi manifeste per experientiam quomodo in brevi inperceptibiliter fuerat sede non solum privatus, sed fatuus a cunctis reputatus; et ideo disceret humiliari et non superbire. Qui recognoscens peccatum suum indutus ab angelo vestibus suis, ipso disparente, egressus de camera receptus est a suis ut dominus, narrans gesta per angelum.

III.

Der lateiniſche Text des Jakob Bidermann.*

(Auszug.)

Regem opulentum fortunae favores altius extulerant, quam ut capere jam ille in sublimi fastigio se posset. Et forte quadam, cum elatus sua magnitudine ad templi adyta sub diei vesperum divertisset, evenit, ut ibi celebre Virginis carmen incineretur, quo deum illa quondam magnificabat solitum potentes de solio deturbatos in imo, si luberet, destituere, iterumque cum placeret, inperes et abjectos in regia sella fortunaque reponere. Institit deinde omnes aditus explorare, per quos ipse desciscenti fortunae patere ad ictum videretur. Diligenter inspectis rationibus nihil admodum reperit, cujus timeri ruina deberet. Quare adversus aerumnam plane munitus nihil jam inconstantiae formidabat.

In urbis regiae suburbano lucus erat, amoenissimi nemoris viretum; inibi piscina salubris aquae, declivi crepidine marginata arborumque ambitu concinne, velut aulaeis quibusdam praetexta. Mediam hanc interluit limpidae scaturiginis rivus, qui leni murmure illapsus, cum sinum lymphis relucentibus implevit, quod reliquum undae vehit, omne per dispositos elices in prata camposque educit. Ad has igitur Bajas — nam intepuerant a sole — cum rex seu forte, seu consilio delatus nativam loci amoenitatem et rivuli liquentis crystallum et vitreum piscinae sinum conspexisset, hactenus probavit, ut abluendi corporis aestusque minuendi desiderium conceperit, quippe et venatu plus aequo incaluerat et nemoris arcanum locique ingenium invitabant. Igitur omnia confestim accurantur. Chlamydem rex tunicamque exuitur; cingulum, armillae, diadema cum reliquo corporis ornatu subter vicinae quercus umbram deponuntur. Comites secedere jussi et extra lucum tantisper praestolari, dum signo, quod convenerat, revocati psychrolutem amicirent. Ille autem nudus in piscinam insilit. Dum in hoc balneo rex et alibi regis satellites curis soluti vagantur, prodit admirabilis, ecce, Menaechmus, regi os oculosque similis, ipsasque eas vestes induitur et rapta persona regem faberrime assimulat. Quo conspecto omnes continuo comites occurrere et regem in urbem aulamque reducere. At psychrolutes de balneis inauspicatis ad notam quercum recurrit. Visa ibi subucula, quam solam ei reliquam aemulus fecerat, perturbatus, famulos insistit

* Vgl. oben S. 94.

vocare. Cunctantibus primis alios super alios inclamat. Etiam his tacentibus impatiens diris omnes minisque increpat. Hic ille commotior cum rapta subucula de luco demum procurrere, visum, quid fieret quaque ignavia tot modo comites torperent. Ecce autem! circum undique solitudo. Tum vero jam furens ira ringi malumque desertoribus et supplicium minari. Jactatus hoc aestu circumspicit omnem loci viciniam. Nec procul inde videt arcem, quam ipse viro nobili non dudum donarat. Atque hunc certe memorem adhuc beneficii sperabat; neque antiquius aliquid habiturum, quam ut patrono gratiam referret, vesteque saltem et comitatu ornatum in urbem reduceret. Erectus ea spe seminudus iter ingreditur. Nec diu factum et arci propinquat. Excubabat in foribus recalvus horrenti barba impexaque senex, Charonti, si remum haberet, similis. At iste pro remo fustem manu altera, altera, ut janitor, ferream clavem praegrandem gestabat. Utque subeuntem adspexit, mox occupat portas, non permissurus pedem inferre. Adventor id unum flagitat, ut colloquendi patris familiae copia fiat. Janitor etiam hoc exorari difficilis; tamen, ut odioso rogatore solveretur, abiit hero dicere. Is animum inducit pauperem adire. Inerant in portarum valvis maculae ferreae, per quas dum clanculo prospicit, videt simulacrum hominis nudi. Objicit igitur sestertium numum seque avertit. Vociferatur iste, ad regis contemptum id pertinere. Equum potius comitesque instrueret, qui desertum regem proditumque ad palatium reducerent. Tum serio excandescere toparcha et cum conviciis sannionem minisque a se abigere. Simul foribus impatienter occlusis rex discedit. Quamquam, quod ab unius exemplo non proinde omnes inhumanos sibi fingebat, placuit apud plures alios fortunam tentare. Eos autem dum secum ipse enumerat, unum praeter caeteros carum reperit, quem olim censu equestri ornarat. Explorato demum viarum compendio ad praedium devenit, in quo eques rusticabatur. Eo in loco simul conspectus est hospes, porrecta stipe paupere jubetur inde facessere. Cum ille se vero notum in primis esse diceret — quem enim notiorem esse rege? —, tum eques famulos omnes ad exigendum histrionem advocat. Confestim procurrere servi, sonare fustes, latrare canes. At infelix, cum praelium parari ejusmodi videret, fugam capere et lamentans de sua miseria queri. Deinde iter instituit ad urbem. In eum obvii omnes cachinnis ludere, joca salesque jacere. Per quae tamen convicia nihilo segnior ad urbem properabat. Ubi minimo minus factum est, ut paludatus imperator ingressu excluderetur. Precario demum admissus regiam petiit, cujus vestibulum statarius miles perambulabat. Is advenam

contemplatus manipuli mendicantis credit centurionem esse aut ex Iri legione tribunum. Ideo intra ipsas palatii portas opponit sese hastaeque cuspidem minax obvertit, sciscitans, quis et cujatis esset. Mirari jam iste, si suum satelles principem non nosset, cujus tuendi custodiam acceperit. Sciret igitur, regem se esse, qui nisi mox reciperetur, contumeliam atrocibus suppliciis esset ulturus. Simul vi perrumpere custodiam conatus vi majori repellitur. Ita dum insistit hic, resistit ille. Oritur clamor, excitantur aulici, concurritur. Vicit eorum sententia, quibus visum intro ad principem perducere, ut regni sui rivalem et competitorem rideret. Nudus adventor per turbam abripitur, ut principi jocularis reus sistatur. Ingredienti ingens miraculum objicitur: Hominem ibi videt, suum planissime gemellum, aut alterum potius seipsum, regia in sella sublimem, fulgentem gloria et procerum suorum çorona cinctum. Erat vox et oratio una; erant vestes eae ipsae, quibuscum regnum in loco exuerat. Quare stupet attonitus. Nihil tamen jam alios ausus percunctari, quis suam illi personam commodasset, perpetuo flebat. Inquiritur perduellionis in reum, ut quem libido invaserit regni capessendi. Rogantur sententiae. Assurgit senior: „Nulla ne villa quidem nisi a pluribus invaditur. Et hunc existimamus sine sociis ad amplissimi imperii fortunam oculos adjecisse? Quin igitur subdimus tormentis tenebrionem cogimusque fateri verum?“ Jam frequens curia in hanc sententiam ibat, cum alius: „Nihil vobis metuendum est, inquit, ab eo, quem liquido videatis emotae mentis errorem esse. Ea propter si me auditis, morionem hunc retinete, qui delicias faciat aulae!“ Surgit postremo juvenis impense garrulus et nasutus: „Sciebat iste, inquit, armato aditum non patere, at inermem quemque sic tutissime insidiari. Ideo nudus venit hic pugil; sed credite mihi, venit unctus. Explorate ungues! Ubi ferrum non potest abscondi, venenum potest. Quam promptum fuit poculo toxicum infundere, aut cibariae lanci fatale gelu allinere! Quare non ego magis existimo tormentis confessionem, quam suppliciis sanguinem exprimendum.“ Praetor capitalem sententiam pronuntiat, hunc stultum ad equi caudam religatum cum ignominia per urbem raptandum esse. Confestim vilissimus quisque aulicae turbae circumfunduntur trahuntque et ab equi syrmate suspendunt. Igitur quando spes regni huc reciderat, ut de vita jam quoque periclitaretur, caelitum hominumque fidem ejulans obtestatur, paratus regem regiamque aeternum ejurare atque exul de caetero vivere, dummodo poena tam infami gravique absolvatur. Quibus tantis precibus exorari se judices passi vinctum exsolvi dimittique ab urbe jubent. Aula urbeque ejectus id perfugium

habuit, ut ad casulam diverteret, quam haud longe distantem anachoretes incolebat. Venit jamque humile contra noctis injurias tectum orat. Ibi rex veteris opulentiae memor largis imbribus hospitalem mensam perfudit et res, sicut gestae fuerant, commemoravit. Anachoretes, qui regem saepe jam ante viderat, fassus est, nullum quidem ejus indicium in exulis vultu se agnoscere; nolle tamen idcirco fidem abnuere. „Veneratus, inquit, agnosce numen, et tecum ipse reputa, tam bene restitui in regnum ab eo te posse, quam ab eo facile fuisti ejectus.“ Movit exulem senis oratio, ut in pedes abjectus fragilem hominis conditionem, etiam in regibus, flens agnosceret. Commodum huc ille se demiserat, cum senex, quod ante nequierat, coepit principis in eo lineamenta agnoscere. Nox ea tamen acta regi in tugurio est. Qui die altero vestitus comitatusque dum in urbem revehitur, ab universis acceptatur. Et famuli dominum et aulici regem et clientes patronum pro se quisque venerari. Denique jam regni competitor et aemulus nusquam ullus; et ille personatus Amphitruo per omnes angulos quaesitus nunquam inventus. Regno in hunc modum recuperato se quoque restitutum sibi rex sensit, jam cautus imperium, quod fastu semel amiserat, modestia retinere.

Anmerkungen.

[1] Journal asiatique, quatrième série, tome III (Paris 1844), 358. Ich habe, wie auch in anderen orientalischen Texten, hier und da gekürzt. — [2] Die Märchensammlung des Somadeva, Sanskrit und Deutsch herausgeg. von H. Brockhaus (Leipzig und Paris 1839), S. 13 der Übersetzung. Die jetzt im Erscheinen begriffene englische Übersetzung Kathâ Sarit Sâgara, or Ocean of the Streams of Story. Translated from the Sanskrit by Tawney (Bombay 1880 fl.) habe ich nicht einsehen können. — [3] Benfey, Pantschatantra (Leipzig 1859) II, 124. — [4] Vgl. über dieselben Benfey, Pantschatantra I, 125. — [5] Tuti-Nameh. Das Papageienbuch. Übersetzt von Rosen (Leipzig 1858) II, 249. — [6] Vgl. Kohut, Über die jüdische Angelologie und Dämonologie in ihrer Abhängigkeit vom Parsismus: Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes IV, 3, 84. — [7] Vgl. Grünbaum, Beiträge zur vergleichenden Mythologie aus der Hagada: Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft XXXI, 203. — [8] Vgl. Benfey, Pantschatantra I, 129. — [9] Vgl. Kohut a. a. O. — [10] Grünbaum, a. a. O. 215. — [11] Grünbaum, a. a. O. 222; dazu Anm. 25, S. 309. — [12] Eisenmenger, Entdecktes Judentum (Königsberg 1711) I, 356; Grünbaum, a. a. O. 220; Vogt, Die deutschen Dichtungen von Salomon und Markolf I (Halle 1880), 216 (vgl. auch Einleitung IL). — Eine Kontamination aus dieser Version und der der Kabbala (vgl. Anm. 14) bei Levi, Parabole, leggende e pensieri raccolti dai libri talmudici (Firenze 1861) 98; Guerrini, La vita e le opere di Giulio Cesare Croce (Bologna 1879) 162. Eine metrische deutsche Bearbeitung, ebenfalls nach beiden Versionen, bei Tendlau, Das Buch der Sagen und Legenden jüdischer Vorzeit (Stuttgart 1842) 206. — [13] Vogt, a. a. O. 216; vgl. auch Einleitung XLVI. — [14] Eisenmenger, a. a. O. I, 358. Über Erzählungen vom wiedergefundenen Ringe vgl. Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia (Hannover 1856) 77 und die dort angeführten Werke; Götzinger,

Deutſche Dichter [5] (Aarau 1876—77) II, 194. — [15] Editio princeps (Würtzburg 1704) S. 218. Die Neuausgabe der ſämtlichen Werke (Paſſau und Lindau 1835—54) iſt mir nicht zugänglich. — [16] Hammer, Roſenöl (Stuttgart und Tübingen 1813) I, 170. — [17] Weil, Bibliſche Legenden der Muſelmänner (Frankfurt a. M. 1845) 271; Auszug von R. Köhler, Germania II, 432. — [18] Vgl. Vogt, a. a. O. XLVII. — [19] Dieſer Name findet ſich vereinzelt in den Handſchriften; vgl. Öſterley, Gesta Romanorum (Berlin 1872) 80 und 129. Einmal findet ſich Dominicius (75). Auf Schreib- oder Leſefehlern beruhen Pavinianus (33), Dovinianus (118), Tovinianus (164). In den deutſchen Texten findet ſich je einmal Damyanus (200) und Romanus (222); verſchrieben oder verleſen iſt Jonyvianus (232). — [20] In der der Streitſchrift des Hieronymus gegen Jovinianus vorangeſchickten admonitio ſagt Vallarſi in ſeiner Ausgabe der Werke des genannten Kirchenvaters, Band II, S. 231 (Venetiis 1767) u. a. von Jovinianus, er ſei superbia nemini postponendus. — [21] Vgl. Zedler, Univerſallexikon XIV, 1223; Herzog und Plitt, Real-Encyklopädie für proteſtantiſche Theologie und Kirche[2] VII, 127. Was ſpeziell den Kaiſer Jovinianus betrifft, ſo kennt ihn z. B. Duverdier in ſeiner Lebensbeſchreibung (Prosopographie ou description des personnes illustres, Lyon 1603, II, 1224) nur als Jovinian. — [22] Öſterley, Gesta Romanorum 360. — [23] Dichtungen von Hans Sachs, herausgegeben von Gödecke I (Leipzig 1870), 275. Ich habe mir die Einführung großer Anfangsbuchſtaben erlaubt. — [24] Hans Sachs, herausgegeben von Keller und Götze XIII (Tübingen 1880), 110. Ich habe in den Proben die Orthographie moderniſiert, ſoweit es ohne Moderniſierung der ſprachlichen Formen, die ſich aus metriſchen Gründen nicht durchführen läßt, anging. — [25] Moralité de l'orgueil et présomption de l'empereur Jovinien, mise en rime françoise et à 19 personnaiges. Lyon 1584; vgl. Brunet, Manuel du libraire, s. v. Moralité. Daß das Stück, welches ich nicht geſehen habe, auf den Geſta Rom. beruht, ergibt ſich ſchon aus dem Namen des Kaiſers. Es wird aber auch noch beſonders erwähnt; vgl. Brunet a. a. O. — [26] Comedia famosa titulada Del cielo viene el buen rey: Biblioteca de autores españoles, tomo XLV (Madrid 1858), 237. — [27] Istoria bellissima dell' Imperatore superbo; Il quale Iddio, per emendarlo, gli mostrò molti segni, e fu dai propri servi bastonato. Levata dal Prato Fiorito. Mir liegt vor ein Druck: Prato, Contrucci, 1860. Über andere Drucke vgl. d'Ancona, Sacre rappresentazioni (Firenze 1872) III, 177. Über die unmittelbare Quelle des Bearbeiters, den Prato Fiorito (in den einleitenden Verſen heißt es noch einmal: Vuo' narrarvi un esempio assai vivace Il qual leggendo un giorno ebbi trovato Nel bel Prato Fiorito registrato), iſt mir nichts bekannt. [28] Von Kausler, Denkmäler altniederländiſcher Sprache

und Litteratur (Tübingen und Leipzig 1840—66) III, 204. — [29] Der volle Titel des Buches bei Gödeke, Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung I, 375 und 376. Die obige Erzählung ſteht im zweiten Teile, Blatt 115v; ein Auszug — nach demſelben oben — bei Gödeke, Johannes Römoldt: Zeitſchrift des hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen, Jahrgang 1851 (Hannover 1854), 362. — [30] Secunda pars totius summe fratris Antonini, Tit. III, Cap. II, § 4. — [31] Novelle di Antonio Cesari, XXIII. Mir liegt vor die Ausgabe der Nuova biblioteca popolare. Die obige Überſetzung iſt eine freie und ſtellenweiſe gekürzte. — [32] A. d'Ancona, Sacre rappresentazioni III, 175. — [33] Novelle di Giovanni Sercambi (herausgeg. von d'Ancona, Bologna 1871) 235. — [34] Due novelle morali d'autore anonimo del secolo XIV[3] (herausgeg. von Zambrini, Bologna 1872) 15. — [35] Vgl. in der Bearbeitung des Herrand von Wildonie (ſ. Anm. 38) V. 4: Ein tiutsche crônicâ, dâr an Ez ungerîmt geschriben was. — [36] Doch läßt Bartſch den Stricker nicht als Verfaſſer gelten; vgl. deſſen Ausgabe von Karl dem Großen vom Stricker (Quedlinburg und Leipzig 1857), Einl. LIII, LXXXVI und XCIV. — [37] Bruns, Beiträge zur kritiſchen Bearbeitung unbenutzter alter Handſchriften ꝛc. Zweites Stück (Braunſchweig 1802), 123; Kovachich, Deutſches Muſeum, herausgeg. von Schlegel, IV (Wien 1813), 424; von Laßberg, Liederſaal (St. Gallen 1846) II, 487; von der Hagen, Geſamtabenteuer III, 409. Eine von von der Hagen nicht benutzte Handſchrift in St. Gallen erwähnt A. Tobler, Jahrbuch für romaniſche und engliſche Litteratur II, 93. Eine moderne — wenig gelungene — Bearbeitung nach der Coloczaer Handſchrift (herausgeg. von Kovachich; ſ. oben) gab Mailáth in den Auserleſenen altdeutſchen Gedichten, neu deutſch umgearbeitet (Stuttgart und Tübingen 1819) 84. Der obige Auszug nach von der Hagens Text. — [38] Die poetiſchen Erzählungen des Herrand von Wildonie, herausgeg. von Kummer (Wien 1880) 148. — [39] Vgl. Blume, Archiv für Litteraturgeſchichte XI, 144. — [40] Schottky, Jahrbücher der Litteratur V (Wien 1819), Anzeigeblatt 36. — [41] Meißner, Deutſches Muſeum (Leipzig) 1782, II, 344; Wackernagel, Deutſches Leſebuch[1] I, 775; Gödeke, Johannes Römoldt a. a. O. (ſ. Anm. 29) 359. — [42] Und zwar, wie in der erſten Ausgabe (Leipzig 1846) bemerkt wird, nach dem Texte in Laßbergs Liederſaal (ſ. Anm. 37). — [43] „ . . . . Tugendſpiel, womit vermutlich Wilibald Pirkheimers ludus virtutis oder theatrum virtutis et honoris gemeint ſein wird" (Gödeke, Johannes Römoldt, a. a. O. 365). In dem theatrum virtutis et honoris oder Tugendbüchlein (Nürnberg 1606) findet ſich die Erzählung nicht. Ein Buch Pirkheimers ludus virtutis exiſtiert nicht, ſoviel ich ſehe. — [44] Gödeke, Johannes Römoldt, a. a. O. 301. Ich habe die Interpunktion moderniſiert. — [45] A. Tobler, Jahrbuch für romaniſche und

engliſche Litteratur II, 93; derſelbe, Gedichte des Jehan de Condet (Stuttgart 1860) 147; Scheler, Dits et contes de Baudouin de Condé et de son fils Jean de Condé (Bruxelles 1866 — 67) II, 355. — [46] Neueſte — übrigens keineswegs abſchließende — Ausgabe von Horſtmann, Sammlung altengliſcher Legenden (1878) 209; vgl. ferner Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen LXII, 416. — [47] Vgl. Collier, The History of English dramatic Poetry[1] (London 1831) II, 128 und 415; Ward, A History of English dramatic Literature (London 1875) I, 93. — [48] Tales of a Wayside Inn, in drei Teilen, von denen die beiden erſten 1863, der dritte 1873 veröffentlicht wurde. Unſere Erzählung findet ſich im erſten Teile. — [49] Die Überſetzung lehnt ſich an die von Iſabella Schuchardt (Erzählungen aus einem Wirtshaus an der Landſtraße von H. W. Longfellow. Frei ins Deutſche übertragen. Erſtes Bändchen, Hamburg 1879, S. 50) an, die ich einer durchgehenden Umarbeitung zu unterwerfen mir erlaubt habe. — [50] Den forvandlede Konge. Skuespil i tre Akter (Kopenhagen 1876). — [51] Vgl. im Texte einige Zeilen weiter den Anfang der Bearbeitung Trauners. Ich habe dieſe Bearbeitung des Reimundus oder, wie Mart. von Cochem, History-Buch I, 104 ſchreibt, Raymundus nicht ausfindig zu machen vermocht. — [52] Dritte Auflage, Dillingen 1687, S. 12. Das Jahr der Editio princeps kann ich nicht angeben. Doch weiſt das Datum der approbatio ordinarii, 9. Juni 1677, auf letzteres oder etwa das folgende Jahr hin. — [53] Damit iſt wohl der Kapuziner Franciscus Procopius aus Templin gemeint; vgl. Gräße, Lehrbuch einer allgemeinen Litterärgeſchichte III, 2, 494. — [54] Acroamatum academicorum libri III: Liber I, Acroama VI. Das Büchlein liegt mir in einer Ausgabe Coloniae Agrippinae 1724 vor. Die älteſte bei Gräße, Lehrbuch III, 2, 21 angeführte Ausgabe iſt von 1648. Das Jahr der Editio princeps iſt mir unbekannt. — [55] Dillingen 1687, S. 89. — [56] S. 219 der Ausgabe von 1704 (Vgl. Anm. 15); dazu ein Holzſchnitt S. 211. — [57] Langbeins ſämtliche Schriften (Stuttgart 1835) V, 235. —

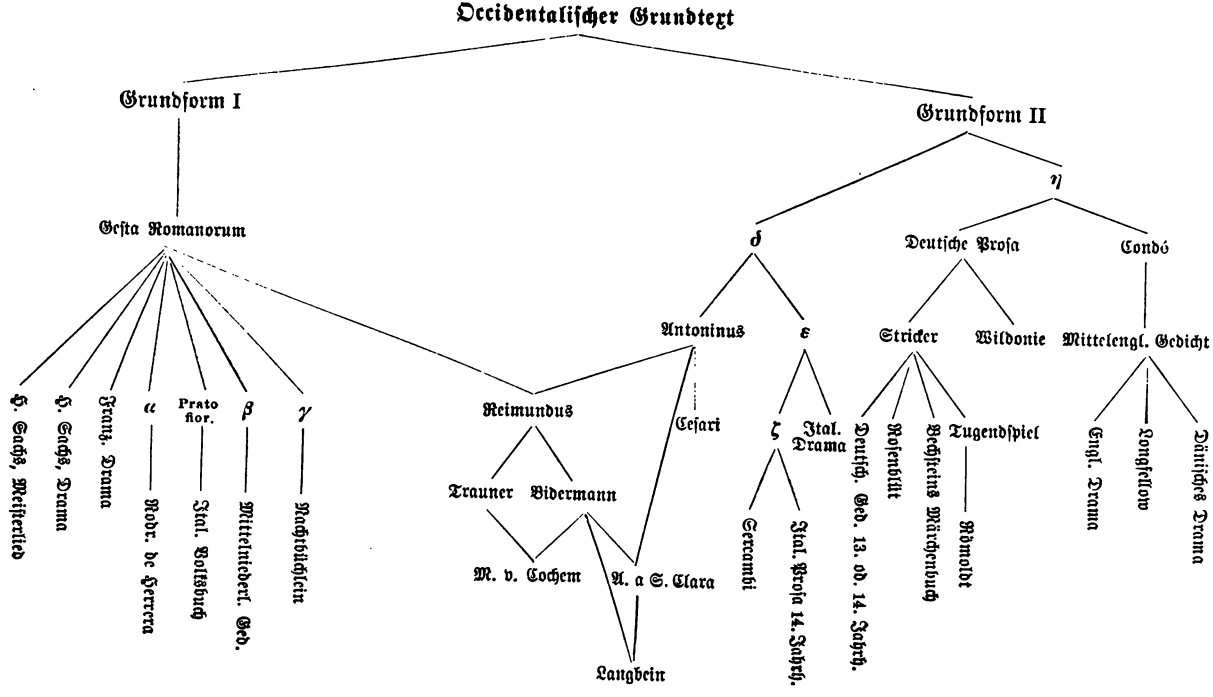
Register.

Abraham a Santa Clara 21, 94, 96, 97.
Aêſchma, Dämonenkönig 15.
Anibrotto von Navarra 49, 105.
Antoninus, der heilige 45, 90.
Aſchmedai, Dämonenkönig 15 fl., 105.
Aſmodi 15.
Aſſaph, Vezier 22, 106.
Valenicus, König 59 fl., 105.
Bathſeba, Mutter Salomos 18, 19.
Bechſtein, Märchenbuch 59.
Benajahu, Feldhauptmann 16 fl., 105, 106.
Bidermann, Jakob 94, 96.
Ceſari, Antonio 45, 105.
Condé, Jean de 64, 65, 106.
Dämonen 18, 19, 25; ſ. ferner Aêſchma, Aſchmedai, Sachr.
Daniel, das Buch 20.
Diokletian 25.
Friedrich von Sizilien (deutſcher Kaiſer Friedrich II.) 38 fl., 56, 105.
Geſta Romanorum 25 fl., 38, 42, 90.
Gorneus, Kaiſer 56 fl., 105.
Herrand von Wildonie 52, 56 fl., 64.
Indradatta 2, 3.
Jod, der Buchſtabe 17.
Johannes, der Apoſtel 42, 43.
Jovianus 25 fl., 105.
Jovinianus 25 fl., 38, 105.
Jovius 25.
Julianus Apoſtata 29 fl., 105.
Kabbala 19, 22.
Kentauros 19, 105.
Kitovras 19.
Langbein 96, 97, 105.
Longfellow 66, 67, 73, 105, 106.
Luthbert, König 96 fl., 105.
Maniakes, byzantiniſcher Feldherr 75, 80, 84.
Martin von Cochem 94.
Mukunda, König 5, 105.
Naama, Tochter des Königs der Ammoniter 20.
Nabochodonoſor, ſ. Nebukadnezar.
Nachtbüchlein 42.
Nanda, König 2 fl., 105.
Napoleon I. 97, 105.
Nebukadnezar 20 fl., 44, 59, 105.
Pantſchatantra 4, 16, 24.
Papageienbuch 8.
Petrus, der Apoſtel 42, 43.
Procopius 90.
Reimundus 90, 94.
Ring des Salomo 17 fl.

Robert der Teufel 65.
Robert von Sizilien 65 fl., 105.
Rodrigo de Herrera 38, 65.
Roger II. von Sizilien 73 fl., 105.
Römoldt, Johannes 59.
Roſenblüt, Hans 59.
Sachr, ein Dämon 22, 23, 105.
Sachs, Hans 28, 29.
Sakatâla, Miniſter 3, 4.
Salomo 14 fl., 105, 106; ſ. auch Ring des S.
Samandra-Pâla, Zauberer 1.
Schumann, Valentin 42.
Sercambi, Giovanni 49.
Somadeva 2.
Stricker 52 fl., 64.
Tahmuraf, König 15.
Talmud, babyloniſcher 18.
Talmud, jeruſalemiſcher 16.
Trauner, Ignaz 90.
Tugendſpiel 59.
Tuti-Nameh, ſ. Papageienbuch.
Urban, Papſt 65 fl., 106.
Valemounde (Valmond), deutſcher Kaiſer 65 fl., 106.
Valemund, Seneſchall 73 fl.
Vararutſchi 2, 3.
Varſcha 2.
Vikramâditya, König 1, 15, 16, 105.
Vyâdi 2, 3, 4.

Stammtafel der occidentalischen Bearbeitungen.

(Die griechischen Buchstaben bezeichnen erschlossene Bearbeitungen.)



Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Geschichte der deutschen Litteratur

von

Dr. Wilhelm Scherer,

o. ö. Professor der deutschen Sprache und Litteraturgeschichte an der Universität Berlin.

Erstes bis fünftes Heft.

Der Umfang des Buches ist auf ca. 40 Bogen berechnet, die in etwa acht Heften, à 1 ℳ, zur Ausgabe gelangen werden.

Herders sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Bisher erschienen die Bände 1—4, 10—12, 17, 19—22, 26, 27.
Die Bände 5—9, 13—16, 18, 23—25 erscheinen später.

Ausgabe auf Druckpapier p. Band 5 ℳ
Ausgabe auf Schreibpapier p. Band 8 ℳ

Christian Gottfried Körner.

Biographische Nachrichten über ihn und sein Haus.

Aus den Quellen zusammengestellt

von

Dr. Fritz Jonas.

II. (Aus S.) broch. 5 ℳ; in Leinen gebunden 6 ℳ

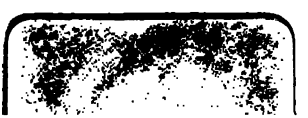
Eine italienische Prosaversion

der

Sieben Weisen.

Nach einer Londoner Handschrift zum ersten Male herausgegeben

von

Hermann Varnhagen.

gr. 8. (XVI u. 59 S.) broch. 2 ℳ